

Willibald Pirckheimer

Der
Schweizerkrieg

Fritz Wille

ראשית עבודתך יורה
ΑΡΧΗ ΣΟΦΙΑΣ. ΦΟΒΟΣ ΚΥΡΙΟΥ
INICIVM SAPIENTIAE TIMOR DOMINI.

SIBI ET AMICIS.P.

LIBER BILIBALDI PIRCKHEIMER

Willibald Pirckheimer

Der Schweizerkrieg

De bello Suitense sive Eluetico

In lateinischer und deutscher Sprache

Neu übersetzt und kommentiert von

Fritz Wille

1998 Verlag Merker im Effingerhof
CH-5400 Baden
Satz und Druck: Effingerhof AG, CH-5201 Brugg
Printed in Switzerland
ISBN 3-85648-094-3

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Zur Einführung | 7 |
| Anmerkungen | 13 |
| Erstes Buch | |
| Vorwort | 17 |
| Das Herkommen der Schweizer und die Schlachten am Morgarten, bei Laupen und bei Sempach | 19 |
| Von der Schlacht bei Näfels bis zum Alten Zürichkrieg | 29 |
| Der Beginn der Burgunderkriege und die Schlacht bei Grandson | 37 |
| Die Schlacht bei Murten | 45 |
| Die Schlacht bei Nancy | 51 |
| Anmerkungen | 56 |
| Zweites Buch | |
| Vorgeschichte des Schwabenkrieges | 61 |
| Vom Kriegsbeginn bis zur Schlacht im Schwaderloh | 67 |
| Die Schlacht bei Frastenz und Kämpfe im Hegau | 77 |
| Der Kaiser übernimmt die Führung und die Schlacht an der Calven | 87 |
| Rachezug im Engadin und Rückkehr an den Bodensee | 95 |
| Das Gefecht bei Rorschach und die Schlacht bei Dornach | 105 |
| Friedensgespräche, letzte Gefechte und Rechtfertigung vor dem Kaiser | 117 |
| Der Friede zu Basel und Heimkehr | 127 |
| Anmerkungen | 134 |
| Willibald Pirckheimers Leben | 139 |
| Anmerkungen | 154 |
| Bibliographie | 156 |
| Verzeichnis der Abbildungen | 157 |
| Fritz Wille | 159 |

Zur Einführung

Willibald Pirckheimer (1470-1530) schildert in seiner Autobiographie seine Lehrjahre und seine durch rastlose, gewissenhafte Pflichterfüllung gekennzeichnete Tätigkeit als Nürnberger Ratsherr, in der er sich den vom Tagesgeschehen bestimmten *negotia* hingab. Sein bahnbrechendes, schöpferisches Wirken als Humanist, das er einmal als «*honestum otium*», als würdige Musse bezeichnet hat, wird in dieser Lebensbeschreibung nur nebenbei erwähnt. Davon gibt jedoch Pirckheimers die Zeiten überdauerndes, alle Wissensgebiete umfassendes Werk *Kunde*, das er bei seinem Tode hinterlassen hat.

Unter den Humanisten, die oft wirklichkeitsfremde Stubengelehrte waren, zeichnete sich Pirckheimer dadurch aus, dass er in sich die Eigenschaften eines kraftvollen, dem Tagesgeschehen verpflichteten Tatmenschen mit denen eines ausserordentlichen Gelehrten verband. Dies kommt im «*Bellum Sui tense*» besonders deutlich zum Ausdruck. Das darin geschilderte kriegerische Geschehen bildet nur den äusseren Rahmen, um die von Humanisten immer von Neuem aufgeworfene Frage zu beantworten, wodurch ein Krieg gerechtfertigt werden kann. Was Thomas Morus in seiner «*Utopia*» oder Erasmus in den «*Querelae pacis undique gentium ejectae profligataeque*» dazu sagen, vermag dem Vergleich mit Pirckheimers lebensvoller Darstellung nicht standzuhalten. Nur der gleich alte Machiavelli (1469-1527) kommt in den 1521 erschienenen «*Sette libri dell'arte della guerra*» überzeugend zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie Pirckheimer. Bevor wir uns näher damit befassen, müssen wir jedoch kurz das politische und kriegerische Umfeld zeichnen, das zu diesem Krieg geführt hat.

Der Schwabenkrieg, der jenseits des Rheines Schweizerkrieg hiess, fiel in eine Zeit der Wende in der europäischen Staatengeschichte. Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts waren die mittelalterlichen Lebensverbände allmählich verdrängt worden. Souveräne Staaten, die ein klar umgrenztes Gebiet umfassten, traten an ihre Stelle. Die Verwaltungsaufgaben wurden absetzbaren Beamten übertragen, wodurch die bisherigen Feudalverhältnisse ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Träger dieser Entwicklung waren in den meisten Fällen Monarchen: Könige wie in Spanien, Frankreich und England, oder mächtige Dynastien wie in Deutschland.

Die zweihundert Jahre dauernden kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Eidgenossen und den Habsburgern sind ein Teil dieser westeuropäischen Entwicklung. In der Eidgenossenschaft hatten reichsfreie Bauernschaften, Marktgenossenschaften und Reichsstädte den territorialstaatlichen Zusammenschluss in republikanischer Form unternommen. Dies führte zwangsläufig zur Kollision mit den Bestrebungen der Habsburger, deren Stammbesitzungen im eidgenössischen Gebiet lagen. Für sie war der Verlust dieses Gebietes besonders schwerwiegend, weil damit die Verbindung der vorderösterreichischen Besitzungen im Sundgau und im Breisgau mit den innerösterreichischen Landen verloren ging.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts war Österreichs Macht geschwächt. In Innerösterreich waren die Habsburger von Böhmen her bedroht, dessen Könige mit einem kurzen Unterbruch während beinahe hundert Jahren zugleich deutsche Könige waren. Das Haus Österreich war zudem in drei Linien zerspalten. Diese Schwäche erreichte 1415 ihren Höhepunkt, als Herzog Friedrich IV. «mit der leeren Tasche» auf dem Konzil von Konstanz der Reichsacht verfiel und die Eidgenossen, von König Sigismund dazu aufgefordert, die habsburgischen Stammlande im Aargau eroberten.

Der 1440 zum deutschen König gewählte Friedrich III. unternahm es, auf diplomatischem Weg die habsburgische Hausmacht zu erweitern. Dies gelang ihm auch weitgehend, indem er durch Erbfall und den Verzicht Herzog Sigismunds die gesamten österreichischen Lande vereint seinem Sohn Maximilian, der schon die reiche burgundische Erbschaft angetreten hatte, hinterlassen konnte. Es schien, nun sei der

Zeitpunkt gekommen, die eidgenössische Frage endgültig zu lösen. Während Maximilian in den Niederlanden festgehalten war, lösten dessen Hofräte in Innsbruck gegen den Willen des Königs den Schwabenkrieg voreilig aus. Dies war der letzte Krieg in dem zweihundertjährigen Ringen zwischen dem Hause Habsburg und den Eidgenossen. Pirckheimer stellt im ersten Buch seines «Bellum Suitense» die Vorgeschichte des Schwabenkriegs kurz gefasst dar, um damit die inneren Zusammenhänge hervorzuheben, die im Wesentlichen darin bestanden, dass Maximilian als Kaiser mit dem Schwabenkrieg statt Reichspolitik Hausmachtspolitik eines Erzherzogs von Österreich betrieb.

Zwischen der Reichsstadt Nürnberg und den Eidgenossen bestanden damals mancherlei Beziehungen und gemeinsame Interessen. Diese ergaben sich zunächst aus der Bedrohung der reichsunmittelbaren Stände durch die aufstrebenden Territorialmächte. Im oberdeutschen Raum war Habsburg die Macht, die Nürnberg und die Eidgenossen gleichermaßen bedrohte.

Wichtige Handelswege für Nürnbergs Wirtschaft führten in der Schweiz über die Alpenpässe und durch das Rhonetal zum Mittelmeer. Zahlreiche im 14. Jahrhundert vereinbarte Zollfreiheiten belegen die Bedeutung, die Nürnberg diesen Handelswegen beimass. Deren ungehinderte Benutzung war jedoch durch Habsburgs Ansprüche auf eidgenössisches Gebiet in Frage gestellt. Die Eidgenossen bezogen ihrerseits für sie unentbehrliche Waren aus Nürnberg. Darunter standen Wolltextilien und Waffen aller Art an erster Stelle. Eine Feststellung in Pirckheimers Schlussbemerkungen, lässt vermuten, dass die Eidgenossen auch einen grossen Teil ihres Salzbedarfes in Nürnberg deckten, das ein Umschlagsplatz für Salz aus Polen, Oberbayern, Böhmen und Österreich war. Die zu Beginn des 15. Jahrhunderts gegründete Diesbach-Watt-Handelsgesellschaft bezeugt ebenfalls die regen Handelsbeziehungen zwischen Nürnberg und der Schweiz.

Schon vor dem Schwabenkrieg bestanden zwischen den beiden reichsfreien Ständen militärische Beziehungen. Im Jahre 1450 zogen mit Bewilligung der Tagsatzung tausend Schweizer Söldner unter Führung des bekannten Söldnerführers Heinrich von Malters den Nürnbergern zu Hilfe, die vom Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg hart bedrängt wurden. Nach einigen erfolgreichen Gefechten errangen die inzwischen verstärkten Eidgenossen einen entscheidenden Sieg. Unter Bezeugung gegenseitiger Freundschaft kehrten die eidgenössischen Söldner reich beschenkt nach Hause zurück. Heinrich von Malters blieb noch einige Jahre in Nürnberg und bildete die städtische Infanterie aus.

Pirckheimers letzte Gesandtschaftsreise führte 1519 nach Zürich, wo er an der Tagsatzung im Hinblick auf ein Bündnis zwischen Nürnberg und den eidgenössischen Orten verhandeln sollte. Im Gegensatz dazu waren Nürnbergs Beziehungen zu den schwäbischen Städten, besonders zu Ulm und Augsburg durch harten Konkurrenzneid geprägt. Dieser Zustand war noch verstärkt worden, als diese im schwäbischen Städtebund zusammengeschlossen, sich Habsburgs Führung unterworfen hatten.

Pirckheimer schrieb das «Bellum Suitense» erst in seinen letzten Lebensjahren. In einem Brief des Cochlaeus werden jedoch schon 1517 Pirckheimers Arbeiten an «Helvetica» erwähnt, womit Vorarbeiten zum «Bellum Suitense» gemeint waren. Arbeiten aus noch früheren Jahren wie Übersetzungen von Stellen aus Thukydides, der Hellenica Xenophons und Lukians «Wie man Geschichte schreiben solle» zeigen, dass Pirckheimer schon wenige Jahre nach dem Schwabenkrieg geplant hat, die Geschichte dieses Krieges zu schreiben. Er hätte sich wohl kaum so gründlich vorbereiten müssen, wenn er lediglich die Memoiren eines erfolgreichen Heerführers schreiben wollte. Ebensowenig hätte eine Rechtfertigungsschrift, wie man vermutet hat, dieses Aufwandes bedurft.

Das «Bellum Sui tense» sollte vielmehr für die künftige Geschichtsschreibung wegweisend werden, wie wir Pirckheimers Kritik am Stil mittelalterlicher Chroniken in seinem Vorwort entnehmen können. An Stelle der chronologischen Anhäufung zusammenhangsloser Ereignisse fordert Pirckheimer thematisch geschlossene Darstellungen, wie sie bei griechischen und römischen Autoren zu finden waren. So wurde das «Bellum Sui tense» zur «ersten geschichtlichen Monographie über ein wichtiges zeitgeschichtliches Ereignis von einem mithandelnden hervorragenden Mann der neuen Schule...»¹. Ergänzend erinnert Pirckheimer an die Grundsätze, die nach Cicero eine ernst zu nehmende Geschichtsschreibung kennzeichnen: Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit².

Die Volksaufgebote der eidgenössischen Orte und die Ritterheere waren zwei gegensätzlich geartete Heerwesen mittelalterlicher Kriegführung. Pirckheimer hat die Merkmale dargestellt, mit denen sie sich unterschieden, um dem Leser die Ursachen von Sieg und Niederlage in den Kriegen zwischen Eidgenossen und Rittern vor Augen zu führen.

In der Rede des Berner Anführers, Rudolf von Erlach, vor der Schlacht bei Laupen wird die Motivation als erstes, grundlegendes Merkmal erwähnt. Die Berner und ihre Verbündeten, heisst es dort, seien zum Schutz von Weib und Kind und für die Unversehrtheit der Heimat ins Feld gezogen und nicht zum persönlichen Vorteil. Es sei deshalb, sagt Erlach, ein gerechter, Gott gefälliger Krieg, den sie führten. Seine Zuhörer wussten von selbst gut genug, dass bei den Rittern das Gegenteil zutrefte, weil sie von Ehr- und Habsucht beherrscht in den Krieg zogen, wie es Pirckheimer bei anderen Gelegenheiten mehrfach erwähnt. Allein die Motivation der Eidgenossen rechtfertigt nach Cicero einen Krieg; es ist jedoch ein Unrecht, um des persönlichen Ansehens und Vorteils willen Krieg zu führen³.

In Erlachs Rede wird die unterschiedliche Taktik beider Gegner als zweites, grundlegendes Merkmal dieser Kriegführung genannt. Bei den Eidgenossen haben alle Wehrfähigen einer Gemeinschaft eng zusammengeschlossen in einem Gevierthaufen oder Keil gekämpft. Damit wurde eine geballte, fast unüberwindliche Wucht im gemeinsamen Einsatz erzeugt. Es ist die gleiche, urtümliche Taktik, die wir auch bei der griechischen Phalanx und der römischen Legion der Frühzeit antreffen. Massgebend für den Erfolg war jedoch stets, dass die Schlachtordnung strikte eingehalten und entstandene Lücken augenblicklich geschlossen wurden; nur so war der Gewalthaufen selbst für überlegene Reiterscharen kaum zu schlagen. Pirckheimer weist immer von Neuem auf diese unerlässliche Voraussetzung hin. Man hat die stereotypen Wiederholungen als ermüdend und unzutreffend empfunden. Der Vorwurf ist unberechtigt. Mit den Wiederholungen wollte Pirckheimer die ganz entscheidende Bedeutung dieser Erscheinung hervorheben, während das lateinische Wort «ordo» hier ein von der Kritik missverständener terminus technicus der römischen Militärsprache ist. Die Römer verstanden nämlich unter «ordo» lediglich die Schlachtordnung und das Stehen in Reih und Glied und nicht die Ordnung im allgemeinen. Ebenso bedeutet «disciplina» nur das Beherrschen der eingeübten, reglementarischen Exerzierformationen und entsprach nicht unserem erweiterten Disziplinbegriff. Nur dank drillmässig eingeübten Regeln war es möglich, mit dem oft mehrere tausend Mann zählenden Gewalthaufen auf dem Schlachtfeld zu manövrieren.

Die Attacke war zu allen Zeiten die wirkungsvollste Kampfform von Reiterverbänden und damit im Schwabenkrieg auch diejenige der Ritterheere. Sie war jedoch nur gegen berittene Truppen oder in Auflösung befindliche Infanterie Erfolg versprechend. Gegen in Schlachtordnung aufgestellte Fusstruppen prallten unüberlegt und zu früh angesetzte Reiter auf die «eherne Mauer»⁴ des Gewalthaufens. Dann blieb ihnen nur die Wahl zum Nahkampf oder zur Flucht. Der Nahkampf an Ort und Stelle führte jedoch zu einem blutigen Ringen, in welchem die Ritter naturgemäss benachteiligt waren, wie wir bei Pirckhei-

mer und ebenso bei griechischen und römischen Autoren unzählige Male lesen können. Im Kampf zwischen Rittern und Eidgenossen hat Ehrsucht und Ständedünkel des Adels zu übereiltem Handeln verleitet und damit zur Niederlage beigetragen. Diese Erscheinungen ritterlicher Kampfführung waren charakteristisch für das im Schwabenkrieg untergehende Rittertum.

Pirckheimer wollte die Eidgenossen nicht als Musterkrieger darstellen. Wir finden in seiner Schilderung genügend Beispiele, welche zeigen, dass die Schweizer auf ihren Feldzügen sich ebenso rauh und ungebärdig verhalten konnten wie alle anderen Krieger. Die eidgenössischen Orte waren wegen der langen Dauer und Weiträumigkeit des Schwabenkrieges gezwungen, neben den ordentlichen Auszügen Freischaren einzusetzen. Darin befanden sich mehrheitlich Söldner, die aus fremden Diensten heimgekehrt waren und nun ihre dort angenommenen wilden Gewohnheiten im eigenen Land weiter pflegten. Die während des Krieges fast auf jeder Tagsatzung vorgebrachten Klagen betrafen allein diese Freiknechte und nicht die ordentlichen Auszüge, worüber Pirckheimer vermutlich genau unterrichtet war. «In der Schlacht freilich traten diese Banden mit einer einmütigen Entschlossenheit auf, die auf den Feind einen überwältigenden Eindruck machte», schreibt Richard Feller⁴. Dies begründete den Ruf der Eidgenossen in fremden Diensten, der sie für die folgenden dreihundert Jahre zu vielbegehrten Soldtruppen machte.

Die heute allgemein anerkannte Ansicht über Ursache und Anlass des Schwabenkrieges lautet dahin, der Krieg sei ausgelöst worden, weil die eidgenössischen Orte die auf dem Reichstag von Worms 1495 beschlossene Reichsreform abgelehnt hatten und insbesondere das Reichskammergericht und die Reichssteuer, den «gemeinen Pfennig», nicht anerkennen wollten. Ist es da nicht erstaunlich, dass darüber im «Bellum Suitense» nicht die geringste Andeutung zu finden ist? Pirckheimer war nämlich überzeugt, dass der Krieg allein im Interesse der österreichischhabsburgischen Hausmachtpolitik ausgelöst wurde. Diese Meinung wird durch den Umstand gerechtfertigt, dass während der ersten drei Monate allein Österreich und der mit ihm verbündete schwäbische Städtebund am Krieg beteiligt waren. Erst als diese, mehrfach geschlagen, den Mut verloren hatten, erklärte der eilends aus den Niederlanden herbeigerufene Kaiser den Reichskrieg.

Im Manifest des Kaisers an die Reichsstände suchen wir ebenfalls vergeblich nach einem Hinweis auf die ablehnende Haltung der Eidgenossen zur Reichsreform. Stattdessen werden darin mit vielen langatmigen Worten alle Bosheiten und Widersetzlichkeiten dargestellt, welche das eidbrüchige Bauernpack während zweihundert Jahren mit seinen Bündnissen am Hause Österreich verübt haben soll. Anshelm hat in seiner Chronik das Manifest wörtlich wiedergegeben und am Schluss mit folgenden Worten kommentiert: «War vil Geschrey und wenig Woll»; oder wie der Schweizer sagt: «Vil G'schär und wenig Wulle». In der habsburgischen Hofkanzlei war man sich jedenfalls bewusst, dass die Reichsreform als Kriegsgrund den Reichsständen gegenüber vorsichtshalber nicht angeführt werden sollte, weil sie bei ihnen ebenfalls auf Widerstand gestossen war.

Zum Basler Frieden stellt Pirckheimer nur fest, dass in diesem Krieg keiner etwas gewonnen hatte, das er nicht schon vorher besessen hatte. Damit wird stillschweigend ausgedrückt, dass die Eidgenossenschaft auch weiterhin unverändert dem Reich angehöre und ihre alten von früheren Kaisern ausgestellten und verbrieften Privilegien behalte. Das Reich war damals schon ein so lockeres Gefüge, dass die Eidgenossenschaft weiterhin unbeschadet darin ihren Platz hatte. Die vielen Wappenscheiben des 16. Jahrhunderts, auf denen die Wappen der eidgenössischen Orte, gekrönt vom Reichswappen, dargestellt wurden, bezeugen, dass die Eidgenossen sich noch immer voll als Glieder des Reichs betrachteten. Erst spätere Generationen konnten rückblickend erkennen, dass mit dem Basler Frieden die Ablösung der Schweiz vom Reich eingeleitet und mit dem Westfälischen Frieden 1648 formell vollzogen worden war.

Pirckheimer lebte in einer Übergangszeit, in welcher Einfluss nehmende Persönlichkeiten versuchten, die Überlieferung mit dem neuen Geist zu verbinden. Dies trifft auf Pirckheimer ebenso zu wie auf Karl den Kühnen und Kaiser Maximilian. Der Versuch musste zwangsläufig misslingen, weil «jeder Verstoss gegen das Herkommen stets gegen das Ganze verstösst»⁶). In diesem vergeblichen Bemühen liegt die gemeinsame Tragik im Leben der genannten, geistig hochstehenden Persönlichkeiten, die jeder in seiner Art in ihrem Wirken scheitern mussten.

Bewunderung und Ablehnung bestimmen das Urteil über den Burgunder. Jene galt dem Staatsmann, der im burgundischen Grossreich als Wohltäter «pius parens» galt und den Weg zum kommenden Obrigkeitsstaat beschritten hatte. Beispielgebend für die folgenden dreihundert Jahre war Karls neuartige Heeresorganisation, zu der er auf römische Vorbilder zurückgegriffen hatte. Unstillbarer Machthunger und stolze Überheblichkeit wurden jedoch Karl dem Kühnen zum Verhängnis.

Pirckheimer blieb als Nürnberger Ratsherr der Reichsidee verhaftet. Solange Kaiser Maximilian lebte, hoffte er, es werde dem Kaiser gelingen, das Reich in irgendeiner Form zu einigen und zu stärken. Diese Hoffnung und die gemeinsamen humanistischen Interessen führten zu einer gegenseitigen vertrauensvollen Zuneigung, die wir in jeder Schilderung ihres Zusammenseins erkennen können. Nach dem Tode Kaiser Maximilians war jedoch die Zersplitterung des Reiches in zahlreiche Territorialherrschaften nicht mehr aufzuhalten.

In der kurzen Schlussbetrachtung blickt Pirckheimer auf die seit Kriegsende vergangenen dreissig Jahre zurück. Vom Erfolg geblendet, glaubten die Eidgenossen sich mit den Grossmächten messen zu können. Nun zogen sie als Söldner aus, um Ruhm und Macht zu gewinnen. In Anlehnung an Ciceros Offizien sagt Pirckheimer, der Machthungrige frage nicht nach Recht oder Unrecht der angewendeten Mittel. So sieht er sich jetzt zu hartem Tadel veranlasst, nachdem er mit Lobesworten für die Eidgenossen nicht gespart hatte. Seine Kritik gilt jedoch nicht allein den eidgenössischen Söldner sondern dem Söldnertum im Allgemeinen, das sich von nun an auf den europäischen Kriegsschauplätzen breitmachen wird.

Das Reich ist zerfallen und seit der Glaubenspaltung mehr denn je zuvor zerstritten. Seine einzelnen Glieder sind zu souveränen Staaten geworden, und das lockere Band der Reichsidee hindert die Fürsten nicht, sich in Machtkämpfen zu bekriegen und sich dafür mit auswärtigen Fürsten zu verbinden. Andeutungen in Pirckheimers Schlussbetrachtung lassen erahnen, dass der im Alter Vereinsamte voller Sorge die kommenden Greuel des Dreissigjährigen Krieges vorausgesehen habe.

Pirckheimer konnte sich für das «Bellum Suitense» nur auf wenige Quellen stützen. Urkunden und Manuskripte der damals schon bestehenden Chroniken lagen meist in den Archiven der eidgenössischen Orte und waren als Staatsgeheimnisse Dritten nicht zugänglich. Er war deshalb auf das Wenige angewiesen, das im Archiv seiner Heimatstadt lag oder schon gedruckt veröffentlicht worden war. Für die eidgenössische Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts benützte Pirckheimer die Schweizerchronik des Luzerner Gerichtsschreibers Petermann Etterlin, die 1507 erschienen war. Dennoch lässt sich die Bemerkung, das «Bellum Suitense» sei weitgehend nur ein ins Humanistenlatein übersetzter Etterlin, bei genauer Prüfung nicht aufrecht halten. Angaben, die bei Etterlin nicht zu finden sind, lassen erkennen, dass Pirckheimer alle damals schon erschienenen Werke gekannt und benutzt hat. Namentlich erwähnt er nur Biondo di Forlì, den Humanisten und päpstlichen Historiker unter Papst Pius II. Dazu lässt sich aus Zitaten feststellen, dass Pirckheimer die «Opera omnia» des Aeneas Silvius Piccolomini und den «Dialogus» des Felix Hemmerli, genannt Malleolus, deren Werke um 1495 erstmals erschienen waren, gekannt und ausgewertet hat. Einige Angaben, die bei Etterlin nicht zu finden sind, lassen vermuten, dass Pirckheimer noch andere, nicht identifizierbare Werke benutzt hat.

Als weitere Quelle erwähnt Pirckheimer im Vorwort zum ersten Buch mündliche Aussagen nicht genannter Auskunftspersonen; es werden vermutlich meist Männer gewesen sein, die während der Burgunderkriege und des Schwabenkrieges als Zeitgenossen in irgendeiner Weise am geschichtlichen Geschehen beteiligt gewesen sind. Einer von ihnen war zweifellos Pirckheimers Vater. Die Besichtigung der Burgunderbeute in Luzern, die Teilnahme an der Tagsatzung von Zürich im Jahre 1519 und der anschliessende Besuch des Schlachtfeldes von Murten gehörten zu den Gelegenheiten, bei denen Pirckheimer sich durch solche Augenzeugen ihre Erlebnisse erzählen lassen konnte.

Als letzte Quelle nennt Pirckheimer seine persönlichen Erinnerungen. Sie gehören zu den besonders reizvollen Schilderungen des «Bellum Suitense». Der Vorwurf, Pirckheimer habe ausserdem durch frei erfundene Anekdoten sein Werk ausschmücken wollen, ist meines Erachtens ungerechtfertigt. Damit wird vielmehr völlige Verkennung von Pirckheimers Wesen bekundet. Pirckheimer hatte bei seinem Tod die Durchsicht seines Manuskripts zum «Bellum Suitense» noch nicht beendet. Es gelangte hierauf mit dem gesamten Nachlass über seine Tochter Felicitas in den Besitz der Nürnberger Patrizierfamilie Imhoff. Erst 80 Jahre später übergab Pirckheimers Urenkel Hans Imhoff den gesamten schriftlichen Nachlass dem Polyhistoriker Melchior Goldast, der ihn durchsehen und zur Veröffentlichung vorbereiten sollte. Goldast führte diesen Auftrag in Zusammenarbeit mit dem Altorfer Rechtsprofessor Konrad Rittershausen und dem Historiker Marquard Frehner aus und veröffentlichte im Jahre 1610 die «Opera omnia»⁷ Das von Rittershausen bearbeitete «Bellum Suitense» erschien erstmals im Rahmen dieser Ausgabe und wurde dann im 17. und 18. Jahrhundert noch mehrmals nachgedruckt. Der letzte und verbreitetste Nachdruck der von Rittershausen bearbeiteten Ausgabe erschien 1737 bei Conrad Orell in Zürich. Hans Imhoff verkaufte 1636 die wertvolle Pirckheimer Bibliothek und einen Teil der Handschriften an Thomas Howard, Earl of Arundel. Teile des Nachlasses gelangten schliesslich in das Britische Museum in London. Walter Rück fand dort unter anderem das zum Druck bestimmte Manuskript zum «Bellum Suitense». Gestützt auf eine von ihm erstellte Abschrift veröffentlichte er im Jahre 1895 eine kritische Ausgabe dieses Werkes, die er mit der bisher unbekanntenen und als verloren geglaubten Autobiographie ergänzte. Für den lateinischen Text wurde der unveränderte Text der Ausgabe von 1895 übernommen. Bisher erschien nur eine wenig geglückte deutsche Übersetzung⁸, was wohl damit zusammenhängt, dass das «Bellum Suitense» in der Historiographie meist nur am Rande vermerkt wurde. Mit der vorliegenden Neuübersetzung soll an den Schwabenkrieg erinnert werden, der vor 500 Jahren eine entscheidende Wende in der Geschichte der Schweiz herbeigeführt hat.

Fritz Wille

Anmerkungen zur Einleitung

- 1 Franz X. von Wegele, Geschichte der Deutschen Historiographie, München, Leipzig 1888. S. 172.
- 2 Vgl. Cicero, De oratore, 2, 62
- 3 Vgl. Cicero, De officiis, 1, 62-65.
- 4 Vegetius, Epitoma rei militaris, lib. 2, cap. 17.
- 5 Richard Feller, Geschichte Berns, Bd. 1, Bern 1946, S. 476.
- 6 Shakespeare, Cymbeline, IV,2: «Breach of custom is breach of all.»
- 7 V. illustris Billibaldi Pirckheimeri ... Opera Politica, Historica, Philologica et Epistolica ... nunc primum edita ex bibliotheca Pirckheimeri ... collecta, recensita et digesta a Melchiore Goldasto Haiminfeldo Francoforti ... 1610. Neudruck Hildesheim, New York 1960.
- 8 E. Münch, Billibald Pirckheimers Schweizerkrieg und Ehrenhandel mit seinen Feinden zu Nürnberg. Nebst Biographie und Schriftenverzeichnis. Basel 1886.



Willibald Pirckheimer
Porträtskizze von Albrecht Dürer, 1503

De bello Suitense sive Eluetico

Libellus prior

Prooemium

Qui regum, gentium aut populorum res gestas conscribere aggrediuntur, identidem sub initium in historiae laude uersari consueuerunt eam temporum testem, ueritatis lumen, memoriae conseruationem, magistram uitae, uetustatis nuntiam esse contententes, cuius ope egregia hominum facta a temporis uindictur iniuria planeque immortalitati commendentur. Mihi uero haudquaquam ita praefari licet, sed cogor potius de Germanicae gentis infortunio aut etiam calamitate conqueri, quod tam paucos seu, ut rectius dicam, nullos sortita sit scriptores, qui ingentia illius et celeberrima facta memoriae, ut decuisset, mandassent, cum omnes res gestae tantae habeantur, «quantum ea uerbis» (ut ille ait) «praeclara potuere extollere ingenia». Quapropter uetustissimorum illorum Germanorum Francorum, Sueuorum, Gottorum, Alanorum, Vandalorum, Herulorum, Longobardorum, ac reliquarum gentium infinitarum facta clarissima et admiranda aut minus digne et fideliter, sed et maligne ab exteris tradita sunt scriptoribus aut magna ex parte sempiterna obliuione sepulta iacent, tamenetsi ruptis undique limitibus Romanos rerum dominos deuicerint, caput mundi Romam ipsam ceperint ac totam fere Europam ditioni suae subiecerint, ut interim sileatur, quid in Asia quidue in Aphrica a Germanicae stirpis gestum sit hominibus. Ceterum ut prisca illa et obsoleta fere omittantur aetatique donentur rudiori, iusta tamen reprehensione non caret, quod nemo Germanus praeter unum aut alterum hucusque repertus sit, qui uel sui temporis gesta conscribere sit aggressus, cum interim tamen non parum multi fuerint, qui omnium gentium et a mundi quidem exordio facta connectere et ab aliis accepta pro suis edere sunt ausi, non quod illis materia defuerit, cum uix umquam Germania sine bellis aut quieta exstiterit, sed quia non erat, unde decerpere et alienis perfrui laboribus possent. Hinc euenit, ut scriptores externi, quoties gentilibus suis cum Germanis res aut discidium intercessit, ubique illos superiores confinxerint aut nostrae gentis odio partos triumphos factaque splendidissima ita extenuarint, ut multoties ex fortissimis segnes, ex insequentibus fugientes, ex uictoribus uero plane deuictos fingere sint ausi; nam ita comparatum esse uidemus, ut quisque magis ad suae gentis laudem quam alienae procliuis existat, licet nil magis historiam deceat aut illam exornet quam ueritas, qua neglecta confestim in fabulas et anilia exit deliria.

Quapropter operae pretium me facturum putauit, si bellum, quod Elueticum uocant, litteris mandarem, ne illud quoque quemadmodum et reliqua ex hominum laberetur memoria, cum ex omnibus, quae in nostram aut patrum inciderint memoriam,

Der Schweizerkrieg

Erstes Buch

Vorwort

Die meisten Historiker haben in der Regel mit einem Lob auf die Geschichte begonnen, wenn sie die Unternehmungen von Königen, freien Republiken und Völkerschaften darstellen wollten. Sie sagen, die Geschichte sei Zeuge vergangener Zeiten, eine Leuchte der Wahrheit, Bewahrerin des Andenkens, Lehrmeisterin für das Leben und Verkünderin vergangener Ereignisse¹. Dank ihrer Hilfe würden hervorragende menschliche Leistungen vor ehrenrührigen Schmähungen der Zeitgenossen in Schutz genommen und völlig unversehrt der Nachwelt überliefert.

Ich kann keineswegs so beginnen; ich fühle mich vielmehr veranlasst, das unglückliche Schicksal des deutschen Volkes zu beklagen. Ihm waren nur wenige, besser gesagt überhaupt keine Geschichtsschreiber beschieden, die das Andenken an seine aussergewöhnlich ruhmreichen Leistungen in gebührender Art hätten bewahren können. Jegliche Leistung wird nämlich nur so hoch bewertet, «wie sie zuvor von Geistesgrößen mit Worten bekannt gemacht wurde», so sagte einmal jemand². So wurden denn die bewundernswürdigen und ausgezeichneten Taten der alten Germanen, der Franken, Schwaben, Goten, Alanen, Vandalen, Heruler, Langobarden und vieler anderer Völker teils von fremdländischen Schriftstellern wenig vertrauenswürdig und missgünstig überliefert und teils für immer vergessen und begraben. Dabei haben diese Völker die Grenzen überall gewaltsam überschritten und die Römer, die Herren allen Geschehens, besiegt. Sie haben sich sogar Roms, des Hauptes der Welt bemächtigt und fast ganz Europa unterworfen, ganz zu schweigen von dem, was Männer germanischer Herkunft in Asien und Afrika geleistet haben.

Es entbehrt übrigens auch nicht eines berechtigten Tadels, dass Ereignisse übergangen wurden, die als altertümlich und nicht erwähnenswert galten. Mit Ausnahme von einem oder zweien hat es bisher keinen Deutschen gegeben, der es unternommen hätte, die Ereignisse seiner Zeit festzuhalten. Andererseits fehlte es nicht an solchen, die sich erküht haben, die Taten aller Völker seit Anfang der Welt im Zusammenhang darzustellen und das, was sie von anderen übernommen haben, als ihr Machwerk zu veröffentlichen. An Stoff dazu hätte es ihnen nicht gefehlt, weil es in Deutschland fast immer Krieg oder Unruhen gegeben hat. Es gab jedoch nichts, woraus sie hätten schöpfen können, um damit die Arbeit anderer zu eigenem Nutzen zu gebrauchen. So geschah es denn, dass fremde Autoren dreist behaupten konnten, ihre Landsleute seien immer dann überlegen gewesen, wenn zwischen ihnen und den Deutschen Kämpfe und Zerwürfnisse herrschten. Siege und Ruhmestaten unseres Volkes haben sie dann voller Hass herabgewürdigt und Tatkräftige als Unentschlossene, Verfolger als Flüchtlinge und Sieger als Besiegte dargestellt. Wir können feststellen, dass jeder dazu neigt, sein eigenes Volk mehr zu rühmen als ein fremdes. Dennoch soll nichts die Geschichtsschreibung mehr auszeichnen als Unparteilichkeit; wenn diese fehlt, wird Geschichte zum Märchen und zu Altweibergeschwätz.

Ich hielt es der Mühe wert, den sogenannten Schweizerkrieg dokumentarisch festzuhalten, damit nicht, wie auch schon in anderen Fällen, die Erinnerung daran verloren gehe. In unserer und unserer Väter Zeit

maximum exstiterit et funestissimum non solum bellico apparatu ac copiarum numero, sed et proeliorum atrocitate cladiumque multitudine, siquidem non toto exacto anno saepius collatis pugnatum est signis, ut interim tumultuaria ac leuia omittantur proelia, quibus non pauciores quam iusta cecidere acie. Etenim ambae partes egregie uiribus pollebant et opibus magnisque utrimque nitebantur auxiliis. Accedebat his animorum obstinatio ac militaris ferocia, quae non tam bellicae laudis gloria quam mutuo decertabat odio Eluetiis summopere annitentibus, ne proprium ac maiorum decus tam multis partum bellicis amitterent, Caesarianis uero, ne illis animo et manu deteriores esse uiderentur. Conscribam autem non solum ea, quae aliorum relatu aut fama tantum percepi, sed et quae coram uidi et aspexi, cum in hoc bello non paucis copiis tam equestribus quam pedestribus praefuerim ac imperauerim. Proinde non tam uerborum elegantiae quam ueritati studere conabor, quo non plus necessitudini partium quam hostium uirtuti tribuisse uidear quantumque potero uerissime cuncta omni affectu animi depulso enarrare conabor.

Uerum enim uero priusquam huius belli series explicetur, Eluetiorum originem ac res gestas altius repetendas esse censui uetustioribus ac fabulis similibus neglectis, quo percipi possit, quibus initiis ad tantam euaserint potentiam, ut cunctis uicinis suis formidabiles fuerint ac Caesari ipsi repugnare sint ausi. His deinde belli huius causas, semina ac originem adnectam sicque demum ad reliquam historiae procedam explicationem.

I

Suitenses igitur (quo nomine omnes fere censentur confoederati) se a Suetia Balthei maris peninsula oriundos esse autumant; illinc enim maiores suos populariter olim egressos ac in eam, quam nunc habitant, regionem commigrasse perhibent. Ceterum quantum opinio haec ueritati astipuletur, ipsi uideant. Constat enim eos classe ad terram hanc aduehi nequaquam potuisse, cum longe sit a mari remota, pedibus uero quis tantum periculi ac itineris subiret ac per tot horridas et bellicosas nationes incederet, ut demum in terra tam sterili ac caelo aspero consideret? Nemo enim ideo natale solum relinquere assueuit, ut deteriozem occupet terram, sed ut ab informi et cultu tristi ad pinguiorem feliciorumque commigret. Atqui Sueticus ager quamuis admodum septem appropinquet trionibus, ubertate tamen glebae longe sterilia Suitensium rura exsuperat, praecipue ea, quae Alpibus adiacent ac perpetuo ferme rigent frigore. Reliqui uero confoederati partim se ab Hunis et Attilae exercitu partim a Gottis, qui Galliam olim occuparunt, descendisse contendunt.

war es der schwerste und unheilvollste Krieg. Dies gilt sowohl für den Aufwand an Kriegsmaterial und die Zahl der eingesetzten Truppen als auch für die Unerbittlichkeit der Kämpfe und die Grösse der Verluste. Im Laufe von nicht ganz einem Jahr wurden nämlich mehrere offene Feldschlachten geschlagen; dabei sind die kleinen Scharmützel nicht berücksichtigt, bei denen es nicht weniger Gefallene gab als in den eigentlichen Schlachten. Beide Parteien verfügten über grosse Streitkräfte und konnten sich auf reiche Geld- und andere Hilfsmittel stützen. Starrsinn und Grausamkeit traten noch hinzu, weil auf beiden Seiten weniger um des Kriegsruhms willen als vielmehr aus gegenseitigem Hass gekämpft wurde. Den Schweizern ging es darum, das von ihnen und ihren Vätern in vielen Kriegen errungene Ansehen nicht zu verlieren. Die Kaiserlichen wollten dagegen ihrerseits vermeiden, dass man ihnen weniger Mut und Kraft zubilligen könnte als den Eidgenossen.

Ich werde nicht allein das beschreiben, was ich aus Berichten anderer und vom Hörensagen erfahren habe, sondern auch das, was ich selbst gesehen und festgestellt habe. Mir unterstand nämlich in diesem Krieg eine recht ansehnliche, aus Fussvolk und Reitern gebildete Streitmacht, die ich auch im Kampf geführt habe. Ich nehme mir deshalb vor, weniger auf gewählte Ausdrucksweise als auf wahrheitsgetreue Darstellung zu achten, damit nicht der Eindruck entstehe, ich hätte Parteiungunst höher bewertet als das ehrenhafte Verhalten der Feinde. So werde ich versuchen, alles möglichst gewissenhaft ohne Leidenschaft zu schildern.

Bevor ich mit der Schilderung dieses Krieges beginne, scheint es mir jedoch notwendig, das Herkommen der Schweizer und ihre früheren Taten in Erinnerung zu rufen. Zu weit Zurückliegendes und Sagenhaftes werde ich übergehen. Der Leser soll daraus erkennen, wie die Schweizer nach den ersten Anfängen zu einer Machtstellung emporgestiegen sind, die es ihnen ermöglichte, zum Schreckgespenst aller Nachbarn zu werden und selbst dem Kaiser kühn die Stirne zu bieten. Daran anschliessend werde ich die Ursachen, den Anlass und den Beginn des Krieges beschreiben, um schliesslich dessen Verlauf zu schildern.

I

Das Herkommen der Schweizer und die Schlachten am Morgarten, bei Laupen und bei Sempach

Die Schwyzer – deren Name auch für die Gesamtheit der Eidgenossen verwendet wird – behaupten, aus Schweden, einer Halbinsel des Baltischen Meeres, zu stammen. Sie sagen, ihre Vorfahren seien von dort als geschlossener Volksstamm ausgezogen und in das Gebiet gelangt, das sie heute bewohnen. Es bleibt ihnen anheimgestellt, für die Glaubwürdigkeit dieser Aussage zu bürgen. Es steht jedenfalls fest, dass sie keineswegs zu Schiff in ihr Land gelangen konnten, weil dieses weit vom Meer entfernt ist. Wer wollte auch einen ebenso gefährlichen wie langen Weg zu Fuss zurücklegen und so wilde, kriegslüsterne Völker durchqueren, um sich schliesslich in einem derart unfruchtbaren Land und in einem rauhen Klima niederzulassen? Bisher hat nämlich niemand die heimische Erde verlassen, um ein weniger gutes Land in Besitz zu nehmen; das geschieht im Gegenteil nur, um aus einer wüsten und armseligen Lebensweise zu einer glücklicheren zu gelangen. Schwedens weit im Norden gelegene Äcker sind viel fruchtbarer als die der Schweiz und deren nahe der Alpen gelegene Gebiete, wo die Scholle bei ständiger Kälte so gut wie hart gefroren ist. Die übrigen Eidgenossen behaupten, teils von den Hunnen und Attikas Heerscharen, teils von den einstmals in Gallien sesshaften Goten abzustammen³.

Uerum undecumque originem traxerint, satis constat magnam regionis illius partem Zeringiae quondam ducibus paruissse ac post illorum interitum diu inter comites et eius loci nobiles hinc inde distractam tandem in Habspergensium comitum, qui postea Austriae ducatum consecuti sunt, potestatem concessisse. Ceterum cum subditi grauissimis tributorum premerentur oneribus intolerandisque praefectorum degrauarentur iniuriis, Suitenses primum, dein Urienses et Underwaldenses excusso iugo in libertatem se uindicare coeperunt, praefectos et nobiles, qui in manus eorum inciderunt, trucidarunt, reliquos omnes destructis munitionibus et arcibus expulerunt. Hunc motum ipsi longa explicant serie. Nobis autem satis erit ostendere, quibusnam initiis ad hanc, qua nunc pollent, creuerint potentiam. Eiectis praefectis ac nobilibus omnes, quorum uxoribus aut liberis uis illata fuerat quiue insigni aliqua affecti erant contumelia, Suitensibus se iunxere arbitantes tempus aduenisse, quo et ipsi acceptas ulcisci possent iniurias, breuique ita eorum creuit numerus ac in immensum auctus est, ut principibus quoque formidabilis esse inciperet. Leupoldus igitur Habspergensis comes et qui tum Austriae dux erat, motum tam formidandum, priusquam latius serperet, compescendum censens ingenti collecto exercitu Suitensium fines inuasit. Straspergensis quoque comes ex alia parte non minoribus copiis Underwaldenses aggressus est, ut distractis hostium uiribus facilius uictoriae compotes euadere possent; sed ambo eodem die uicti ac multis ex suis amissis in fugam coniecti sunt. Ferunt cum dux de inuadendo hoste consulisset, fatuum quendam tum praesentem, qui ob animi simplicitatem principi in deliciis erat, effuso cachinno risisse cumque risus causa ab eo perquireretur, respondisse: Et cur non riderem, cum uos omnes de intrando tantum deliberare audio, neminem uero cogitare, ubinam ingruente necessitate sit exeundum? Quae uox, ut fieri solet, cum risu tum excepta est; clade uero accepta in omen conuersa. Suitenses enim hostibus ingressis nil prius habuere quam montium occupare angustias, quas illi ob contemptum incustoditas reliquerant, ibique in reditu potissimum clades est accepta. Incidit pugna illa in annum salutis MCCCXV.

Post eam uictoriam Suitenses, Urienses ac Underwaldenses nouum pepigere foedus iisque paulo post iuncti sunt Lucernenses, Turegenses et Zugenses, demum uero et Bernenses, qui et eam ob causam principes et nobiles habuere infensissimos, quorum receptatores erant Friburgenses. Sane etsi illi maximis experti erant incommodis nil uiolentum durare posse, ne tamen a pristinis suis degenerarent moribus, Bernensibus indixere bellum. Illi uero, cum nec pretio aut precibus pacem impetrare possent nullumque nec iuris nec aequitatis locum esse cernerent, Suitensium, Uriensium et Underwaldensium implorarunt auxilium. Qui nil cunctantes impigre illis suppetias ferunt. Obsederant interim principes ac nobiles ingenti exercitu oppidum Laupheym ditionis Bernensium, quod et acriter urgebant. Sed non minori uirtute a Bernensi praesidio defensum est. Bernenses igitur iunctis Suitensium copiis et nobilium quorundam, paucorum tamen equitibus recta ad hostes tendunt, quamuis longe uiribus inferiores essent; nam in castris hostilibus praeter equitatum ingentem ultra triginta milia peditum militabant, quorum duces erant comites de Kyburg, de Fallendis, de Neuburg, barones de Furstenberg, Nidau et plures alii cum ingenti nobilium multitudine. Uenerat etiam in partes coactus potius quam sua sponte Ludouicus, Sabaudiae comes. Bernensium copiis nobilis quidam de Erlach praeerat,

Ihr Herkommen ist ohne Einfluss auf die Tatsache, dass ein grosser Teil der von ihnen bewohnten Gebiete einst den Herzögen von Zähringen untertan war. Nach deren Aussterben lebten sie längere Zeit unter der Herrschaft verschiedener Adelsgeschlechter und schliesslich unter derjenigen der Grafen von Habsburg, welche die Nachfolge im Herzogtum Österreich antraten. Da die Untertanen von schweren Fronlasten und durch unerträgliche Gewalttaten der Vögte bedrängt wurden, schüttelten zuerst die Schwyzer, hernach die Urner und Unterwaldner das Joch ab und verlangten nach Freiheit. Sie erschlugen Vögte und Adlige, deren sie habhaft wurden, vertrieben alle anderen und zerstörten deren Burgen und Wehren. Diese Unruhen breiteten sich in langer Aufeinanderfolge aus. Uns wird es genügen darzulegen, wie die Eidgenossen nach diesem Anfang ihre heutige Macht erlangten.

Nach Vertreibung der Vögte und Adligen schlossen sich diejenigen den Schwyzern an, deren Frauen und Kinder unter Gewalttaten gelitten hatten, sowie auch jene, die von schweren Misshandlungen gezeichnet waren. Sie hielten die Zeit für gekommen, sich für erlittenes Unrecht zu rächen. Ihre Zahl wuchs binnen Kurzem und wurde so unermesslich, dass sie auch für die Fürsten zum Schreckgespenst wurden.

Graf Leopold von Habsburg⁴, damals zugleich Herzog von Österreich, war der Ansicht, ein solcher Unruheherd müsse erstickt werden, ehe er sich weiter ausbreite. Er zog nach Aufgebot einer grossen Heeresmacht gegen die Gemarkungen der Schwyzer. Der Graf von Strassberg griff mit einem ebenso zahlreichen Heer die Unterwaldner an, damit sie beide zugleich durch Zersplitterung der feindlichen Kräfte umso eher als Sieger heimkehren könnten. Sie wurden jedoch am gleichen Tag besiegt und unter grossen Verlusten in die Flucht geschlagen. Man erzählt, der Hofnarr, der mit seiner Einfalt den Fürsten vergnügte, sei zufällig dabei gewesen, als Leopold den Angriff gegen die Schwyzer plante; der Narr habe plötzlich laut schallend gelacht und, nach dem Grund des Gelächters gefragt, geantwortet: «Weshalb sollte ich nicht lachen? Ich höre euch nur fragen, wie ihr hineinkommen wollt; niemand denkt jedoch daran, dass es auch notwendig sein wird, wieder herauszukommen». Dieser Ausspruch wurde wie gewohnt mit Lachen zur Kenntnis genommen; nach der Schlacht erwies er sich jedoch als schlimmes Vorzeichen. Die Schwyzer mussten beim feindlichen Anmarsch lediglich einen Gebirgspass besetzen, den der Feind voller Geringschätzung nicht beachtet hatte. Dort erfolgte dann beim Rückzug die schwere Niederlage. Diese Schlacht ereignete sich im Jahre des Heils 1315.

Nach dem grossen Sieg erneuerten die Schwyzer, Urner und Unterwaldner ihr Bündnis; diesem traten die Luzerner, Zürcher und Zuger kurz darauf bei. Schliesslich folgten auch die Berner. Diese lebten ebenfalls in bitterer Feindschaft mit Fürsten und Adligen, die bei den Freiburgern Zuflucht gefunden hatten. Obwohl diese am eigenen Leib erfahren hatten, dass Gewalt keinen Bestand hat, konnten sie von ihren alten Wohnheiten nicht lassen und erklärten den Bernern den Krieg. Als diese den Frieden weder durch Versprechungen noch mit Bitten erlangen konnten und erkannten, dass für Recht und Gerechtigkeit keine Möglichkeit gegeben sei, riefen sie die Schwyzer, Urner und Unterwaldner zu Hilfe, die ihnen auch unverzüglich gewährt wurde. Inzwischen belagerten die Fürsten und Adligen mit einem grossen Heer die den Bernern untertane Stadt Laupen und bedrängten sie heftig. Die Berner Besatzung verteidigte sich jedoch entschlossen. Verstärkt durch die Schwyzer und wenige Reisige einiger Edelleute zogen die Berner ungeachtet ihrer grossen zahlenmässigen Unterlegenheit dem Feind entgegen. Neben einem starken Aufgebot an Rittern standen im Feindeslager über dreissigtausend Mann Fussvolk. Die Grafen von Kyburg, Valangin, Neuenburg, die Freiherren von Fürstenberg, von Nidau und mehrere andere waren, begleitet von zahlreichen Edelleuten, ihre Anführer. Mehr gezwungen als freiwillig nahm auch Graf Ludwig von Savoyen⁵ daran teil.

homo in re militari admodum expertus. Qui suos egregie instructos identidem hortabatur, ut seruatim ordinibus strenue pergerent nec multitudinem formidarent hostium; id si facerent, uictoriam in manibus esse; se enim probe aduersariorum nosse arrogantiam, qui contempta paucitate, sine ordinibus in illos ruituri forent; starent igitur ac praesenti pugnantem animo non tam se ipsos quam uxores, filios ac libertatem defensuri; deum praeterea tam iustae causae haudquaquam defuturum. His et aliis uerbis ita suorum excitauit animos, ut audissime ad hostes tenderent. Suitenses cum hostem in conspectu haberent, a Bernensibus petiere, quod et illis facile concessum est, ut cum equitibus congredi liceret; nam cum illos sibi inimicissimos esse scirent, pari eos persequerentur odio. Uoti igitur compotes facti confestim equites, qui et ipsi iam laxatis habenis in eos ruebant, adoriuntur adeo ob paucitatem contempti, ut nobilibus risum mouerent, ac si solum equorum ungulis atteri possent. Bernenses interim non minori ui cum peditatu confligunt. Fit acre proelium totisque certatur uiribus. Tandem Bernenses et ducis sui hortatu et propria instructi uirtute acris impressione facta perrumpunt interfectisque primis ac signis deiectis reliquos in fugam uertunt uictosque insequuntur. At Suitensibus longe maius negotium cum equitatu tam instructo est iniectum. Nam praeter stragem ingentem tam hominum quam equorum diu anceps proelium fuit, donec Bernenses peditum iam uictores opem illis ferrent. Nec sustinere impetum equites, sed cum magna eorum pars cecidisset, omnes tandem in fugam abiere. Desiderati sunt ex hostibus Iohannes, Sabaudiae comes, non sine Bernensium quoque dolore, cum illum uirum probum fuisse et nullo eorum odio in partes uenisse cognoscerent. Cecidit et una filius eius Ludouicus, comes de Nidau, comes de Vallendis, magnus belli huius concitator, cum innumeris aliis nobilibus et militibus gregariis, ita ut inter spoliandum plus quam quatuor milia caesorum reperta sint corpora. Signa militaria uiginti septem capta castraque direpta. Non tamen Bernensibus ac sociis incruenta cessit uictoria; ex Suitensibus enim strenuissimus quisque aut cecidit aut grauiter uulneratus discessit. Ea uictoria ingens Suitensibus accessit existimatio non solum, quod tam parua manu adeo ingentes hostium fudissent copias, sed quod in campis patentibus equites excipere ausi fuissent exceptosque tam strenue profligassent. Fuit annus hic a natiuitate Christi MCCCXXX.

At nobiles quique e proelio euaserant, licet post tantam cladem acceptam Bernenses aperto bello amplius aggredi non auderent, clanculum tamen, ut facere solent, latrocinii infestare non desinebant nec Bernensium satiati iniuria Turengenses quoque eisdem uexabant artibus, ita ut et illi Suitensium opem implorare cogerentur. Ambae igitur ciuitates in societatem receptae sunt ac paulo post Zugenses ac Glareani illorum secuti sunt uestigia breuique nobilium iniuriis adeo foederatorum aucta est potentia, ut ferme uideretur inuicta. Principes igitur ac nobilitas, cum iam Suitensibus resisti posse diffiderent, Anglos, qui tum per Franciam grassabantur magnis pollicitationibus in auxilium uocant. Qui non tam precibus quam spe praedae magnis aduentantes copiis Bernensem agrum foeda populatione tempestatis instar uastarunt; castella uero ac uicos minores diripiebant

Anführer der Berner war ein Adliger von Erlach⁶, ein kriegserfahrener Mann. Er stellte seine Truppe geschickt zum Kampf bereit und ermahnte sie, straff geordnet und ohne Furcht vor der Masse der Feinde vorzurücken. Mit diesem Verhalten werde ihnen der Sieg zufallen. Er kenne nämlich die Überheblichkeit der Feinde, die sich, verleitet durch die kleine Zahl des Gegners, ungeordnet auf sie stürzen werden. Sie sollten nur standhaft und geistesgegenwärtig kämpfen und damit nicht in erster Linie sich, sondern ihre Frauen, Kinder und Freiheit verteidigen. Gottes Hilfe werde bei einem gerechten Kampf nicht fehlen. Mit diesen und weiteren Worten stärkte er ihren Mut so sehr, dass sie kampfeslustern dem Feind entgegenzogen.

Die Schwyzer baten angesichts des Feindes die Berner, sich mit den Rittern messen zu dürfen. Das wurde ihnen auch gern zugestanden. Sie kannten nämlich die gegen sie gerichtete, besonders grosse Feindschaft der Ritter und begegneten ihr mit gleichem Hass. Daraufhin griffen die Schwyzer ungeachtet ihrer kleinen Zahl die Ritter augenblicklich an. Diese stürmten ihrerseits mit verhängten Zügeln und voller Verachtung gegen die lächerlich kleine Schar, als ob sie diese nur mit den Pferdehufen zu Boden treten wollten.

Gleichzeitig kämpften die Berner mit ebensolchem Ungestüm gegen das feindliche Fussvolk. Eine heftige Schlacht entbrannte, in der unter Aufbietung aller Kräfte gekämpft wurde. Angefeuert von ihrem Anführer drangen die kampfesmutigen Berner nach einem ersten Einbruch voller Ungestüm weiter vor. Kaum waren die vordersten Feinde gefallen und die Fahnen zu Boden geworfen, wandte sich das Hintertreffen, gefolgt von den Geschlagenen, zur Flucht. Das überaus zahlreiche Ritterheer bereitete den Schwyzern weit grössere Schwierigkeiten. Der Kampf blieb ungeachtet des ungeheuren Blutbades an Menschen und Pferden so lange unentschieden, bis die Berner nach dem Sieg über das Fussvolk den Schwyzern zu Hilfe kamen. Da vermochten die Ritter dem Ansturm nicht mehr standzuhalten und verliessen fluchtartig das Schlachtfeld, nachdem die Mehrheit von ihnen gefallen war.

Zum grossen Leidwesen der Berner befand sich auch Graf Johannes von Savoyen⁷ unter den Gefallenen; sie wussten nämlich, dass dieser ehrenfeste Mann nicht aus Hass Partei gegen sie ergriffen hatte. Zusammen mit ihm fielen sein Sohn Ludwig, der Graf von Nidau, der Graf von Valangin, der heftig zum Krieg gehetzt hatte, und zahlreiche Edelleute und Ministeriale. Beim Sammeln der Beute wurden über viertausend Leichen von Gefallenen gefunden. Siebenundzwanzig Fahnen wurden erbeutet und das Lager zur Plünderung freigegeben. Es war auch für die Berner und ihre Verbündeten ein blutiger Sieg. Jeder tapfer kämpfende Schwyzer blieb entweder auf dem Schlachtfeld zurück oder verliess es verwundet. Mit dieser Schlacht gewannen die Schwyzer grosses Ansehen, weil sie mit einer so kleinen Schar ein ausserordentlich starkes, feindliches Heer aus dem Feld geschlagen und gewagt hatten, auf offenem Feld den Kampf gegen Ritter aufzunehmen, die sie entscheidend geschlagen hatten. Dies geschah im Jahr 1330 nach Christi Geburt⁸.

Die Adligen, die sich aus der Schlacht gerettet hatten, wagten fortan nicht mehr, den Bernern im offenen Kampf zu begegnen. Ihrer Art entsprechend liessen sie nicht davon ab, die Berner heimlich nach Räuberart zu belästigen. Das Unrecht an den Bernern genügte ihnen nicht, sie begannen auch die Zürcher zu plagen, so dass diese die Schwyzer zu Hilfe rufen mussten. Beide Orte wurden hierauf in die Eidgenossenschaft aufgenommen und kurz darauf folgten auch die Zuger und Glarner ihrem Beispiel. Die Eidgenossenschaft wurde binnen Kurzem durch das Unrecht des Adels derart gestärkt, dass sie als beinahe unüberwindlich angesehen wurde.

Die Fürsten und der Adel riefen damals die in Frankreich ihr Unwesen treibenden Engländer ins Land, weil sie glaubten, allein den Schwyzern nicht widerstehen zu können⁹. Weniger durch Bitten als durch Hoffnung auf Beute bewogen, eilten die Gerufenen in grosser Zahl herbei und suchten das Land wie ein Orkan mit grässlichen Verwüstungen heim. Burgen und kleine Ortschaften, schleiften sie und steckten

subiectoque concremabant igne. Ne tamen usque quaque impune persultarent, multi a Bernensibus per excursiones et leuia caesi sunt proelia; nam ob ingentem multitudinem cum hoste aperto Marte haud congregi audebant. Tandem Angli commeatus inopia retro abire sunt coacti non minus sociis quam hostibus graues et intolerandi. Post quorum discessum Habsburgensis ac nobiles confoederatos infestare numquam desiere, adeo ut per multos annos numquam ab armis cessatum sit ac magnae et infinitae clades hinc inde illatae et acceptae fuerint, quas longum commemorare foret.

Anno demum incarnationis dominicae MCCCLXXXVI Leupoldus secundus, dux Austriae, magnis contractis copiis ac nobilibus innumeris in auxilium uocatis oppidum Sempach obsidione cingere molitus est. Foederati uero, quam primum hostium sensere conatum, urbem praesidio munire decreuerunt. Mille igitur et quadringentos milites electos ad urbis misere tutelam contigitque eadem die et ducem Sempach obsidere ac Suitensium aduentare praesidium. At dux cum hostium cognouisset accessum, eorum paucitatem adeo contempsit, ut omni peditatu in castris relicto cum equitatu tantum congregi stateret existimans equorum tantum numero aduersarios obrui posse. Et erat equitatus non tam armis ac animis praestans quam multitudine conspicuus, adeo ut in duplo hostium excederet peditatum. Interim foederatorum praesidium minime hostili multitudine perterritum urbi appropinquare coepit et si quis aditum prohiberet, armis uiam parare uel, si minus posset, honestam mortem occumbere paratum erat. Non tamen uage et incomposite, sed structa incedebat acie, siquidem longo iam belli usu unusquisque legitime militare, imperium pati et inprimis ordines seruare didicerat. Equites igitur, ut primum foederatorum conspexere agmen, laxatis prouolant habenis atque infestis cuspidibus in medium ruunt. Suitenses uero obiectis hastis longioribus ferociter equites excipiunt. Fit atrox proelium, cum illi perrumpere anniterentur, alii uero in uestigiis mori potius quam cedere mallent. Interim dux pugnantem hortari, nunc precando et castigando accendere, nonnumquam omissam pugnam aliquot in locis restituere. Et egregii ducis ac strenui militis fungebatur officio. Nec quoad superstes fuit, equites cessere. Tandem uero impigre pugnantem interficitur cedereque cum eo quadringenti circiter comites, barones et nobiles cum turba alia innumera. Post tantam nobilium caedem equites, qui supererant, se fugae mandant, quos et pedites quoque, qui in castris remanserant, secuti sunt; tormenta uero bellica et signa militaria quam plurima sunt capta. Direptis inde castris praeda opulenta parta est. Occubere ex uictoribus ducenti circiter, multi sunt uulnerati. Uerum quia equitatu carebant, hostes longius persequi nequibant. Dux cum plerisque aliis principibus in monasterio Kunigsfeld sepultus est. Suitenses tanto defuncti proelio ad propria sunt reuersi atque noua inter eos inita sunt foedera, in quibus multa prioribus addita, pleraque innouata ac diserte cautum est, ut, quam primum hostis sociorum fines incurset, omnes populariter suppetias ferrent, siquidem Leupoldus defuncti ducis filius reparatis uiribus bellum apparabat et ob caesum patrem uindictam exigere nitebatur. Tandem intercedentibus amicis inter ducem et confoederatos indutiae sunt factae. Nec tamen quies fuit. Nam Heluetii a nobilibus undique impugnabantur

sie in Brand. Nicht lange sollten sie umherschweifen können. Bei Ausfällen und in kleinen Gefechten wurden viele Engländer von den Bernern erschlagen, die mit Rücksicht auf ihre kleine Zahl nicht wagen, sich zum Kampf auf offenem Feld zu stellen. Aus Mangel an Lebensmitteln wurden die Engländer schliesslich gezwungen abzuziehen. Sie waren für ihre Verbündeten ebenso unerträglich und lästig gewesen wie für ihre Feinde. Die Habsburger und der Adel fügten nach deren Abzug den Eidgenossen ständig und unaufhörlich Schaden zu, so dass die Waffen während vieler Jahre niemals ruhten und man da und dort sich gegenseitig schwere Verluste zufügte; es würde jedoch zu lange dauern, um alles zu erwähnen.

Im Jahr 1386 nach der Fleischwerdung unseres Herrn versammelte der Herzog Leopold II.¹⁰ von Österreich eine grosse Heeresmacht und bot unzählige Edelleute zur Unterstützung auf. Er beabsichtigte, damit die Stadt Sempach zu belagern. Sobald die Eidgenossen dies erfuhren, beschlossen sie, eine Besatzung in die Stadt zu legen und ordneten einen Auszug von tausendvierhundert Mann dazu ab. Es traf sich, dass die Eidgenossen am gleichen Tag anrückten, an dem der Herzog die Belagerung eröffnete. Als der Herzog dies erfuhr, beschloss er, sein Fussvolk im Lager zu belassen und die Eidgenossen allein mit den Rittern anzugreifen. Er mass der kleinen feindlichen Schar geringschätzig keine Bedeutung bei und glaubte, sie allein mit der Zahl seiner Pferde vernichten zu können. Seine Reiterei zeichnete sich weniger durch ihre Bewaffnung und ihren kriegerischen Geist aus als durch ihre grosse Zahl, mit der sie das feindliche Fussvolk um mehr als das Doppelte übertraf.

Wenig beeindruckt von der feindlichen Übermacht näherte sich die eidgenössische Besatzung der Stadt. Sie war gewillt, sich den Weg mit Gewalt zu öffnen oder schlimmsten Falls an Ort und Stelle zu sterben, wenn jemand sie an ihrem Vorhaben hindern sollte. Nicht ungeordnet und weit auseinandergezogen kamen sie daher, sondern in Schlachtordnung. Seit Langem kriegsgewohnt, hatte jeder gelernt, seinen Dienst vorschriftsmässig zu leisten, sich unterzuordnen und vor allem die Schlachtordnung einzuhalten. Sobald die Ritter die Spitze der feindlichen Kolonne erblickten, sprengten sie mit verhängten Zügeln daher und stürzten sich mit eingelegter Lanze auf den Feind. Die Eidgenossen empfingen sie mit ihren noch längeren Spiessen¹¹. Eine blutige Schlacht entbrannte. Die Österreicher erstrebten mit Gewalt einen Durchbruch, während die Eidgenossen lieber an Ort und Stelle sterben als zurückweichen wollten. Der Herzog ermutigte indessen die Kämpfer; bald bittend, bald scheltend feuerte er sie an, und wenn der Kampf zu erlahmen drohte, brachte er ihn wieder in Gang. So versah er die Pflicht eines hervorragenden Heerführers und eines mannhaften Kriegers. Kein Ritter wich zurück, solange der Herzog noch am Leben war. Unermüdlich kämpfend fand er schliesslich den Tod. Vierhundert Grafen, Freiherren, Edelleute und eine ungezählte Menge gemeinen Volkes fielen gleichzeitig mit dem Herzog. Nach einem solchen Gemetzel wandten sich die Überlebenden zur Flucht. Das im Lager zurückgebliebene Fussvolk folgte hinterher.

Eine Unmenge an Kriegsmaterial und Feldzeichen fiel in die Hände der Eidgenossen. Nach Plünderung des Lagers wurde die reiche Beute verteilt. Die Sieger verloren ungefähr zweihundert Mann und zahlreiche Verwundete. Mangels einer Reiterei konnten sie den Feind nicht weit verfolgen. Der Herzog und die meisten Anführer wurden im Kloster Königsfelden bestattet.

Die Schweizer kehrten nach Hause zurück, nachdem sie die Schlacht geschlagen hatten. Sie erneuerten die zwischen ihnen bestehenden Bündnisse, wobei alte Bestimmungen ergänzt und zahlreiche neue hinzugefügt wurden. Ausdrücklich wurde festgelegt, dass alle Verbündete mit ihrem gesamten Aufgebot einem Vertragspartner zu Hilfe eilen müssen, sobald der Feind dessen Gemarkungen betritt. Leopolds Sohn rüstete nämlich zum Krieg und verlangte nach Rache für seinen verstorbenen Vater. Schliesslich vermittelten jedoch Freunde zwischen dem Herzog und den Eidgenossen einen Waffenstillstand.



Die Schlacht am Morgarten



Die Schlacht bei Sempach

In Bildmitte am Seeufer Sempach, darunter Kirchbühl, weiter rechts die Kapelle Schongau,
darüber Sursee, darüber nach links Oberkirch, Nottwil und Neuenkirch.

et cum negotiandi causa ad uicinas proficiscebantur urbes, capiebantur et bonis exuebantur, quibus iniuriis ipsi quoque moti paulatim nobilium oppida et arces obsidebant, diripiebant latronesque pellebant. Uastabantur interim cuncta ferro ac igni multaue leuia assidue committebantur proelia.

II

Interea comes de Toggenberg et comes de Werdenberg ingenti collecto exercitu Glareanorum aggressi sunt fines. Quibus mox Glareani obuiam facti parua manu impigre conflixere ac hostem, cui equitatus inter montes nullius erat utilitatis, fusum et fugatum finibus pellunt. In qua pugna iterum magnus nobilium periiit numerus ac ingens praeda ac gloria parta est.

Bernenses interea ac Friburgenses mutua clade omnia peruastabant magis tamen populabundi quam iusti more belli. Friburgenses equitibus praecelebant; nam foederatorum odio nobiles illis auxilio erant. Bernenses uero plus pedite poterant. Tandem indutiae pactae sunt in annos septem, quibus nondum lapsis in uiginti prorogatae sunt. Sed uix in ea parte ab armis discessum erat, cum repente aliud exortum est bellum.

Erat sancti Galli abbas opulentissimus ac multorum oppidorum et castrorum diues; uerum et ipse subditos per praefectos cotidianis degrauabat exactionibus innumerisque afficiebat iniuriis. At illi cum foederatis defectionem non omnino sinistre cessisse uiderent nec onera tam molesta amplius ferre possent seu uellent, foederatorum exemplo Apencellenses quoque se in libertatem uindicant. Abbas uero rem tanti momenti non neglegendam censens a Constantiensibus, quorum ciuis erat, auxilium implorat. Nec ii cunctati foederatas aduocant ciuitates collectoque exercitu quinque milia armatorum abbati opem ferre pergunt. Communi igitur consilio Apencellensium inuadunt fines, quibus plerique Suitensium et quia uicini erant et causam libertatis probabant, iam se coniunxerant. Igitur Apencellenses, quam primum hostem in conspectu habuere, ferociter illum adorti sunt ac primo impetu fundunt, fugant multisque caesis militaria signa quam plurima cum ingenti cepere praeda. Tantam igitur adepti uictoriam minime destitere, sed egregie illa sunt usi. Constantiensem enim ingressi agrum omnia ferro ac igni foede depopulati sunt. Interim sancti Galli ciuitas Apencellensibus adhaesit et a Suitensibus Apencellenses in tutelam recepti sunt. Unde uiribus aucti multas hostibus intulere clades. Qui tandem Foederici, Austriae ducis, implorato auxilio ac magnis collectis copiis iterum belli fortunam experiri statuunt. Sancti Galli igitur ciuitatem obsidere pergunt relictoque ibi duce cum equitatu uniuerso pedestres copias per saltus et loca

Dennoch gab es keine Ruhe. Bei jeder Gelegenheit wurden Schweizer von Adligen angegriffen. Wenn jene sich geschäftehalber in eine benachbarte Stadt begaben, wurden sie gefangen und ausgeraubt. Nach und nach begannen die durch dieses feindselige Verhalten aufgebrachten Schweizer Städte und Burgen des Adels zu besetzen. Sie schleiften sie und vertrieben das räuberische Gesindel. So wurde damals allmählich alles mit Eisen und Feuer heimgesucht. Auch begegnete man sich beständig in kleinen Gefechten.

II

Von der Schlacht bei Näfels bis zum Alten Zürichkrieg

Zu jener Zeit stellten der Graf von Toggenburg und der Graf von Werdenberg¹² ein gewaltiges Heer auf und marschierten damit gegen das Glarnerland. Unverdrossen zogen die Glarner ihnen entgegen und stellten sie mit einer kleinen Schar zum Kampf. Der Feind, dessen Reiterei sich zwischen den hohen Bergen als untauglich erwies, wurde geschlagen, in die Flucht getrieben und aus dem Land gejagt. In dieser Schlacht fanden wiederum viele Edelleute den Tod. Die Glarner machten reiche Beute und ernteten grossen Ruhm¹³.

Damals verwüsteten die Berner und Freiburger einander alles – zum beidseitigen Schaden – wobei mehr geplündert als Krieg geführt wurde. Die Freiburger hatten eine überlegene Reiterei, weil ihnen der Adel aus Hass auf die Eidgenossen half. Dagegen war das bernische Fussvolk stärker als das feindliche. Schliesslich wurde ein siebenjähriger Waffenstillstand vereinbart, der noch vor Ablauf der Frist auf zwanzig Jahre verlängert wurde¹⁴. Kaum ruhten in dieser Gegend die Waffen, als ein neuer Krieg ausbrach.

Der überaus mächtige, an Städten und Burgen reiche Abt von St. Gallen¹³ bedrängte das Volk mit seinen Vögten täglich durch Steuern und unendlich viel Unrecht. Weil die Untertanen feststellten, dass die Eidgenossen sich schadlos frei gemacht hatten, konnten und wollten auch sie die beschwerliche Last nicht länger ertragen. Dem Beispiel folgend, erklärten sich die Appenzeller ebenfalls für frei. Der Abt, in der Ansicht, er dürfe eine so schwerwiegende Angelegenheit nicht unbeachtet lassen, rief als Bürger von Konstanz seine Mitbürger zu Hilfe. Unverweilt boten diese die verbündeten Reichsstädte auf und eilten mit einem Aufgebot von fünftausend Waffenfähigen dem Abt zu Hilfe. Vereint marschierten sie hierauf gegen die Appenzeller¹⁶. Mit diesen hatten sich viele eidgenössische Orte verbündet, teils aus nachbarlicher Freundschaft, teils um der Freiheit willen. Sobald die Appenzeller des Feindes ansichtig wurden, griffen sie wild entschlossen an. Sie schlugen ihn im ersten Anlauf, trieben ihn in die Flucht und erschlugen viele. Es wurden zahlreiche Feldzeichen und eine grosse Beute erobert¹⁷. Die Appenzeller begnügten sich mit diesem grossen Sieg in keiner Weise. Sie nützten ihn im Gegenteil kräftig aus. Sie drangen nämlich ins Gebiet von Konstanz ein und verwüsteten alles auf abscheuliche Art mit Eisen und Feuer. Die Stadt St. Gallen hatte sich inzwischen den Appenzellern angeschlossen und wurde als appenzellisch in Schutz und Schirm der Eidgenossen aufgenommen. Derart verstärkt, fügten die Appenzeller dem Feind grossen Schaden zu.

Die Äbtischen riefen nun den Herzog Friedrich von Österreich¹⁸ zu Hilfe und beschlossen, mit einem grossen Heer das Kriegsglück von Neuem zu versuchen. Sie beeilten sich daher, die Stadt St. Gallen zu belagern und beliessen den Herzog mit seiner ganzen Reiterei dort. Dann führten sie das Fussvolk über

salebrosa ad hostem agunt. Apencellenses uero nil cunctati confestim in pugnam ruunt. Ubi atrox oritur dimicatio tandemque uictoria quamuis non incruenta ab Apencellensibus stetit. Desiderati sunt ex aduersa parte plus quam mille homines, inter quos multi fuere nobiles et magnae existimationis uiri. Dux uero cum a fugientibus de aduersa pugna certior factus esset, collectis uasis in tutum se recepit. Ac eo pacto sancti Galli ciuitas ab obsidione liberata est. Uictores uero omissis in praesenti uicinis ducis ingressi sunt fines ac praedabundi discurrentes, Reni uallem, siluam Bregentinam ac Veldkirchensium fines late euastarunt. Inde montem Arlensem transgressi castrum Landek ad Eni fluenta situm capiunt et ad oppidum Ymbst usque ferro et igni grassantur. Tandem uero multis interfectis hominibus ac ingenti parta praeda ad propria sunt regressi. Ea expeditione castra quinquaginta et ultra capta sunt, ex quibus triginta circiter diruta et exusta sunt. Ineunte hieme Apencellenses Bregentium obsident oppidum. Uerum cum uictoria elati excubias negligerent, a Montfortensibus ac Werdenbergensibus comitibus magna ex parte oppressi sunt; reliqui pedibus sibi consulere. Interim Rupertus, et ipse dux Austriae ac Romanorum rex, timens, ne latius haec contagia serperent, Constantiam peruenit ambabusque auditis partibus rem ita composuit, ut damnum damno compensaretur ac Apencellenses dehinc liberi consueta tantummodo persoluerent tributa.

Heluetii interim ab externo quieti hoste in semet ipsos arma conuertunt, siquidem Zugensium subditi cum Suitensium subsidio contra urbem insurrexere ac illi bellum intulerunt. Quo facto confestim Lucernenses, Urienses, Unterwaldenses ac Glareani in Zugensium aduolarunt auxilium, quibus paulo post Turegenses totis se iunxere uiribus ac parum abfuit, quin inter se manus consererent. Intercedentibus tamen Bernensibus ac aliis quibusdam amicis seditio haec citra sanguinis effusionem sedata est et uix in hac pace arma quieuerant, cum longe maior tumultus est ortus.

Etenim Federici, Austriae quondam ducis, uxor, tum uidua, a comitibus et nobilibus persuasa Basiliensibus bellum intulit ac ducis Burgundiae auxilio propriisque uiribus usa in Basiliensi agro populationem adeo effuse fecit, ut nihil bello intactum relinqueret. Basilienses tam repentino oppressi malo ac longe hostibus impares aperto Marte resistere minime poterant, uerum se muris continebant. Foederatorum tamen suorum, Bernensium, Soloturensium et Argentinensium implorant auxilium. Qui nil tardati confestim aduolant ac post hostis digressum ducissae inuadentes fines late uastant ac castra quaedam capiunt captaque subiecto concremant igne. Tandem post multas hinc inde illatas clades secuta pax est, non tamen diuturna, quoniam Basiliensibus pacta haudquaquam obseruabantur. Quapropter populariter egressi et ad oppidum Sekingen usque omnia euastarunt cumque ducissa iterum copias cogeret, amicorum interuentu uix tandem inter partes stabilita pax est. Incidere haec in annum domini 1412 ac parum antea quam Constantiense inchoaretur concilium. Ex quo cum papa Iohannes auxilio Foederici, ducis Austriae, elapsus esset, omnia ducis bona publicata sunt Sigismundusque imperator finitimas undique ciuitates in ducis concitat excidium. Foederati itaque cunctis egressi uiribus multa castra ac oppida, quae ducis fuerant, capiunt ac totam prouinciam, quae ob copiosam et

die Pässe und durch unwirtliches Gebiet gegen den Feind. Die Appenzeller stürzten sich unverzüglich in den Kampf. In einer grausamen Schlacht errangen sie einen blutigen Sieg. Beim Gegner wurden mehr als tausend Mann vermisst, darunter viele Edelleute und angesehene Männer¹⁹. Der Herzog erhielt durch Flüchtlinge Kenntnis von der verlorenen Schlacht. Er hob die Belagerung der Stadt auf und brachte sich mit seinem ganzen Kriegsgerät in Sicherheit. Damit war die Stadt St. Gallen von der Belagerung befreit. Die Sieger stiessen in die herzoglichen Lande vor. Ihre anwesenden Nachbarn verschonend, zogen sie plündernd durch das Rheintal, den Bregenzerwald und das Feldkirchische und verwüsteten die ganze Gegend. Sie überquerten den Arlberg, nahmen die am Inn gelegene Feste Landeck ein und wüteten mit Eisen und Feuer bis nach Imst hinab. Nachdem sie viel Volk erschlagen und grosse Beute gemacht hatten, kehrten sie schliesslich in ihre Heimstätten zurück. Auf diesem Zug hatten sie fünfzig und mehr Burgen erobert und dreissig davon zerstört und eingeäschert.

Zu Beginn des Winters belagerten die Appenzeller die Stadt Bregenz²⁰. Vom Siegen übermütig geworden, vernachlässigten sie den Wachdienst und wurden von den Grafen von Montfort und Werdenberg überfallen. Die meisten wurden umgebracht; die Restlichen ergriffen das Hasenpanier.

Ruprecht²¹, römischer König und Herzog von Österreich, kam derweilen nach Konstanz, weil er fürchtete, der Aufruhr könnte sich ausbreiten. Er hörte beide Parteien an und entschied, dass die zugefügten Schäden sich gegenseitig aufhoben; die Appenzeller seien von nun an frei, müssten jedoch die verbrieften Abgaben weiterhin leisten²².

Von äusseren Feinden nunmehr unbehelligt, trugen die Eidgenossen die unter ihnen bestehenden Meinungsverschiedenheiten mit der Waffe aus. Unter anderem erhoben sich die Untertanen von Zug, unterstützt von den Schwyzern, gegen die Stadt Zug und drängten zum Krieg. Darauf eilten die Luzerner, Urner, Unterwaldner und Glarner der Stadt zu Hilfe. Kurz danach schlossen sich ihnen die Zürcher mit ihrer ganzen Streitmacht an. Es fehlte nur noch wenig und man wäre handgemein geworden, wenn nicht die Berner zusammen mit einigen anderen dazwischentreten wären. So konnte dieser Zwist noch ohne Blutvergiessen beigelegt werden²³. Kaum dass die Waffen nach dem Friedensschluss ruhten, brachen weit schwerere Unruhen aus. Von Grafen und Edelleuten überredet, erklärte die Witwe Friedrichs, des ehemaligen Herzogs von Österreich, den Baslern den Krieg und verheerte, unterstützt vom Herzog von Burgund, mit dessen und ihren eigenen Truppen die zu Basel gehörende Landschaft derart gründlich, dass nichts vom Krieg verschont blieb. Die durch diesen Überfall überraschten und weit unterlegenen Basler wagten nicht, dem Feind auf offenem Feld entgegenzutreten. Sie schützten sich hinter ihren Mauern und riefen die mit ihnen verbündeten Berner, Solothurner und Strassburger zu Hilfe. Diese eilten ohne Zögern herbei. Als der Feind abgezogen war, verwüsteten sie die der Herzogin gehörenden Gebiete weit herum. Einige Burgen wurden erobert und in Brand gesteckt. Es wurde viel Schaden angerichtet und schliesslich Frieden geschlossen. Dieser währte nicht lange, weil die Basler sich nicht an die Vereinbarung hielten. Sie rückten mit dem grossen Banner aus und verwüsteten alles bis nach Säkingen hinauf. Daraufhin hob die Herzogin Truppen aus, doch kam durch Vermittlung von Freunden ein dauerhafter Frieden zwischen den Parteien zustande²⁴.

Dies hatte sich im Jahre des Heils 1412 ereignet, kurz vor Eröffnung des Konzils von Konstanz. Aus diesem Konzil entfloh der Papst Johannes²⁵ mit Hilfe des Herzogs Friedrich von Österreich²⁶. Alle Güter des Herzogs wurden beschlagnahmt und Kaiser Sigismund²⁷ bot die benachbarten Länder und Städte zu dessen Vernichtung auf. Diesem Rufe folgend, zogen die Eidgenossen mit den grossen Bannern aus und eroberten viele Städte und Schlösser, die dem Herzog gehört hatten²⁸. Sie setzten sich in Besitz der gan-

honoratam nobilitatem Ergau – hoc est honoratus pagus – appellatur, in suam redigunt potestatem, quam et in praesentem possident diem.

Hic itaque bellorum funestissimorum exitus fuit, quae Austriae duces et nobilitatem nec non Heluetios per tot exercuerunt annos ac quibus tantum sanguinis effusum, tot urbes euersae, tot castra et latronum euersa sunt receptacula magnis, ut cernere licet, sepulta ruinis. Nobilitas uero cuncta expulsa uel funditus exstincta est, siquidem praeter Austriae duces ac comites Habsburgenses eiecti sunt comites de Kyburg, de Toggenburg, de Straspurg, de Gries, de Falendis, de Nydau, de Neuenburg, de Montenach, de Rotenburg, barones uero de Veissenburg, de Arberg, de Regensperg, de Torberg, de Grunenberg, de Hasenberg, multa uero adempta Saphoiae comitibus de Werdenberg, de Furstenberg, de Hochperg, de Dierstein, pariter et baronibus de Ochsenstein, Blanckenberg, Faltenstein. Sunt (...) et praeter illos hae nobilium familiae expulsae.

Sedunenses interea a natiuitate domini 1416, cum et ipsi contra episcopum Sedunensem dominum suum insurrexissent, foedus iniere cum Lucernensibus, Uriensibus et Underwaldensibus. Sed cum castra quaedam, quae in Bernensium fide erant, obsedissent ac diripiissent, in se Bernensium concitarunt arma. Qui urbem Sedunensem aggressi ui cepere ac illam cum plerisque aliis uicis incendere. Uerum intercedentibus amicis res ita transacta est, ut Sedunenses pro damno Bernensibus illato centum milia aureos nummos persoluerent. Id cum Sedunenses se facturos negarent, iterum Bernenses arma contra eos mouerunt uique Sedunensium fines ingressi late omnia uastant ac uicos quam plurimos concremarunt. Sedunenses uero plerosque palantes circumueniunt. Sed cum Bernenses illis opem tulissent, hostes multis ex suis amissis in fugam coniecti sunt. Uerum cum Bernenses cunctis uastatis abire coepissent ad montiumque angustias peruenissent, Sedunenses nouissimos aggressi turbabant, sed cum signa in eos conuersa essent, non tulere impetum, sed nonnullis ex suis amissis ad montium confugerunt cacumina. Ac Bernenses in pacatum abiere iterumque communibus intercedentibus amicis res sedata est coactique sunt Sedunenses post ingens acceptum damnum multo auro pacem redimere.

Interim foederati a nobilium et uicinorum liberati molestia Bellintconam recipere statuerunt. Emerant illam Urienses, Suitenses et Underwaldenses a Saxeimontibus comitibus. Uerum Mediolani dux periculosum ratus gentem tam efferam habere uicinam, per proditionem Bellintconam illis abstulerat. At Suitenses ob bella, quibus undique premebantur, eam iniuriam dissimulanter ferre sunt coacti. Hostium uero uictores eductis copiis Alpibusque superatis Bellintzonensium inuadunt fines. Quibus praefecti Philippi, Mediolani ducis, obuiam facti confestim manus conseruere, cumque Itali tam equestres quam pedestres multitudini suae confisi temere in hostes inuehantur, Suitenses uero Italos ut imbelles nimium contemnunt, utrimque cladem ingentem intulere pariter et accipere. Blondus Forliuensis, quem et reliqui sequuntur Itali (ut est gens in laudes suas effusissima) uictoriam Mediolanensibus ascribit, Suitenses uero illam sibi uindicant ac in huius rei fidem signa militaria quam plurima hosti adempta ostendunt. Itali duo milia ex Suitensibus desiderata esse affirmant, numerum uero suorum callide tegunt; fatentur tamen

zen Grafschaft, die des wohlhabenden und vornehmen Adels wegen Ergau heisst – was angesehenes Gau bedeutet. Die Grafschaft ist bis auf den heutigen Tag in ihrem Besitz geblieben.

Dies war das Ende aller unheilvollen Kriege, die die Herzöge von Österreich gemeinsam mit dem Adel gegen die Eidgenossen geführt hatten. Während Jahren wurde viel Blut vergossen, es wurden Städte zerstört und Burgen und Raubritternester geschleift, die schliesslich unter Schutt und Asche lagen. Der gesamte Adel wurde vertrieben und vollständig ausgelöscht. Ausser den Herzögen von Österreich und den Grafen von Habsburg sind vertrieben worden: die Grafen von Kyburg, von Toggenburg, von Strassberg, von Greyerz, von Valangin, von Nidau, von Neuenburg, von Montenach und von Rotenburg; die Freiherren von Weissenburg, Aarberg, Regensberg, Thorberg, Grünenberg, Hasenberg, vieles wurde den Grafen von Savoyen, Werdenberg, Fürstenberg, Hochberg und Thierstein und ebenso den Freiherren von Ochsenstein, Blankenburg und Falkenstein weggenommen. Es wurden, ausser jenen noch diese Adelsgeschlechter (...) vertrieben²⁹.

Im Jahr 1416 nach der Geburt unseres Herrn erhoben sich die Walliser gegen den Bischof von Sitten³⁰, ihren Herrn, und verbündeten sich mit den Luzernern, Urnern und Unterwaldnern. Durch Belagerung und Zerstörung einiger unter Berns Schutz stehenden Burgen veranlassten sie das bewaffnete Eingreifen der Berner³¹. Diese nahmen Sitten im Sturm ein und steckten die Stadt samt einigen Dörfern in Brand. Auf Betreiben der befreundeten Orte wurde der Zwist so entschieden, dass die Walliser den Bernern für den angerichteten Schaden hunderttausend Gulden zu zahlen hätten³². Die Walliser weigerten sich jedoch zu zahlen, worauf die Berner erneut mit Waffengewalt anrückten³³. Im Wallis angekommen, verwüsteten sie alles weit und breit und brannten viele Dörfer nieder. Als die Walliser einige umherschweifende Plünderer umzingelten, kamen die Berner den Ihren zu Hilfe, so dass die Walliser unter Zurücklassung einiger Verwundeten fliehen mussten. Nach weiteren Verwüstungen schickten sich die Berner an heimzukehren. In engen Gebirgstälern angekommen, wurde die bernische Nachhut von den Wallisern angegriffen und auseinandergejagt. Als sich der Berner Hauptharst darauf gegen die Walliser wendete, hielten diese dem Angriff nicht stand. Sie retteten sich unter grossen Verlusten hoch hinauf in das Gebirge und die Berner zogen unbelästigt weiter. Durch erneute Vermittlung der befreundeten Orte wurde die Angelegenheit beigelegt. Die Walliser, die zuvor schon ungeheuren Schaden erlitten hatten, mussten den Frieden mit teurem Geld erkaufen.

Zu dieser Zeit waren die Eidgenossen der Belästigungen durch den Adel und ihre Nachbarn ledig geworden und beschlossen, Bellinzona wieder einzunehmen. Die Urner, Schwyzer und Unterwaldner hatten diese Stadt seinerzeit von den Grafen von Sax-Misox gekauft³⁴. Auf treulose Weise war sie ihnen jedoch vom Herzog von Mailand weggenommen worden; die unbändigen Nachbarn schienen ihm zu gefährlich. Die damals von allen Seiten durch Krieg bedrängten Eidgenossen waren gezwungen gewesen, dieses Unrecht geschehen zu lassen.

Als Sieger über ihre Feinde zogen sie jetzt mit ihren Truppen aus und marschierten nach Überquerung der Alpen ins Gebiet von Bellinzona. Dort traten ihnen die Statthalter³⁵ des Herzogs Philipp von Mailand³⁶ entgegen und schritten sogleich zum Kampf³⁷. Weil die Italiener im Vertrauen auf ihre Überlegenheit an Rittern und Fussvolk unbedacht angriffen, und die Eidgenossen die Italiener in der Meinung, sie seien nicht kriegstüchtig, unterschätzt hatten, endete die Schlacht mit beiderseitigen grossen Verlusten.

Biondino von Forli³⁸ und seine italienischen Epigonen schreiben den Sieg in der überaus ruhmredigen Art dieses Volkes den Mailändern zu. Die Schweizer beanspruchten ihn jedoch für sich und bewiesen dies mit den vielen Feldzeichen, die sie dem Feind abgenommen hatten. Die Italiener versichern, die

multos et fortissimum quemque cecidisse aut uulneratum fuisse quadringentosque equos suffossos esse. Suitenses quingentos ex suis, mille ex hostibus periisse affirmant. Utcumque res gesta sit, cruentissima haec pugna fuit, quamuis Suitenses pugnandi ardore uix dimidia copiarum parte conflixerint. Dum enim timent, ne uictoriam manibus emittant, totiusque exercitus aduentum praestolari indignum ducunt, cum quatuor milibus solum tam magnas peditum ac equitum turmas inuadunt ac ideo non paruam accipere cladem.

Post eam pugnam Suitenses domum regressi parum quieuerunt, siquidem, cum eos nobiles armis inuictos esse cernerent, discordiarum semina inter eos iacere tentarunt. Nec uanum consilium fuit. Comes enim de Togenberg Turegensis ac Suitenses adeo inter se commisit, ut funestissimum conflatum sit bellum. Foederati uero cum rem inter partes sedare nequirent, omnes Suitensibus adhaesere. Id Turegenses uidentes nobiles in auxilium uocant. Qui perlibenter illis opem tulere sperantes tanto discidio foedera dissolui ac Suitensium potentiam deprimi posse. Ingens itaque bellum inter partes exarsit, quod per integrum durauit septennium, suntque interim magnae clades utrimque illatae et acceptae, quin et Turegum ipsum a foederatis obsessum est agerque uitibus ac fructiferis consitus arboribus foede est uastatus. Eodem quoque tempore foederati arcem Varspurgensem obsident. Uerum cum Gallorum regis filius delphinus Basiliensem conuentum disicere quaereret ac ingentibus copiis Basiliensium fines ingressus esset, foederati soluta Varspurgensi obsidione in Basiliensium aduolant auxilium. Basilienses uero cum Gallicas copias, quibus etiam Germana se coniunxerat nobilitas, omnino maiores esse rescuisent, quam quibus tam parua manus resistere posset, foederatis obuiam mittunt illosque certiores reddunt triginta milia sub Gallicis aduentare signis. Orant pariterque et obstantur, ne, cum ultra quatuor milia essent hominum, tam manifesto se obicerent periculo. At illi feroces ac Basiliensium et ducum suorum contemptis consiliis structis ordinibus hosti obuiam eunt, qui et ipse infestis aduentabat signis. Atrox itaque oritur dimicatio, quae a prima luce ad solis durauit occasum, suntque confoederati occisione una occisi potitusque est delphinus uictoria, cruenta tamen et admodum luctuosa. Nam praeter ingentem suorum et ultra, quam credere par est, caesorum numerum multi magnique nominis desiderati sunt uiri resque admiranda uisa fuit tantillas copias et pedestres quidem tam ingenti exercitu et maiori ex parte equestri tam diu et fortiter resistere potuisse, maxime cum non in saltibus, sed aperto pugnatum esset campo. Foederati interim, qui circa Turegum erant, audita suorum clade, cunctis, quae supererant, ferro et igni uastatis obsidionem soluerunt. Quibus abeuntibus Turegenses populariter egressi non paruo incommodo hostilem affecere agrum bisque interim collatis pugnatum est signis ac incerta discessum uictoria. Basilienses interea post delphini abitum non ignari, a quibus is inductus fuisset, ut illatam uindicarent iniuriam, collecto exercitu Prisoensem ingressi sunt agrum, quem late et ad Friburgum usque uastarunt, ac circiter triginta uillas concremarunt. Igitur tam ingenti agri clade Albertus, Austriae dux, irritatus bellum apparare coepit ac magnis copiis Basileam obsedit. A qua depulsus cum Basilienses, qui insequentur, in insidias traxisset, non parum multos ex eis interfecit. Cum itaque utraque pars alteram multis affecisset incommodis, septimo tandem anno tam funestum solutum est bellum Palatino Rheni, Straspurgensibus, Nurenbergensibus,

Eidgenossen hätten zweitausend Mann verloren und verschweigen wohlweislich die Zahl ihrer Verluste. Sie geben immerhin zu, dass viele von ihnen, worunter die Tapfersten, erschlagen oder verwundet wurden und dass vierhundert Pferde erstochen wurden. Die Schweizer behaupten, sie hätten fünfhundert und der Feind tausend Gefallene gehabt. Gleichgültig, wie es sich damit verhält, es war jedenfalls eine äusserst blutige Schlacht, obwohl die Eidgenossen nur die Hälfte ihrer Truppen eingesetzt hatten. Befürchtend, der Sieg könnte ihnen entgleiten, schien es ihnen schmachvoll zu warten, bis das Heer voll aufmarschiert sei. So griffen sie denn nur mit viertausend Mann einen grossen aus Reitern und Fussvolk gebildeten Truppenverband an und erlitten nicht geringen Schaden.

Die heimgekehrten Schweizer hatten nach dieser Schlacht für kurze Zeit Ruhe. Weil der Adel wusste, dass die Schweizer nicht zu schlagen seien, versuchte er, unter den Eidgenossen Zwietracht zu säen, was kein vergebliches Bemühen war. Der Graf von Toggenburg³⁹ hetzte die Zürcher und Schwyzer derart gegeneinander auf, dass daraus ein äusserst unheilvoller Krieg entstand. Als die übrigen Eidgenossen die beiden nicht versöhnen konnten, ergriffen sie Partei für die Schwyzer. Dies bemerkend, riefen die Zürcher den Adel zu Hilfe, der ihnen allzu gerne beisprang. Er hoffte, damit den Bund sprengen und die Machtstellung der Eidgenossen brechen zu können. So kam es, dass zwischen den Parteien ein volle sieben Jahre dauernder Krieg entbrannte, in dem man sich gegenseitig schweren Schaden zufügte. Die Eidgenossen belagerten sogar Zürich und verwüsteten ringsum Weinberge und Obstgärten⁴⁰.

Damals belagerten die Eidgenossen auch die Feste Farnsburg. Sie hoben jedoch die Belagerung auf und eilten den Baslern zu Hilfe, als der Dauphin⁴¹, Sohn des französischen Königs, in der Absicht, das Basler Konzil zu sprengen, ins Baselbiet einmarschierte. Die Basler hatten erfahren, dass das durch deutsche Adlige verstärkte französische Heer sehr stark sei, so dass ihm eine kleine Schar nicht werde widerstehen können. Deshalb schickten sie den Eidgenossen einen Boten entgegen, der ihnen melden sollte, es kämen unter den französischen Fahnen dreissigtausend Mann daher. Sie baten und beschworen die Eidgenossen dringlich, sich einer so augenscheinlichen Gefahr nicht auszusetzen, zumal sie nur viertausend Mann hätten.

Ungeachtet der Mahnung der Basler und ihrer eigenen Leute zogen die Eidgenossen, zur Schlacht gegliedert, dem Feind wild entschlossen entgegen. Dieser rückte seinerseits kampfbereit an. Es begann ein fürchterlicher Kampf, der vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dauerte. In diesem Gemetzel fielen alle Eidgenossen bis zum Letzten und der Dauphin trug einen blutigen und beklagenswerten Sieg davon. Neben der unglaublich hohen Zahl an Gefallenen wurden bei den Franzosen auch viele aus hochangesehenen Geschlechtern stammende Männer vermisst. Dass eine kleine Schar einem ungeheuren, meistens aus Rittern gebildeten Heer einen derart tapferen Widerstand leisten konnte, schien besonders bewundernswert, weil nicht in Gebirgstälern, sondern auf offenem Feld gekämpft wurde⁴².

Inzwischen hatten die vor Zürich liegenden Eidgenossen die Niederlage vernommen. Sie hoben die Belagerung auf, nicht ohne alles bisher unversehrt Gebliebene zu verwüsten. Nach ihrem Abzug rückten die Zürcher mit dem grossen Banner aus und richteten ihrerseits nicht geringen Schaden im feindlichen Gebiet an. Noch zwei Schlachten wurden geschlagen, aus denen keiner als Sieger hervorging.

Die Basler wussten wohl, wer den Dauphin zum Angriff auf ihre Stadt veranlasst hatte. Nach dessen Abzug marschierten sie deshalb im Breisgau ein, um sich für den erlittenen Schaden zu rächen. Sie verheerten den ganzen Gau bis nach Freiburg hinab und steckten ungefähr dreissig Ortschaften in Brand. Erboost über dieses grosse Unheil rüstete Herzog Albrecht von Österreich zum Krieg und belagerte Basel mit einem grossen Heer. Von dort verjagt, lockte er die verfolgenden Basler in einen Hinterhalt und erschlug nicht wenige von ihnen. Derart wurde gegenseitig grosser Schaden angerichtet, bis schliesslich

Augustensibus ac Constantiensibus intercedentibus. Proinde nec hoc praetereundum uideatur, quod Suitenses aliquando uictoria potiti Turicensium cadauera dentibus lacerasse ac cruorem potasse feruntur.

Durauit itaque pax per annos aliquot non solum inter foederatos, sed nec Austriae duces aut nobiles aliquid noui moliri audebant. Accidit interea, ut Constantienses uicinos suos ad iaculandi certamen inuitarent, inter quos et multi aduenere Suitenses. Uerum cum Constantienses, ut inter epulas fieri solet, conuicia quaedam in Suitenses sparsissent, irritati illi haud dissimulanter eam tulere iniuriam, a uerbisque ad uerba peruentum est. Suitenses uero male accepti, quam primum domum sunt regressi, suis de acceptis conuesti sunt iniuriis. Confestim igitur ad arma conclamatum est primique Lucernenses et Undervaldenses contra Constantienses exercitum eduxere, quos confestim et reliqui ex foederis forma secuti sunt. Uerum priusquam Constantiensem ingressi essent agrum, res sedata est. Constantiensesque quinque milibus aureis pacem redimere sunt coacti.

III

Nec longe inde, cum Sigismundus, Austriae dux, Brixinensem cepisset episcopum, qui et Romanae ecclesiae cardinalis erat, Suitenses pontificis moti precibus pleraque duci abstulere, inter quae fuere Dissenhoven et Frauenfelt. Cum uero dux maius, quam cui resistere posset, periculum sibi imminere cerneret, pacis accepit condiciones. Suitenses uero retinere, quicquid in eorum deuenerat potestatem. Nobiles interea etsi non ignorarent, quidnam ipsi et eorum maiores ob illatam pertulissent uiolentiam, quamuis Suitensium arma irritare non auderent, ne tamen ab antiquis moribus desciscerent, uicinas ciuitates assidue infestabant multisque afficiebant incommodis. Quapropter nonnullae compulsae se foederatis iunxere, inter quas fuit Mulhusen et Schafhusen, ita ut cotidie foederatorum excrescerent uires ac termini dilatarentur iamque intolerandi uiderentur. Id Sigismundus, Austriae dux, considerans ac de retentione prouinciarum reliquarum et ciuitatum suarum desperans, quicquid in Alsatia, Sungaw, Preisgaw et circa siluam nigram possidebat, Carolo, Burgundiae duci, tum potentissimo ac bellicosissimo principi, pro hypotheca tradidit. At ille cum urbes, castra et oppida cuncta in suam redegisset potestatem, undique praesidiis muniit praefectumque generalem nomine Hagenpach constituit. Qui cum haudquaquam praefectum, sed tyrannum egisset nec ulla abstinuisset iniuria, prouinciales tandem in suam concitauit perniciem, siquidem Brisacenses illum in uincula coniecere ibique multis accusantibus et crimina horrenda obicientibus publice uitam ense finiuit eoque pacto cuncta oppignerata ad pristinum rediere dominum.

Uerum cum Sigismundus dux Burgundi timeret potentiam ac uereretur, ne misso exercitu per uim ablata iterum in suam redigeret potestatem, compulsus est ad Suitenses hostes confugere hereditarios, cum quibus foedus pepigit, ut eundem

im siebenten Jahr dieser unheilvolle Krieg auf Vermittlung des Pfalzgrafen bei Rhein⁴³ und der Reichsstädte Strassburg, Nürnberg, Augsburg und Konstanz beendet wurde⁴⁴.

Es scheint mir übrigens noch erwähnenswert, dass die Schwyzer nach einem Sieg die Leichen der Zürcher mit den Zähnen zerfleischt und das Blut getrunken haben sollen⁴³.

Dann herrschte während einiger Jahre Ruhe unter den Eidgenossen. Auch die Herzöge von Österreich und der Adel wagten nicht mehr, etwas zu unternehmen.

Zu jener Zeit luden die Konstanzer ihre Nachbarn zu einem Schützenfest ein⁴⁶, wozu auch viele Schweizer sich einfanden. Als die Konstanzer – wie das bei Festmählern zu geschehen pflegt – den Schweizern einige Schmähreden an den Kopf warfen, wurden diese wütend und nahmen die Beleidigungen nicht leichthin entgegen. Damit wurde das Wortgefecht zu einer Schlägerei. Die übel empfangenen Schweizer kehrten heim und beklagten sich zu Hause über das erlittene Unrecht. Als erste zogen die Luzerner und Unterwaldener gegen Konstanz ins Feld; augenblicklich schlossen sich die übrigen eidgenössischen Orte den Bundesbriefen entsprechend an. Die Angelegenheit wurde jedoch beigelegt, noch bevor sie in das Gebiet von Konstanz kamen. Die Konstanzer mussten den Frieden mit fünftausend Gulden erkaufen.

III

Der Beginn der Burgunderkriege und die Schlacht bei Grandson

Der Herzog Sigismund von Österreich nahm den Bischof von Brixen⁴⁷, gleichzeitigen Kardinal der römischen Kirche, gefangen. Auf Wunsch des Papstes bemächtigten sich die Eidgenossen einiger Besitzungen des Herzogs, darunter die Städte Diessenhofen und Frauenfeld⁴⁸. Als der Herzog einsah, dass ihm eine Gefahr drohe, der er nicht gewachsen war, fügte er sich den gestellten Friedensbedingungen. Die Eidgenossen behielten alles, was sie erobert hatten.

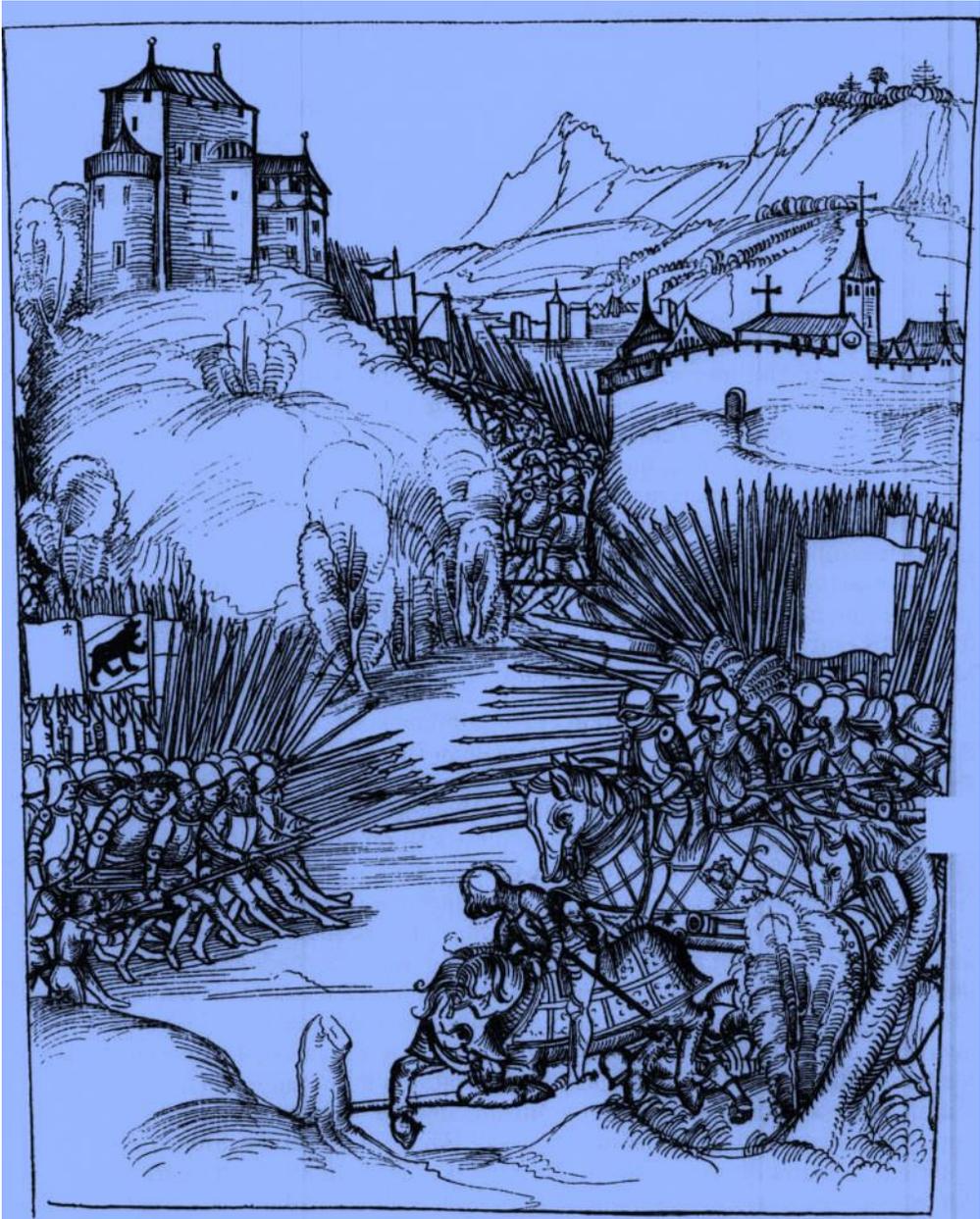
Die Edelleute wagten nicht mehr, die Eidgenossen zu einem Waffengang herauszufordern, weil sie sich wohl bewusst waren, was sie und ihre Väter als Folge ihrer eigenen Gewalttaten hatten ertragen müssen. Sie blieben dennoch ihren alten Gewohnheiten treu; sie begannen, ihre benachbarten Reichsstädte zu reizen und fügten ihnen grossen Schaden zu. Einige der Städte schlossen sich deshalb den Eidgenossen an, so unter anderen Mülhausen und Schaffhausen⁴⁹. Damit wurde die Macht der Eidgenossen immer grösser und ihre Grenzen weiteten sich aus.

Dies bedenkend, sah Herzog Sigismund keine Möglichkeit, die ihm verbleibenden Grafschaften und Städte behalten zu können. Alles, was er im Elsass, Sundgau, Breisgau und in der Umgebung des Schwarzwaldes besass, verpfändete er deshalb dem Herzog Karl von Burgund⁵⁰, einem mächtigen und streitbaren Fürsten⁵¹. Dieser setzte sich in Besitz aller Burgen und Städte und schützte sie mit Besatzungstruppen. Als Generalstatthalter setzte er einen Mann namens Hagenbach ein, der sich jedoch nicht wie ein Statthalter, sondern, vor keinem Unrecht zurückschreckend, wie ein Tyrann benahm und seine Landsleute zu seinem eigenen Verderben bis zur Weissglut reizte. Von den Breisachern in Banden gelegt, klagten ihn zahlreiche Leute an, die ihm abscheuliche Verbrechen vorwarfen. Dafür beendete er schliesslich sein Leben unter dem Henkersschwert⁵². Alle verpfändeten Gebiete fielen darauf wieder dem früheren Herrn zu.

Herzog Sigismund fürchtete die Macht des Burgunders und war besorgt, dieser möchte sich unter Einsatz von Truppen das gewaltsam Entrissene wieder unterwerfen. Er sah sich gezwungen, bei den Eidgenossen, seinen Erzfeinden, Schutz zu suchen und sich mit ihnen zu verbünden. Er wollte auf diese Weise



Karl der Kühne von Burgund
Nach einem Gemälde von Roger van der Weyden



Die Schlacht bei Grandson
Links im Vordergrund der verlorene Haufen im Angriff,
im Engnis der eintreffende grosse Haufen.

hostem et amicum censerent et, si uis maior aliqua ingrueret, illam totis propulsarent uiribus. Incidere haec in annum dominicae incarnationis 1473.

Burgundus uero non tam ea irritatus iniuria quam quod debellata Germania Italiam ingredi parabat ac cunctis deuictis gentibus se orbis dominum fore sperabat, urbem Nuss super Rheni conditam ripas ac Romano subiectam imperio hostiliter ac maximis circumscedit uiribus. Circumtulera iam antea per Galliam uictricia signa nec quempiam tam potentem esse putabat, qui uiribus suis resistere posset; nam praeterquam quod diuitiis et opibus inter cunctos excellerat principes, maximum ac instructissimum ducebat exercitum. Accedebat his animus ingens et bellicae laudis gloria, cuius erat appetentissimus. At Caesar tanto motus periculo imperii opes conuocat ac eas contra Burgundum ducit, qui iam per integrum fere annum urbem Nuss obsidebat. Uerum cum tanti exercitus conuenissent ac utrimque timor intercessisset, quominus res aleae committeretur, primum indutiae factae sunt, quas non ita multum postea his condicionibus pax secuta est, ut Caesaris filio Maximiliano Burgundi filia, quae unica erat, nuberet, ad quam etiam demortuo patre totius ditionis imperium deueniret, Burgundus in Italiam Romano imperio reluctantem ac haudquaquam oboedientem tenderet; quam si subiugaret, a Caesare Italiae rex appellaretur. Additum quoque, ut per foederatorum terram duceret non tam suas quam Caesaris ulturus iniurias. Prudenter quidem; nam siue Burgundus uinceret siue uinceretur, nil Caesari deperire poterat; aut enim uindictam ex foederatis erat exacturus aut superato et cadente duce tota uis imperii eius ad Maximilianum et uxorem erat peruentura.

Ceterum priusquam inter Caesarem et Burgundum conuenisset, Sigismundus, Austriae dux, una cum foederatis Caesaris iussu Burgundi fines inuaserat ciuitatemque Elicurt obsidebat, quam et uehementer urgebat. Ad quam liberandam Burgundus non paruum misit exercitum, qui cum foederatis congressus ad interneccionem fere caesus est. Qua noua iniuria Burgundus irritatus ingentem ac talem contra foederatos contraxit exercitum, qualem uix umquam Germania uidit. Nam praeter peditatum copiosum equitatum ducebat splendidissimum equis et armis egregie instructum et ornatum; hunc machinae sequebantur innumerae uariorumque hominum genus non tam pugnandi quam lucrandi gratia, siquidem uniuersi ad certam se pergere uictoriam putabant. Unde exercitus tam magnus non solum cunctis abundabat necessariis, sed et auro, argento, ueste pretiosa ac omnibus instructus erat deliciis. Recta igitur ad urbem Granson itum est; quam eo tumultu foederati Sabaudiae ducissae ademerant ac praesidium sexcentorum imposuerant militum. Obsessa igitur est urbs tormentisque undique concussa ac saepius oppugnata. Foederati igitur quam primum obsidionem percepere, totis uiribus ad oppidum Neuenburgense conuenerunt. Aderat et Sigismundi, Austriae ducis, nec non Straspurgensium equitatus; uerum non prius colligi et ad hostes pergere potuerunt, quam urbs sit dedita, siquidem praesidium, cum cotidie uehementer urgeretur nec ultra uim hostium ingentem sustinere posset ac iam de succursu desperasset, deditionem sub gratia (ut nunc loquuntur) fecerat, quam ita intellegebat, ut saluis corporibus dimitteretur. Uerum longe aliter Burgundus gratiam interpretabatur; nam liberum sibi esse dicebat eam uel exhibere uel in

den Feind zum Freund gewinnen und, wenn die Gefahr zunehmen sollte, dem Burgunder mit aller Macht widerstehen können. Dies ereignete sich im Jahr der Fleischwerdung unseres Herrn 1473⁵³.

Das erlittene Unrecht bekümmerte den Burgunder wenig. Seine Gedanken waren voll in Anspruch genommen durch die Vorbereitung eines Italienzuges, den er nach der Unterwerfung Deutschlands unternehmen wollte. – Er hoffte nämlich, Herr der ganzen Welt zu werden, wenn einmal alle Völker besiegt zu seinen Füßen liegen würden –. Mit einer starken Heeresmacht umschloss er die am Rheinufer gelegene, zum Römischen Reich gehörende Stadt Neuss⁵⁴, nachdem er zuvor schon ganz Frankreich mit siegreichen Fahnen durchzogen hatte. Der Burgunder glaubte, es gebe keinen, der sich seiner Macht widersetzen könne, weil er alle Fürsten durch seine Macht und seine Ressourcen übertraf und über das stärkste und am besten ausgebildete Heer verfügte. Dies alles war verbunden mit einem hochfliegenden Charakter und einem unstillbaren Verlangen nach kriegerischem Ruhm.

Durch diese schwere Gefährdung des Reichs veranlasst, bot der Kaiser⁵⁵ das Reichsheer auf und führte es gegen den Burgunder, der seit ungefähr einem Jahr Neuss belagerte. Weil beide Fürsten beim Zusammentreffen der zwei Heere befürchteten, die ganze Angelegenheit könnte sich zu einem Würfelspiel gestalten, wurde zunächst ein Waffenstillstand vereinbart, der wenig später durch einen Frieden mit folgenden Bedingungen ersetzt wurde: Des Burgunders Tochter und einziges Kind, Maria⁵⁶, solle dem Kaisersohn Maximilian⁵⁷ zur Frau gegeben werden, wobei ihr beim Tod des Vaters die Herrschaft über dessen Reich zufallen werde. Der Burgunder solle nach Italien ziehen, das die Zugehörigkeit zum Reich schwer ertrug und widerspenstig war; sollte er es unterwerfen, werde er vom Kaiser zum König von Italien ernannt werden. In einem Zusatz wurde bestimmt, dass der Burgunder durch das Gebiet der Eidgenossenschaft ziehen solle, um dort nicht in erster Linie seine eigenen Kränkungen, sondern die des Kaisers zu rächen. Wahrlich ein schlauer Schachzug; denn der Kaiser konnte nichts verlieren, weder bei einem Sieg noch bei einer Niederlage des Burgunders. Der ganze Machtbereich des Burgunders sollte dem Kaiser zufallen, gleichgültig ob es Karl gelingen werde, sich zu rächen, oder ob er besiegt werde. Noch bevor der Kaiser sich mit dem Burgunder verständigt hatte, war Herzog Sigismund von Österreich auf Befehl des Kaisers mit den Eidgenossen in burgundisches Gebiet eingefallen und belagerte die Stadt Héricourt⁵⁸, die schwer bedrängt wurde. Zum Entsatz der Stadt sandte der Burgunder ein ansehnliches Heer, das beim ersten Zusammenstoss mit den Eidgenossen fast völlig aufgerieben wurde.

Der durch diese neue Schmach empörte Burgunder zog ein so grosses Heer zusammen, wie man es in Deutschland noch kaum je gesehen hat. Neben einem umfangreichen Fussvolk führte er eine glanzvolle, mit Pferden und Waffen hervorragend ausgerüstete Reiterei mit sich. Dahinter folgte unzähliges Kriegsgeschütz und, weil man siegesgewiss auszog, allerlei Volk, das sich mehr zum Plündern als zum Kämpfen anschloss. Diese grosse Streitmacht verfügte über mehr als genug am Notwendigen und war auch mit Gold, Silber, köstlichen Stoffen und allem Luxus versehen.

So zog man geradewegs nach Grandson, das die Eidgenossen im Laufe dieser Wirren der Herzogin von Savoyen weggenommen und mit einer Besatzung von sechshundert Mann belegt hatten. Die Stadt wurde belagert und von allen Seiten bombardiert und bestürmt⁵⁹. Sobald die Eidgenossen von der Belagerung der Stadt gehört hatten, versammelten sie sich mit allen ihren Streitkräften in der Stadt Neuenburg⁶⁰. Darunter waren auch Reiter Herzogs Sigismund von Österreich und der Stadt Strassburg. Sie konnten sich nicht vor der Kapitulation des Städtchens besammeln und in Marsch setzen, weil die täglich schwer bedrängte Besatzung von Grandson die ungeheuren Anstrengungen nicht mehr länger ertrug und alle Hoffnung auf Erfolg verloren hatte. Sie kapitulierte auf Gnade, wie man jetzt sagt, in der Meinung, damit ihr Leben zu retten⁶¹. Der Burgunder legte sein Entgegenkommen anders aus: Es stehe in seinem Ermes-

omnes deditos animaduertere; quod et tandem executioni mandauit ac omnes in arboribus iussit suspendi existimans eo pacto foederatis timorem incuti posse. Quod longe aliter euenit; nam hac suorum calamitate ita irritati sunt, ut nulli postea hostium parcerent, cum antea deuictos concessa uita non inhumaniter haberent. Interim foederati totis uiribus ad hostes tendebant Burgundusque iam recepta urbe ultra pergebat acciditque, ut neque foederati de aduentu illius certiores essent nec dux magnopere foederatorum curam gereret, quos potius contemnere quam timere uideri uolebat. Unde neutra pars de alterius aduentu rescitit, priusquam hostem in conspectu iam haberet. Erant primi agminis uexilla tria, Suitensium nempe, Bernensium et Solodurensium. Ii siquidem ceteros antecedeabant, confestim uiso hoste retro ad suos miserunt, qui nondum e castris (nam mane erat) mouerant et, ut in auxilium eorum accelerarent, hortabantur. Ipsi uero nilo minus hostem excipere parati erant; in genua itaque procumbunt ac deum in auxilium aduocant. Quo uiso Burgundus exclamat nullam illis superesse gratiam, sed omnes suspendio esse perendos; nam ueniam eos petere existimabat. Sed quidam, qui tum aderat, foederatorum consuetudinis non ignarus: Non, o princeps magnanime, hi gratiam petituri, sed fortiter pugnaturi adueniunt; quotiescumque enim cum hoste congredi parant, diuinum prius hoc pacto implorant subsidium. Burgundus uero admiratione plenus: Num, inquit, tam paruae copiae nobiscum sunt pugnaturae? Nam ii, qui pone sequebantur, nondum in conspectum uenerant. Uix hoc dicto foederatos in pedibus consistere ac structis ordinibus aduentare cernit. Nil igitur moratus suis congrediendi dat signum, simul et tormentorum magistros ignem pulueri adhibere iubet. Qui non segniter officio functi quam plurimos ex foederatis perimunt. At ceteri nil suorum clade perterriti hostes fortiter inuadunt, qui et ipsi ingenti ui conflixere. Fit igitur proelium memorandum, cum foederati tam parua manu copias hostium sustinent innumeras priusque mortem oppetere quam pedem referre contendunt. Interea dum tam acriter dimicatur, uniuersus foederatorum aduentat exercitus auidus certaminis ac perquam composita in ordinem reductus confestimque ui magna signa infert. Uerum impetum tantum hostes nequaquam sustinere, sed sub initium pedem rettulere, tandem uero foederatis acriter instantibus apertae se fugae mandarunt. Dux uero suos pugnantes hortando manifesta etiam subibat pericula fugientesque nunc castigando nunc precando ad pugnam reuocare nitebatur, quam etiam aliquot in locis restituit. Quin et fugientes quosdam ense, quem nudum gerebat, percussit; sed frustra; maior enim timor minorem uincebat. Quapropter et ipse tandem suos nouissimus fere sequi coactus est clamans et indignans, quod tam foede se fugae mandarent. Foederati uero strenue, quoad licuit, uictoriam persecuti sunt. Uerum cum haud magnum haberent equitatum nec hostem pedibus assequi possent, a persecutione tandem destiterunt ad castraque hostium conuersi, quae omni opulentia, diuitiis ac deliciis plus quam dici potest, referta erant, illa diripiunt, ac ultra bellica tormenta innumera tantum auri, argenti, gemmarum ac pretiosae uestis supellectilisque sunt adepti, ut ex pauperibus redditi sint ditissimi. Quicquid enim pretiosi Burgundus possidebat, non solum splendoris, sed et ostentationis gratia secum circumferebat, quem morem et purpurati sui obseruarunt. Sane cum ego

sen, Gnade zu gewähren oder alle, die sich ergeben, mit dem Tode zu bestrafen. So ordnete er denn die Hinrichtung an und liess sie alle an Bäumen erhängen. Er meinte damit die Eidgenossen in Schrecken setzen zu können; er hatte sich jedoch schwer verrechnet. Die Eidgenossen waren nämlich über das den Ihren widerfahrne Unrecht so ergrimmt, dass sie hernach keinen Feind verschonten, obwohl sie bisher den Besiegten das Leben geschenkt und sie nie unmenschlich behandelt hatten.

Nun zogen die Eidgenossen mit ihrer ganzen Streitmacht dem Feind entgegen⁶². Auch der Burgunder setzte sich nach Einnahme der Stadt in Marsch. Der Zufall wollte es, dass weder die Eidgenossen von seinem Kommen Kenntnis hatten, noch er sich um den Verbleib der Eidgenossen Gedanken machte; er wollte sich nämlich den Anschein geben, sie mehr zu verachten als zu fürchten. So wusste denn keiner von der Ankunft des anderen, bevor er ihn vor Augen hatte. Im ersten Treffen der Eidgenossen befanden sich drei Fähnlein, diejenigen der Schwyzer, der Berner und Solothurner, die als Vorhut den anderen vorangegangen waren. Beim Anblick des Feindes sandten sie Meldungen an die Ihren, die das Lager noch nicht verlassen hatten; es war noch früh am Morgen. Sie forderten sie auf, sich zu beeilen und ihnen Hilfe zu bringen. Sie waren jedoch entschlossen, sich mit dem Feind zu schlagen. Sie fielen daher auf die Knie und riefen Gott um Hilfe an. Als der Burgunder das sah, rief er ihnen zu, es gebe keine Gnade für sie, alle müssten damit rechnen, zum Galgen verurteilt und verloren zu sein. Er glaubte nämlich, sie hätten um Gnade gefleht. Da sagte einer der Anwesenden, der die Gewohnheit der Eidgenossen kannte: «Grossherziger Fürst, diese sind nicht gekommen, um Gnade zu erbitten, sondern um mannhaft zu kämpfen. Jedesmal wenn sie zur Schlacht antreten, bitten sie um Gottes Beistand.» Weil die nachfolgenden eidgenössischen Truppen noch nicht zu sehen waren, sagte der Herzog voller Bewunderung: «Wird etwa diese kleine Schar mit uns kämpfen wollen?»

Bei diesen Worten bemerkte der Herzog, wie die Eidgenossen sich erhoben und zur Schlacht geordnet vorrückten. Darauf gab er den Seinen sofort das Signal zum Angriff und befahl den Geschützmeistern, das Pulver zu zünden. Als diese den Befehl eilends ausführten, fanden viele Eidgenossen den Tod. Die vom Tod ihrer Kameraden keineswegs abgeschreckten Überlebenden griffen den Feind entschlossen an, der ebenfalls mit höchstem Einsatz zu kämpfen begann. Es entbrannte eine denkwürdige Schlacht. Die kleine Schar der Eidgenossen leistete der feindlichen Übermacht Widerstand und wollte lieber sterben als weichen. Während dieses grausamen Kampfes erschien der eidgenössische Hauptharst, der sich voller Kampfeslust, die Schlachtordnung einhaltend, mit aller Wucht auf den Feind stürzte. Dieser hielt einem solchen Ansturm nicht stand und begann zu weichen. Als die Eidgenossen kräftig auf sie eindrangten, kam es zu einer wilden Flucht. Der Herzog setzte sich schweren Gefahren aus, um seine Kämpfer zu ermutigen, und versuchte bald drohend, bald bittend sie in die Schlacht zurückzuführen, was ihm auch da und dort gelang. Einige der Fliehenden durchbohrte er sogar mit dem gezückten Schwert; jedoch vergeblich, denn eine grössere Furcht überwand die kleinere. So war er denn schliesslich selbst gezwungen, sich beinahe als letzter den Seinen anzuschliessen. Laut klagend, empörte er sich über die schmachvolle Flucht der Seinen.

Die Eidgenossen suchten den Sieg voll auszunützen. Weil sie jedoch zu Fuss und mit wenigen Reitern den Feind nicht verfolgen konnten, gaben sie es schliesslich auf; sie wendeten sich dem mit unbeschreiblichem Reichtum, mit Wertsachen und Luxus vollgestopften Lager zu und plünderten es. Ausser unzähligen Geschützen erbeuteten sie auch Gold, Silber, Edelsteine, kostbare Stoffe und Geräte in grosser Menge, so dass die bisher in Armut Lebenden plötzlich reich waren. Der Burgunder hatte nicht nur um des Ansehens willen, sondern auch zum Prahlen seinen ganzen Besitz an Wertgegenständen mit sich geführt. Seine Höflinge waren diesem Beispiel gefolgt.

aliquot postea annis Lucernam puer adhuc cum patre uenisset – is enim a Bauariae duce Alberto, cui a consiliis erat, orator tum ad confoederatos mittebatur – inter cetera admiratione digna, quae honoris gratia ei ostendebantur, insignem illum uidi adamantem, quem Burgundus tanti faciebat, ut omnibus rebus suis pretiosis anteferebat. Admirandum profecto ac rarissimum naturae spectaculum! Nam praeter splendoris puritatem omni carentem uitio magnitudine sua mediocrem quoque excedebat iuglandem, cui etiam non erat dissimilis angulis decem et octo conspicuus.

Foederati igitur tanta uictoria laeti ad urbem Granson properabant, ubi breui omnis laetitia in acerbum uersa est luctum. Suos enim, quos adhuc uiuere credebant, arboribus cernebant suspensos et ille patrem, alius filium, fratrem, agnatum uel amicum non sine lacrimis agnoscebat. Depositos igitur sepulturae mandant calamitatemque tam acerbam cum nuper parta conferentes uictoria ac considerantes raro in rebus humanis tam absolutam accidere laetitiam, ut omni careat tristitia, satis superque suis hostium sanguine parentatum esse censuerunt. Incidit pugna tam memorabilis in annum domini MCCCCLXXVI.

IV

At Burgundus tam insigni clade praeter opinionem suam accepta quiescere haud poterat, sed animo aestuans ac subinde cogitans, quo pacto hostes ulcisci posset, iterum ingentes copias tam ex suis quam Gallis ac Italis contrahere coepit, machinarum praeterea uim ingentem et alia innumera, quae ad uictoriam consequendam spectare censerentur, comparauit, quod quidem illi facillimum erat factu, cum diuitiis et opibus omnes sui temporis superaret reges et principes. Fertur, cum a purpurato quodam suo reprehenderetur, quod contra rusticos tam insignem belli apparatus instrueret, ex quibus tamen deuictis nullam gloriam relaturus esset, respondisse: At tu, quamuis superatus sim, dormire potes, ego uero haudquaquam.

Omnibus igitur contractis copiis ad obsidionem oppidi Murton properauit anno fere post acceptam cladem exacto confestimque illud undique tormentis infestare et assidua oppugnatione die noctuque urgere non destitit. Uerum egregie a confoederatorum defensum est praesidio, qui audito ducis accessu confestim populariter egressi sunt Bernaeque omnes conuenerunt. Distat urbs ea ab oppido Murton miliaria duo, quae tamen a pedite uix horis sex peragi possunt. Aderat et Reynhardus, Lotharingiae dux, cum equitatu, paruo tamen, a Burgundo expulsus et omni ditione spoliatus, nec non Sigismundi, Austriae ducis, aduenerant equites. Cunctis igitur collectis copiis ad hostem pergere statuunt praemissis speculatoribus, qui eos de omnibus certiores reddere possent. Egressi igitur a Berna summo mane, cum uehementer plueret, recta Morton uersus tendunt. Interim speculatores praegressi non paruam concitarunt tumultum; in hostes enim diligenter stationes obseruantes inciderunt, qui non amplius foederatos contemnebant, praecipue cum eos propediem aduenturos audirent. Confestim igitur Burgundus magnas peditum et

Ich war noch ein Knabe, als ich einige Jahre später in Begleitung meines Vaters – dieser war als Rat am Hofe des Herzogs Albrecht von Österreich und damals sein Gesandter bei der Eidgenossenschaft⁶³ – in Luzern war und unter den Gegenständen, die uns ihm zu Ehren gezeigt wurden, einen Diamanten sah, den der Burgunder besonders hochschätzte und allen seinen Schmuckstücken vorzog. Ein wahrhaft bewundernswertes Schaustück der Natur! Er war von makellosem Glanz und grösser als eine gewöhnliche Walnuss, der er im Übrigen glich. Mit seinen achtzehn Ecken erregte er bei jedermann grosses Aufsehen. Hoherfreut über den grossen Sieg eilten die Eidgenossen zum Städtchen Grandson; dort wurde die Freude jedoch zu bitterem Schmerz. Bisher hatten sie geglaubt, ihre Angehörigen seien am Leben, und nun sahen sie alle an den Bäumen erhängt. Unter Tränen erkannte der eine seinen Vater, andere ihren Sohn, ihren Verwandten oder Freund. Sie lösten sie von den Bäumen und begruben sie. Den schmerzlichen Verlust mit dem errungenen Sieg vergleichend, erkannten sie, dass in allem menschlichen Tun reine, vom Schmerz ungetrübte Freude selten ist. Sie waren der Ansicht, die Ihren seien mit dem Blut der Feinde gerächt. Diese denkwürdige Schlacht fand im Jahre des Herrn 1476 statt.

IV

Die Schlacht bei Murten

Nach dieser schweren und unerwarteten Niederlage fand der Burgunder keine Ruhe. Innerlich vor Wut kochend überlegte er, wie er sich an seinen Feinden rächen könne. Sogleich begann er von Neuem, ein gewaltiges, aus seinen eigenen Ländern wie aus Frankreich und Italien stammendes Heer aufzustellen. Er stellte auch eine ungeheure Zahl an Kriegsgerät und unzählige andere Dinge bereit, die ihm zu einem Sieg notwendig schienen. Das bereitete ihm freilich keine Schwierigkeit, weil er alle Könige und Fürsten seiner Zeit durch seinen Reichtum und seine Ressourcen weit übertraf. Als ein Höfling ihm einmal vorwarf, einen solchen Aufwand gegen Bauern zu treiben, bei denen keinerlei Kriege zu erlangen sei, soll er ihm geantwortet haben: «Auch wenn ich noch so schwer geschlagen werde, kannst du ruhig schlafen, ich jedoch ganz und gar nicht.»

Ungefähr ein Jahr⁶⁴ nach der Niederlage schritt der Burgunder mit seinem neu aufgestellten Heer zur Belagerung des Städtchens Murten⁶⁵. Sogleich begann er es von allen Seiten mit seiner Artillerie zu beschiessen und bedrängte die Besatzung unablässig durch Sturmangriffe sowohl bei Tag als auch bei Nacht. Dank einer ungewöhnlich grossen Unterstützung durch die Eidgenossen wurde Murten entsetzt. Auf die Kunde vom Anmarsch des Herzogs waren sie unverzüglich mit allem Volk ausgezogen und sammelten sich in Bern. Diese Stadt ist ungefähr zwei deutsche Meilen⁶⁶ von Murten entfernt und kann von Fusstruppen in knapp sechs Stunden erreicht werden. Der vom Burgunder vertriebene und aller Herrschaftsrechte beraubte Herzog René von Lothringen⁶⁷ mit einem kleinen Reiterverband sowie eine Abordnung von Rittern des Herzogs Sigismund von Österreich waren ebenfalls eingetroffen⁶⁸.

Die eidgenössischen Anführer beschlossen, Späher vorausszuschicken, die sie über alle Vorkommnisse unterrichten sollten, und hernach mit der ganzen Streitmacht aufzubrechen. In früher Morgenstunde verliessen die Eidgenossen Bern bei strömendem Regen und marschierten geradewegs nach Murten. Die voraus befohlenen Späher lösten unterdessen im feindlichen Lager Alarm aus. Sie waren auf eine Feldwache gestossen, die, vom Kommen der Eidgenossen unterrichtet, besonders wachsam war und die Spä-

equitum copias nec non tormentorum uim ingentem in eam partem mittit, in qua exploratores uisi fuerant. Ipse uero ex aedacula, quam in loco excelso construi iusserat, cuncta arbitrabatur. Speculatores igitur ad suos regressi, quae uiderant, exponunt. A du-cibus igitur, quid agendum sit, deliberatur ac uariae dicuntur sententiae. Qui enim rei militaris peritiores habebantur, haudquaquam a uia dimicandum esse censebant obtin-dentes, quod miles pluuiam maderet ac fessus esset magnaue illius pars, cum adhuc ieiuna esset, inedia flaccesceret. Sed et terra, dicebant, ob pluuiam uim tam lubrica est reddita, ut miles non firmiter, sed aegre in luto consistere ualeat. Super omnia uero si deus et uictoriam concesserit, non tantum supererit diei, ut hostem fugientem persequi possimus. Tutius igitur esse, ut eo loco castris locatis militem reficerent ac crastina die ad pugnam procederent; non enim periculo carere, si cum tam magnis copiis temere con-grederentur. Nam sexaginta milia hominum in Burgundi castris militare ferebantur, cum foederatorum exercitus nec tertiam attingeret partem, equitatu quoque omnino impar esset. Alia uero pars certaminis auida hunc se morem a maioribus accepisse referebat, ut, quam primum hostis in conspectum uenisset et pugnandi copiam fecisset, cum eo con-grederentur; nil enim aduersariis terribilius esse posse quam aduentum subitum aggres-sionemque repentinam. Nec illud quaerendum esse, quantus hostium sit numerus, sed ubi consistat. Militem praeterea non adeo lassum, ut ex immani hoste et qui suos tam impia perdidisset nece, uindictam sumere nequiret, sed potius optare, ut confestim ad hostem duceretur, quo diu exoptata ultione satiari posset, quae animi cupido corpora etiam uiribus exhausta facile recreare solet. Dei insuper auxilium tam iustae causae non defuturum, qui superbos euertere, humiles uero exaltare amaret. Irent igitur et confestim manus consererent, dum miles animo flagraret ac tantopere uindictam ex hoste capere desideraret.

Haec dum inter se duces conferrent, uexillifer quidam magna uoce exclamauit: Quicum-que foederatorum rem saluam esse cupit, me sequatur, confestimque elato uexillo per-gere coepit. Quem statim omnes relictis ducibus sunt secuti. Quod illi uidentes uix im-petrarunt, ut instruendorum ordinum ratio haberetur. Ex silua igitur, per quam eundum erat, egressi tria constituunt agmina, primum, quod amissum uocari solet, secundum, quod tormenta inuaderet, tertium et magnum, quod post amissum cum hoste confligeret; sagittarios ex more a laeua, equites a dextra constituunt. Uix in ordines redierant, cum depulsis nubibus sol adeo splendere coepit, ac si numquam eo die pluisset, iamque hostis in conspectu erat egregie instructus ac confligere paratus. Foederati igitur in genua pro-cumbunt ac post diuinum inuocatum auxilium magno animo ac compositis ordinibus ad hostes tendunt. At illi data opera eodem in loco remanebant, donec foederati sub pyxidum uenirent iactum. Quibus exoneratis ingentem illis intulere stragem praecipue equitibus, contra quos magnam tormentorum partem direxerant. Mox igitur agmen se-cundum ueloci, ut iussum erat, cursu ad pyxides fertur interfectisque magistris tormenta in suam redigit potestatem. Interim hostium equites laxatis frenis ferociter magnum ag-men foederatorum inuadunt; amissum uero cum pedite congregitur; fit

her erkannt hatte. Der Burgunder hatte deshalb einen grösseren, aus Reitern und Fussvolk bestehenden Verband mit mehreren schweren Geschützen in jenen Abschnitt befohlen, in dem die Späher gesehen worden waren. Er hatte eine kleine Hütte auf einem Hügel errichten lassen, von wo er den Gang der Ereignisse verfolgen konnte. Unterdessen kehrten die Späher zurück und erstatteten Meldung.

Die eidgenössischen Anführer berieten nun, was zu tun sei. Es wurden verschiedene Ansichten vorgebracht. Die als besonders kriegserfahren Geltenden sagten, man dürfe den Kampf nicht aus dem Marsch heraus eröffnen; die Truppe sei vom Regen durchnässt, ausserdem seien viele ermattet, weil sie kaum etwas gegessen hätten. Auch der Boden, sagten sie, sei bei dem starken Regenguss so glitschig geworden, dass die Leute kaum festen Stand finden könnten. Sollte Gott ihnen dennoch den Sieg schenken, so sei die Zeit so vorgerückt, dass man den fliehenden Feind nicht werde verfolgen können. Es sei deshalb sicherer, ein Lager zu beziehen, der Truppe Ruhe zu gewähren und erst am nächsten Tag zum Kampf anzutreten. Ausserdem sei es gefährlich, einem an Zahl so überlegenen Feind unvorbereitet im Kampf gegenüberzutreten. Im feindlichen Lager befänden sich angeblich sechzigtausend Mann, während das eidgenössische Heer nicht einen Drittel davon aufweise und bezüglich Reiterei ein vollkommenes Missverhältnis bestehe.

Eine andere, kampfesfrohe Gruppe sagte, sie hätten von ihren Vätern die Gewohnheit übernommen, den Feind anzugreifen, sobald man ihn erblicke und er die Gelegenheit dazu biete. Für den Feind könne es nichts Schrecklicheres geben als ein unerwartetes Erscheinen und einen plötzlichen Angriff. Statt zu fragen, wie stark der Feind sei, müsse man fragen, wo er sich befinde. Die Truppe sei übrigens gar nicht so müde, dass sie nicht verlange, sich an einem so überheblichen Feind zu rächen, einem Feind übrigens, der sich an ihren Angehörigen so unmenschlich benommen habe. Sie verlange im Gegenteil, sogleich gegen den Feind geführt zu werden, um ihren lang gehegten Rachedurst stillen zu können. Ein leidenschaftliches Gemüt sei imstande, auch in einem erschöpften Leib die Kräfte neu zu beleben. Gott werde seine Hilfe nicht versagen, er, der die Stolzen zu erniedrigen und die Erniedrigten zu erhöhen pflege⁶⁹. Deshalb gelte es, den Kampf unverweilt zu eröffnen, solange der Mut noch brenne und die Truppe sehnlichst wünsche, sich am Feind zu rächen.

Noch hatten die Anführer ihre Beratung nicht beendet, als ein Venner mit lauter Stimme rief: «Jeder, der will, dass unser eidgenössisches Gemeinwesen unversehrt erhalten bleibe, soll mir nachfolgen», und schon begann er mit hoherhobenem Banner vorzugehen⁷⁰. Alle folgten hinter ihm her, ohne auf ihre Anführer zu warten. Dies bemerkend, erreichten die Anführer nur mit Mühe, dass die Truppe sich die nötige Zeit gönne, um sich zum Kampf zu ordnen. Beim Verlassen des Waldes, der durchquert werden musste, wurden drei Treffen gebildet: Der verlorene Haufen bildete wie gewohnt das erste Treffen, das zweite wurde auf die Geschützstellung angesetzt und das dritte, der grosse Haufen, sollte den Kampf nach dem ersten eröffnen. Ihrem Brauch entsprechend standen die Bogenschützen auf dem linken Flügel und die Reiter auf dem rechten.

Sie hatten sich eben erst aufgestellt, als die Wolken verjagt waren und die Sonne mit aller Pracht zu scheinen begann, als ob es den ganzen Tag nicht geregnet hätte. Gleichzeitig konnte man den vorzüglich aufgestellten, kampfbereiten Feind erblicken.

Die Eidgenossen knieten zu Boden und beteten um Gottes Hilfe; hierauf zogen sie in guter Ordnung zuversichtlich dem Feind entgegen. Dieser verharnte befehlsgemäss an Ort und Stelle, bis die Eidgenossen in die Reichweite der Geschütze gelangten. In deren Feuer erlitten die Schweizer grosse Verluste, ganz besonders bei der Reiterei, auf welche die meisten Geschütze gerichtet waren. Kurz darauf griff das zweite Treffen pflichtgemäss im schnellen Lauf die Geschütze an und setzte sich in deren Besitz, nachdem die Geschützmeister gefallen waren. Gleichzeitig stürzten sich die feindlichen Reiter mit verhängten

atrox pugna caedesque editur ingens. Uerum cum equites densum foederatorum agmen et obiectis munitum hastis perrumpere nequirent, licet totis anniterentur uiribus, interrimque ingens tam hominum quam equorum strages ederetur, primo fluctuare et pedem paulatim referre coeperunt, mox abiecto pudore in apertam declinarunt fugam; nam et pedites suos foederatis terga dedisse cernebant. Haec dux ex alto conspiciens totum exercitum in fugientium properare iussit auxilium (nondum enim sciebat foederatos uniuersis adesse copiis), sed tarde nimium. Nam praeterquam quod sui nullibi pedem sistebant, uenientium etiam agmina perrumpebant ac illa quoque secum trahebant in fugam, quorum tergo adeo uehementer tam equites quam pedites foederatorum instabant, ut illos ne momento quidem sinerent quiescere. Undique igitur in fugam coniecti sunt et pars quidem castra repetit, nonnulli uero abiectis armis, quocumque timor impellebat, disperguntur, maxima multitudo in lacum, qui cingens oppidum alluit, caeca ruit, quidam arbores ascendunt, ut eo pacto hostem fallere possent. Dux uero haec cernens et spem nullam amplius superesse considerans et ipse demum se fugae mandauit subinde equos mutans, quoad tandem in tutum abiit. Foederati uero pertinaciter fusos insecuri sunt et quos equites sternebant, pedites obruncabant, ita ut non iam pugna, sed cruenta fieret trucidatio. Nemini enim ob ante acceptam parcebatur calamitatem, sed omnes nobiles pariter et ignobiles pecorum instar et sine discrimine mactabantur. Quidam ascensis nauibus eos, qui se aquis crediderant, obruncare frustra manus in caelum tollentes et lacrimis misericordiam implorantes, nonnulli arboribus insidentes auium instar pyxidibus deiecere, alii domus integras, in quas se hostes receperant, incendere, ita ut undique clamor, ululatus, preces ac morientium audirentur gemitus ac longe plures fuga absumeret quam proelium. Tandem uero labore fessi et hostium satiati caede a persecutione desistunt et ad castrorum properant direptionem, cum subito rumor oritur Remondi comitem magnis ac integris aduentare copiis. Is enim ex alia oppidi parte castra locauerat, ubi uehementer illud tormentis quatiebat uni huic rei adeo intentus, ut ne sensus quidem pugnae tam magnae ad illum peruenerit; nam post apertam etiam domini sui fugam multis ictibus muros conquassabat. Impossibile enim nec credendum uidebatur foederatos cum tam immenso hostium numero et tam repentine congressuros. Et profecto, si quis coniecturare uelit, et haec et aliae Burgundi clades ob arrogantiam et hostium contemptum potissimum sunt acceptae. Tandem uero comes de omnibus certior factus collectis copiis non ad hostes, sed in pacatum abire festinabat omnibus tormentis et bellicis instrumentis relictis. Foederati igitur rursus in ordines redacti hostis expectabant aduentum; sed cum illum audirent abire nec ob lassitudinem insequi possent iamque nox ingrueret, ad diripienda, ut coeperant, conuersi sunt castra, quae omni referta erant opulentia, ibique tribus mansere diebus spolia diuidentes et labore exhausta recreantes corpora. Signa et bellica tormenta ciuitatibus in praedam cessere, reliqua a uulgo promiscuo direpta sunt. Cecidere in ea pugna, ut foederati referunt, hominum milia triginta et ultra. Ego quidem cum aliquando ad pugnae locum accessissem, tam ingentes ossium uidi acruos, ut maior etiam mihi caesorum numerus uideretur. Ex foederatis uero ultra

Zügeln wild entschlossen auf den grossen Haufen, während der verlorene Haufen mit dem Fussvolk handgemein wurde. Darauf folgte ein verbissener Kampf, der sich zu einem schweren Gemetzel entwickelte. Mochte sich die Reiterei noch so anstrengen, es gelang ihr nicht, die dicht geschlossenen, mit langen Spiessen bewehrten Reihen der Eidgenossen zu durchbrechen; dadurch ergaben sich grosse Verluste an Menschen und Pferden. Nach anfänglichem Schwanken begann die Reiterei sich allmählich zurückzuziehen; bald schon artete dieser Rückzug in schamlose Flucht aus; die Reiter hatten nämlich festgestellt, dass ihr Fussvolk den Eidgenossen ebenfalls den Rücken zugewendet hatte. Der Herzog beobachtete dies von seinem erhöhten Standort aus und befahl dem Rest des Heeres, den Fliehenden zu Hilfe zu eilen – er wusste noch nicht, dass die Eidgenossen schon vollzählig eingetroffen seien –. Es war jedoch zu spät; abgesehen davon, dass nirgends mehr Widerstand geleistet wurde, durchbrachen jetzt die Fliehenden die Reihen der zu Hilfe Kommenden und rissen sie mit in die Flucht. Reiter und Fussvolk der Eidgenossen bedrängten sie hart im Rücken und liessen sie nicht einen Augenblick Atem schöpfen; kurz gesagt, man floh überall: die einen kehrten ins Lager zurück, viele entledigten sich ihrer Waffen und stoben auseinander, jeder dorthin, wohin die Angst ihn trieb. Die meisten stürzten sich blindlings in den See, der die Stadt rings umspült. Einige kletterten auf Bäume, um den Feind auf diese Art zu täuschen. Als der Herzog sah, dass es keine Hoffnung mehr gab, floh er, bis er sich nach mehrmaligem Pferdewechsel in Sicherheit befand. Die Eidgenossen verfolgten die Geschlagenen hartnäckig. Sie rissen Reiter zu Boden, erschlugen Fusssoldaten, so dass es schliesslich kein Kampf mehr war, sondern ein blutiges Morden. In Gedanken an das vorher erlittene Unheil verschonten sie niemanden. Edelleute wie gemeines Volk wurden unterschiedslos wie Vieh hingeschlachtet. Einige Eidgenossen bestiegen ein Schiff und schlugen denen die Köpfe ab, die im Wasser Rettung gesucht hatten und mit erhobenen Armen um Gnade flehten. Andere holten mit ihren Flinten die auf den Bäumen Sitzenden wie Vögel herab und wieder andere steckten die Häuser in Brand, in denen Feinde Rettung gesucht hatten. Überall herrschte Wehgeschrei, Flehen und Stöhnen der Sterbenden. Auf der Flucht fielen weit mehr Leute als im Kampf.

Die von der Anstrengung erschöpften und des Mordens überdrüssigen Eidgenossen stellten die Verfolgung schliesslich ein und beeilten sich, das Lager zu plündern. Da erscholl plötzlich ein Gerücht, der Graf von Romont⁷¹ sei mit einer grossen, verschont gebliebenen Streitmacht im Anmarsch. Dieser hatte nämlich sein Lager auf einer anderen Seite aufgeschlagen, von wo er mit seinen Geschützen das Städtchen beschoss. Er war damit so in Anspruch genommen, dass er nicht das Geringste von der Schlacht bemerkt hatte und noch nach der Flucht seines Herrn die Stadtmauern durch eine unaufhörliche Beschiessung zertrümmerte. Es schien ihm nämlich unmöglich und ebenso unglaublich, dass die Eidgenossen in so kurzer Zeit und so überraschend sich mit einer so ungeheuren Armee messen könnten. Wollte jemand darüber nachdenken, so sind diese und andere Niederlagen des Burgunders tatsächlich die Folge seines Hochmuts und seiner Geringschätzung der Feinde. Als der Graf schliesslich von den Geschehnissen Kenntnis erhielt, beeilte er sich, mit seinen Streitkräften und unter Zurücklassung seines gesamten Geschützparkes in kriegsverschonte Gebiete zu gelangen, statt dem Feind entgegenzuziehen.

Die Eidgenossen ordneten sich erneut zum Kampf und erwarteten das Eintreffen des Feindes. Als sie jedoch hörten, er sei abgezogen, konnten sie ihn nicht verfolgen, weil sie zu erschöpft waren und es schon spät am Abend war. Sie kehrten daher in das mit allem Reichtum ausgestattete Lager zurück und setzten die begonnene Plünderung fort. Daraufhin blieben sie drei Tage dort, um die Beute zu teilen und die von der Anstrengung erschöpften Kräfte neu zu beleben. Fahnen und Geschütze fielen in die den einzelnen Orten bestimmte Beute, alles übrige riss das gemeine Volk an sich. Nach Berichten der Eidgenossen erschlugen sie über dreissigtausend Mann. Beim Besuch des Schlachtfeldes sah ich jedoch eine derartige Menge an Gebeinen, dass es mir schien, es müssten viel mehr Gefallene gewesen sein⁷².

ducentos desiderati non sunt, plures uulnerati. Depugnatum est in die, qua decem milium martyrum celebratur memoria, anno salutis MCCCCLXVII

V

Foederati antequam ad propria redirent, Sabaudiae ducis ingressi sunt prouinciam, ubi multis captis et exustis castellis oppidum etiam Losannum cepere sicque direptis et omnibus uastatis locis, per quae transierant, laeti cum spoliis domum sunt reuersi non solum ab hostis tam potentis metu dehinc liberi, sed pecunia etiam et multis rebus pretiosis admodum ditati.

Post hanc cladem multa, quae Lothoringiae duci adempta erant, a Burgundo defecere et ad prioris domini imperium sunt regressa, inter quae et Nanseium fuit, prouinciae caput illius. Uerum cum Lotharingus non ignarus esset ingenii Burgundi, timere coepit, ne in eum omnem belli uerteret impetum. A foederatis igitur petiit, ut, si quandoque ab hoste urgeretur, ei auxilium suis tamen ferrent stipendiis, quod sibi haud grauate concessum est. Ob egregie enim operam in bello nauatam non parum amabatur et foederati tutius esse putabant uicino et illius quidem expensis succurrere quam in propriis finibus hostem excipere et debellare.

Burgundus interea suis e fuga collectis haudquaquam ueris exspectato tempore, sed media hieme Nanseium obsedit illudque acerrime oppugnare est adortus. Nec Lotharingus cunctatus est, quin subito foederatorum imploraret auxilium, quod et suo stipendio haud difficulter impetrauit. A Ludouico enim, Francorum rege, cum rei pecuniariae premere- tur inopia, uim auri ingentem mutui nomine acceperat; nam cum is Burgundi potentiam, quam pridem expertus fuerat, timeret, clanculum Lotharingo fauebat et succurrebat, quod et Argentinenses ac reliqui faciebant socii. Persoluto igitur foederatis stipendio confestim illos Lothoringiam uersus ducere coepit per loca iam antea a Burgundo deuastata ac post quadriduum sub horrendo frigore ac ingenti militum fame et defatigatione non longe ab oppido sancti Nicolai castra posuit, quo etiam ingens equitatus conuenit non solum a sociis, sed etiam a Francorum rege missus. Nil igitur morati sequenti die structis ordinibus ad oppidum sancti Nicolai tendunt; id enim magnis Burgundi tenebatur copiis. Uerum cum muris careret, alioqui miris excultum aedificiis, confestim et prius fere, quam hostis aduentum Lotharingi praesentiret, captum est, ubi iterum in Burgundos est saeuitum, ita ut non solum pecorum ritu mactarentur, sed in praeterfluentem praecipitarentur Mosellam. Pernoctatum est in eo oppido non sine magna fame militum, ex quibus nonnulli uim mellis ingentem ibi nactam deuorantes ita inflati sunt, ut non solum uehementer aegrotare coeperint, sed multi etiam uitam amiserint. Burgundus interea cum Lotharingi et foederatorum accessum percepisset, omnibus uiribus Nanseium oppugnare coepit sperans id, priusquam

Bei den Eidgenossen gab es nicht mehr als zweihundert Vermisste, dazu noch einige Verwundete. Diese Schlacht wurde im Jahre des Heils 1467 geschlagen an dem Tag, an dem der zehntausend Märtyrer gedacht wird⁷³.

V

Die Schlacht bei Nancy

Die Eidgenossen durchzogen noch die Grafschaft des Herzogs von Savoyen, bevor sie an den heimischen Herd zurückkehrten. Sie nahmen viele Städte ein und steckten sie in Brand und eroberten auch noch die Stadt Lausanne. Im Vorüberziehen zerstörten und verwüsteten sie alles, was ihnen begegnete und kehrten hierauf mit reicher Beute beladen glücklich heim. Nun waren sie von der Furcht vor einem mächtigen Feind befreit und reich an Geld und kostbaren Gegenständen.

Die dem Herzog von Lothringen entrissenen Herrschaftsgebiete fielen nach der Niederlage vom Burgunder ab und kehrten wieder unter die Oberhoheit ihres früheren Herrn zurück. Dazu gehörte auch die herzogliche Hauptstadt Nancy. Der Lothringer kannte die Verhaltensweise des Burgunders allzugut und war sich wohl bewusst, dass sich jetzt die ganze Wucht des Krieges gegen ihn wenden werde. Er bat deshalb die Eidgenossen, ihm mit Söldnern Hilfe zu leisten, falls er einmal von seinem Feind ernstlich bedroht werde. Dies wurde ihm auch gerne versprochen. Der Herzog stand nämlich bei ihnen in hohem Ansehen, weil er ihnen während des Krieges grosszügige Hilfe geleistet hatte. Die Eidgenossen hielten es zudem für besser, dem verbündeten Nachbarn auf dessen Kosten zu helfen, statt den Feind in ihrem eigenen Land anzugreifen und zu besiegen.

Inzwischen hatte der Burgunder seine bei der Niederlage zersprengten Streitkräfte wieder vereinigt und begann, ohne das Frühjahr abzuwarten, mitten im Winter Nancy zu belagern und schwer zu bedrängen. Der Lothringer zögerte nicht, die Eidgenossen sofort zu Hilfe zu rufen, was ihm dank seiner Soldzahlungen auch bereitwillig zugestanden wurde. Selbst finanziell bedrängt, hatte er vom französischen König grosse Geldsummen als Darlehen erhalten. Der König fürchtete sich ebenfalls vor der Macht des Burgunders, die er früher schon zu spüren bekommen hatte. Ganz heimlich unterstützte er deshalb den Lothringer ebenso wie die Strassburger und die übrigen Bundesgenossen.

Der Herzog von Lothringen zahlte den Eidgenossen den Sold aus und setzte sie gleich darauf in Marsch Richtung Lothringen. Der Weg führte an zuvor vom Burgunder verwüsteten Örtlichkeiten vorbei. Nach vier Tagen bei fürchterlicher Kälte, unter grösster Anstrengung und vielen Entbehungen für die Truppe, gelangte der Herzog in die Nähe des Städtchens St. Nicolas, wo er ein Lager bezog. Dort schlossen sich ihm grosse Reiterverbände an, die sowohl von den Verbündeten wie auch vom französischen König gestellt waren. Am folgenden Tag zogen sie kampfbereit gegen St. Nicolas, das durch eine starke burgundische Besatzung gehalten wurde. Das nicht ummauerte und mit zierlichen Häusern überbaute Städtchen wurde sofort erstürmt, noch bevor der Feind die Ankunft des Lothringers bemerkt hatte. Wiederum wurden die Burgunder auf grausame Weise misshandelt; sie wurden wie Opfertiere hingeschlachtet und überdies noch kopfüber in die vorbeifliessende Mosel gestürzt. Unter grossem Hunger leidend, verbrachte die Truppe die Nacht in dem Städtchen. Eine ganze Anzahl von ihnen wurde vom Honig, den sie dort gefunden und verschlungen hatten, aufgebläht und so krank, dass einige sogar starben⁷⁴.

Als der Burgunder inzwischen das Herannahen des Lothringers festgestellt hatte, begann er Nancy mit allen Mitteln zu erstürmen und hoffte, die Stadt einnehmen zu können, bevor der Feind eintreffe, um sie

hostis auxilium ferret, expugnari posse. Tota igitur nocte numquam ab oppugnatione et tormentorum ictibus, qui manifeste a foederatis percipiebantur, cessatum est. Mane igitur et eo die, qui tribus regibus sacer est, foederati structis ordinibus ad hostes properarunt, qui castra sua egregie fossis et tormentis munierant, ita ut non sine aperto periculo lacessiri possent. Quod confoederati intellegentes per regionis gnaros se ad diuersum castrorum situm duci iusserunt. Per saltus igitur, uepres et torrentes circumducti magno labore loci superarunt iniquitatem rursusque in ordines redacti fessi et udi (nam uehementer nungebat) ad hostes properabant.

Burgundus interea cum hostes a tergo instare sentiret, machinas eo iubet dirigi. Sed iam et priusquam id fieri posset, certamen contractum erat. Et iterum sol dispulsis nubibus splendescere coepit. Magnis itaque uiribus utrimque pugnatum est. Sed tandem et post ingentem caedem uictoria a foederatis stetit. Dux ipse, aut quod fugere nollet seu non posset, confossus periit. Ceteri, quocumque eos timor aut spes salutis impellebat, diuersi abiire estque iterum praeda ingens parta ac ita demum Burgundica bella duce destituta cessarunt. Fuit Carolus dux staturae mediocris, animi excelsi, magnanimus ac ultra modum liberalis, iustitiae, ueritatis ac pietatis cultor, bonorumque et uirtute praedictorum non tam amator quam admirator, quibus omnibus pro uiribus subuenire quaerebat. Diuitiis uero ita praecellebat, ut in omnibus bellis numquam inopia laboraret. Cuius rei causa fuit modestum in suos imperium et ordo mirandus. Ob tales igitur uirtutes a suis non solum ut bonus princeps, sed tamquam pius parens colebatur. Nec sub initium creditum est illum oppetiisse ac multo tempore reditus eius tamquam uiuentis a plerisque exspectatus est, quamuis constaret illum a Lotharingiae duce honorifice Nanseii esse tumulatum. Sola illum laudis gloria et iusto maior cupido transuersum egit, unde aduersa sua fortuna tandem in confoederatos et rusticos, quos ipse mendicos appellare solebat, impexit, cum antea Francorum regi leges dixisset, imperio arma intulisset, Geldriae ducatum acquisiuisset, Frisios domuisset, Lothoringum expulisset ac omnes uicinos suos iussa sua exsequi compulisset.

Post Burgundi imperium Ludouicus, Francorum rex, Burgundiae ducatum a domino de Alebret, illius praefecto, accepit, cui postea ob proditionis mercedem Nauarae regnum cessit. Defecit et Hannonia magnaue Picardiae pars et ni Maximilianus, Frederici Caesaris natus, cui unica Burgundi filia nupta erat, tantis periculis obuiam ire maturasset, Flandria et Brauantia cum Holandia, Selandia et omnibus prouinciis in Galli ditionem deuoluti feudi nomine, ut ipse praetendebat, peruenisset. Hinc discordiarum, motuum ac bellorum initia emergere, quae in praesentem usque diem tam Burgundi quam Galli successores quasi hereditario iure diuersimode exagitarunt.

Eluetii interim a bellico quieuerunt tumultu. Nulla enim potentia tanta erat, quae illos post oppressum Burgundum lacessere auderet. Submittebant tamen identidem nunc Maximiliano nunc Gallo petenti auxilia non ideo tantum, quod iuuentutem in militari disciplina exercere cuperent, sed quia utrumque timerent seu potius odio haberent ac utriusque partis successus illis foret suspectus. Et profecto omnes Germani arma et eam militandi disciplinam, qua nunc utuntur, ab Eluetiis accepere

zu entsetzen. Die Stadt wurde während der ganzen Nacht berannt und aus allen Rohren beschossen, was von den Verbündeten deutlich wahrgenommen wurde. In den frühen Morgenstunden des Dreikönigtages eilten die Eidgenossen zur Schlacht geordnet dem Feind entgegen. Dieser hatte sein Lager mit Wall und Graben so stark befestigt, dass es nur unter grösster Gefahr angegriffen werden konnte. Die Eidgenossen erkannten dies und liessen sich durch Ortskundige auf eine andere Seite des Lagers führen. Die Umgehung führte sie unter grosser Anstrengung durch Waldschluchten, Dorngebüsch und reissende Bäche. Neu zur Schlacht geordnet, stürzten sie sich hierauf müde und durchnässt – es schneite stark – auf den Feind. Als der Burgunder die im Rücken angreifenden Feinde bemerkte, liess er die Geschütze dorthin richten. Die Kämpfer waren jedoch schon handgemein geworden, ehe der Befehl ausgeführt werden konnte. Auch dieses Mal leuchtete die Sonne zwischen den verwehten Wolken hervor. Beide Heere kämpften unter Anspannung aller Kräfte. Nachdem viel Blut geflossen war, errangen die Verbündeten schliesslich den Sieg. Der Herzog, der nicht fliehen wollte oder konnte, fand, von einer Lanze durchbohrt, den Tod. Die Überlebenden flohen nach allen Seiten dorthin, wo Furcht oder Hoffnung auf Rettung sie hintrieb. Wiederum wurde eine grosse Beute gewonnen. Mit dem Tod des Heerführers fanden die Burgunderkriege ein Ende.

Herzog Karl war von mittlerer Statur, stolzem Sinn, grossmütig, übermässig freigebig und ein Behüter des Rechts, der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Er war weniger ein Freund als ein Bewunderer der Guten und Mannhaften, die er alle nach Kräften zu fördern suchte. Er war so ausserordentlich reich, dass er in allen Kriegen niemals unter Mangel leiden musste. Bei den Untertanen wurde seine Herrschaft als mild empfunden und seine staatlichen Einrichtungen galten als bewundernswert. Um dieser Eigenschaften willen wurde er nicht nur als guter Fürst, sondern ebenso sehr als pflichtgetreuer Landesvater verehrt. Anfangs schien es unfassbar, dass er gefallen sei; obwohl bekannt war, dass ihm der Herzog von Lothringen ein ehrenvolles Begräbnis bereitet hatte, glaubten viele Leute während langer Zeit, er werde lebend zurückkehren.

Ehrsucht und ein übermässiges Verlangen nach Ruhm führten ihn auf falsche Bahnen, so dass er sich schliesslich zu seinem Unglück gegen die Eidgenossen und Bauern wandte, die er als Bettler zu bezeichnen pflegte.

Ehedem hatte er dem König der Franzosen das Gesetz des Handelns diktiert, die Friesen in Schranken gewiesen, den Herzog von Lothringen vertrieben und alle Nachbarn gezwungen, sich seinem Willen zu beugen.

Nachdem die Herrschaft des Burgunders zu Ende war, übernahm der französische König das Herzogtum Burgund aus der Hand seines Lehensmanns und Statthalter d'Albret⁷⁵, dem er später das Königreich Navarra als Lohn für einen Verrat abtrat. Hennegau und ein grosser Teil der Picardie fielen vom Burgundererbe ab, und wenn Maximilian, Kaiser Friedrichs Sohn und Gemahl der einzigen Tochter des Burgunders, sich nicht beeilt hätte, der drohendem Gefahr entgegenzutreten, so wären Flandern, Brabant, Holland, Seeland und alle Grafschaften in Abhängigkeit des französischen Königs geraten und diesem als Lehen des Reichs übertragen worden⁷⁶. Streit, Unruhen und Kriege, welche die Nachkommen des Burgunders und des französischen Königs auf Grund von Erbansprüchen bis zum heutigen Tag auf mancherlei Weise gegeneinander austragen, nahmen damit ihren Anfang.

Die Schweizer erholten sich indessen von kriegerischen Unruhen. Es gab keine Macht mehr, die es gewagt hätte, sie nach der burgundischen Niederlage herauszufordern. Sie unterstützten dennoch bald Maximilian, bald den Franzosen, die sich beide um ihre Hilfe bewarben. Dies taten die Schweizer nicht nur, um ihre Jugend kriegstüchtig zu erhalten, sondern mehr noch aus Hass oder eher aus Misstrauen den beiden Nachbarn gegenüber, deren Erfolge ihren Argwohn weckten. Die Deutschen übernahmen von

abiectis scutis, quibus antea omnium nationum more utebantur. Experientia enim discabant illa haudquaquam phalangi et hastarum uiolentiae resistere posse. Ac ideo ad meam usque aetatem sarisas, bipennes et gladios ferentes Eluetii dicti sunt, etiamsi in media Germania essent nati, quoad tandem ob Eluetiorum odium et perfidiam prouincialium militum nomen, hoc est landesknecht, emergere et celebre esse coepit.



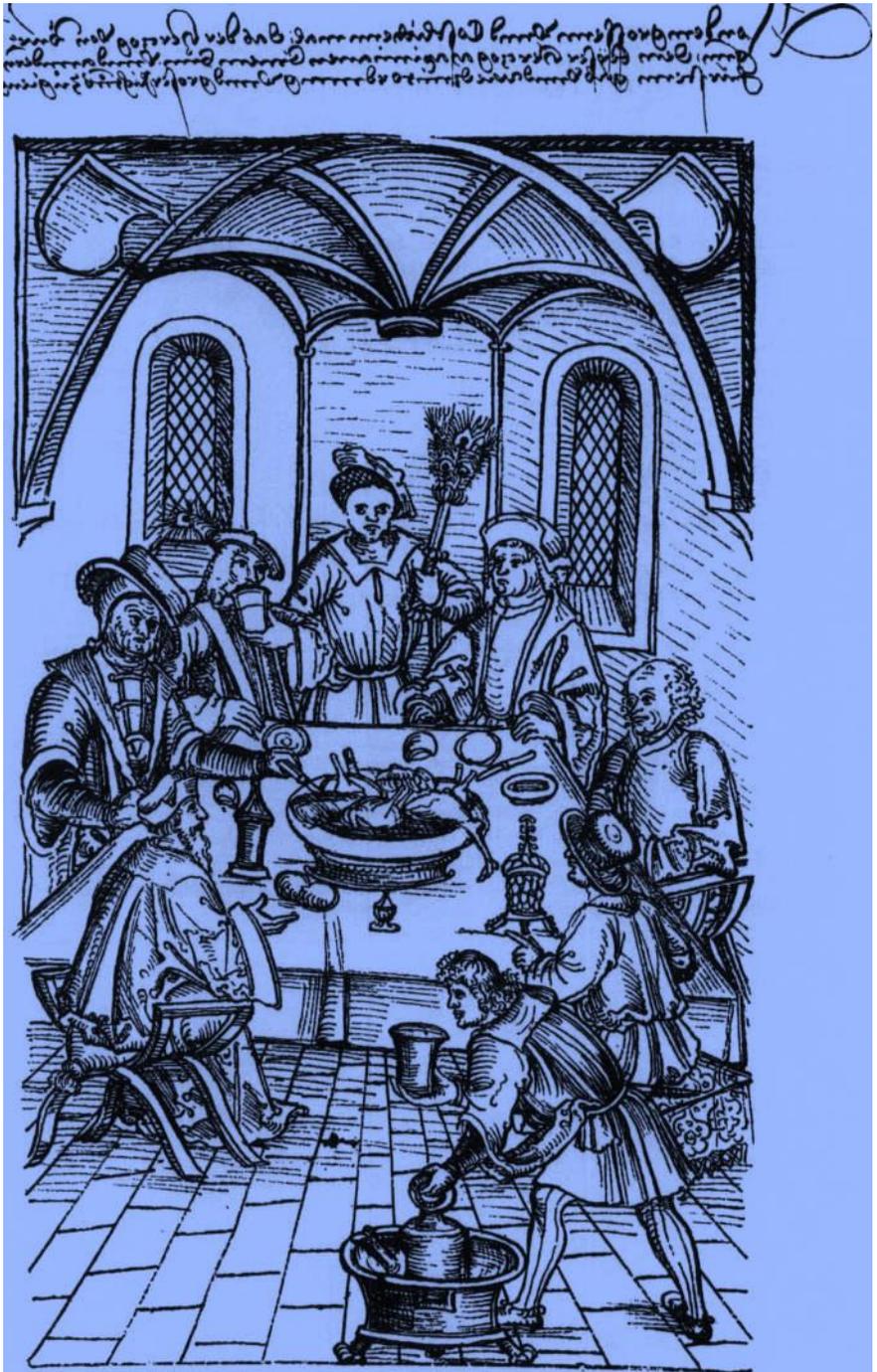
den Schweizern die von ihnen allen heute verwendete Bewaffnung und Kampfweise und schafften die bisher bei allen Nationen verwendeten Schilde ab. Sie hatten durch Erfahrung gelernt, dass diese in keiner Weise der Wirkung der Gewalthaufen und der langen Spiesse gewachsen seien. Man nannte deshalb noch zu meinen Lebenszeiten auch alle mit Spiessen und Hellebarden ausgerüsteten Truppen «Schweizer», selbst wenn sie mitten in Deutschland geboren waren. Aus Abneigung gegen die Schweizer und auch wegen der Treulosigkeit der aus diesem Lande stammenden Truppen setzte sich allmählich für diese Kriegsleute die einheimische Bezeichnung «Landsknechte» durch und gewann an Ansehen.



Anmerkungen zum ersten Buch

- 1 Vgl. Cicero, de orat. 2,36.
- 2 Sallust, Catilina 8,4.
- 3 Äusser bei Etterlin konnte Pirckheimer die Abstammung von Hunnen und Goten bei Heinrich Loriti Glareanus finden: Panegyricon Tredecim Helvetiae Partium, Verse 54 & 73. Im Kommentar zum Panegyricon bezieht sich Oswald Geisshüsler Myconius auf Leonardo Aretino: De Bello Italico adversus Gothicos, lib. IV, Florenz 1471.
- 4 Leopold L. *1290, seit 1308 Hg. von Vorderösterreich, †1326.
- 5 Graf Ludwig II. von Savoyen, *1290, †1348, seit 1302 Herr der Waadt.
- 6 Rudolf von Erlach, †1360, Ministeriale des Grafen von Nidau.
- 7 Graf Johann von Savoyen, †1339, war nicht Vater sondern Sohn Ludwigs II., der an der Schlacht bei Laupen nicht teilnahm.
- 8 In der von Rittershausen bearbeiteten Ausgabe, die auf einem früheren Manuskript beruht, steht die richtige Jahreszahl: 1339. Deshalb ist 1330 auf dem für den Druck vorgesehenen Manuskript ein offensichtlicher Verschieb.
- 9 Der sogenannte Guglerkrieg, Nov. 1375-Febr. 1376.
- 10 Leopold III. (nicht II.), Hg. von Vorderösterreich, *1351, †1386.
- 11 Die Ritter kämpften abgesessen. Hauptwaffe der Eidgenossen bei Sempach war die Hellebarde, nicht der lange Spieß, der erst seit ca. 1420 aufgekommen ist.
- 12 Donat, Graf von Toggenburg, †1400; Hans, Graf von Werdenberg-Sargans, †1409.
- 13 Schlacht bei Näfels, 9.4.1388.
- 14 Waffenstillstand 1389, Friede 1394.
- 15 Kuno von Stoffeln, 1379 zum Abt gewählt, †1411.
- 16 Am 15.5.1403.
- 17 Schlacht bei Vögelinsegg.
- 18 Friedrich IV., «mit der leeren Tasche», *1382 †1439, Graf von Tirol, seit 1406 Hg. von Vorderösterreich.
- 19 Schlacht am Stoss, 17.6.1405.
- 20 Belagerung von Bregenz, Ende 1407-13.1.1408.
- 21 Ruprecht III., Pfalzgraf bei Rhein, dt.Kg. 1400-1410, war nie Herzog von Österreich.
- 22 Schiedsspruch vom 6.8.1409.
- 23 Eidgenössischer Schiedsspruch vom 17.11.1404.
- 24 Katharina von Burgund war mit Leopold IV. Hg. vom Vorderösterreich verheiratet, nicht mit dessen Bruder Friedrich IV., Die hier erwähnten Fehden fallen in die Jahre 1409-1411.
- 25 Papst Johannes XXIII., 1410 gewählt, 1415 abgesetzt.
- 26 Hg. Friedrich der IV. wurde 1415 geächtet.
- 27 Sigismund, Kg. von Böhmen und Ungarn, dt. Kg. 1410/14-1437.
- 28 Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen 1415.
- 29 Die Liste der erloschenen und vertriebenen Adelsgeschlechter stammt aus der «Botschaft Kaiser Maximilians an die deutsche Nation vom 22. April 1499», (s.Anm.II.24), die Pirckheimer gekürzt wiedergibt. In einem früheren Entwurf war sie fast vollständig enthalten.
- 30 Wilhelm IV. von Raron, Bischof von Sitten 1410-1418.
- 31 Die Berner greifen im Oktober 1418 im Wallis ein.
- 32 Schiedsgericht von Zürich, April 1419. Die Entschädigung betrug 12'000, nicht 100'000 Gulden.
- 33 Zweiter Zug der Berner ins Wallis 1419.
- 34 1419 kaufen Uri und Obwalden Bellinzona vom Grafen von Sax-Misox.
- 35 Die Condottieri, Francesco Bussone, Graf v. Carmagnola, und Angelus Pergolanus.
- 36 Filippo Maria Visconti, *1392, †1477.
- 37 Schlacht bei Arbedo, 30.6.1422.
- 38 Flavio Biondo, gen. Blondino *1388, †1463, Humanist, Historiker und Geheimschreiber Papst Pius' II; vgl. Biondi Flavii Forlinensis, De Roma. Triumphante... Historiarum Decades, Venetiae MDLXXXVIII, S. 400.
- 39 Durch den Streit um das Erbe des 1436 gestorbenen Grafen Friedrich IV. von Toggenburg entbrannte 1437 der alte Zürichkrieg.
- 40 Vgl. Felicis Hämmerli genannt Malleoli; Dialogus de Suitensium ortu, Zürich 1737, S. 13f.
- 41 Ludwig XI., *1423, † 1483, seit 1461 Kg. von Frankreich.
- 42 Schlacht bei St. Jakob a.d.Birs, 26.8.1444.
- 43 Ludwig IV, Pfalzgraf bei Rhein, 1436-1449.
- 44 Friede von Breisach, 14.5.1449.
- 45 Diese Aussage hat Pirckheimer möglicherweise bei Aeneas Silvius gefunden, dessen opera omnia erstmals 1495 im Druck erschienen sind (Basler Ausgabe von 1551, S. 438).
- 46 September 1458.

- 47 Sigismund *1427 †1496, Hg.von Tirol 1439-1496. Nikolaus von Kues, *1401 †1464, Kardinal, 1450 Bischof von Brixen.
Herbst 1460, Eroberung des Thurgaus auf Betreiben Papst Pius II.
- 48 1466 verbündet sich Mühlhausen auf 25 Jahre mit Bern und Solothurn und schliesst sich nach Ablauf 1491 dem Schwäbi-
49 schen Bund an und nimmt auf dessen Seite am Schwabenkrieg teil. Schaffhausen schliesst 1454 ein Bündnis mit den Eidge-
nossen ohne Uri und Unterwalden.
Karl der Kühne, *1433, Hg.von Burgund 1467-1477.
- 50 Vertrag von St. Omer, 9.5.1469.
51 9.5.1474.
- 52 Vertrag von Senlis, die «Ewige Richtung», 11.6.1474 (nicht 1473).
53 Im Juli 1474.
- 54 Friedrich III., *1415 †1493, dt. Kg. 1440, Kaiser 1452.
- 55 Maria, Erbtöchter Karls des Kühnen, *1457 †1482, 1477 vermählt mit Maximilian.
- 56 Maximilian, Sohn Friedrichs III., *1459 †1519, 1486 dt. Kg., 1508 Kaiser.
57 8.-13.11.1474.
- 58 Beginn der Belagerung am 19.2.1476.
- 59 Besammlung der Eidgenossen in Neuenburg am 1.3.1476 beendet.
- 60 Kapitulation am 27.2.1476.
- 61 Schlacht bei Grandson, 2.3.1476.
- 62 Die Gesandtschaftsreise von Johann Pirckheimer nach Luzern ist urkundlich nicht belegt; sie muss zwischen 1484 und
63 1487 stattgefunden haben.
Es waren nur drei Monate.
- 64 Am 9.6.1476.
- 65 Eine deutsche Meile sind ca. 7,5 km, Murten ist 3 dt. Meilen von Bern entfernt, was den knapp 6 Stunden eher entspricht.
- 66 René IL, Hg. von Lothringen 1473-1503.
Die Besammlung erfolgte bei Gümnenen zwischen dem 17. und 21.6.1476.
- 67 Zitat: Lukas 1,5 If.
- 68 Die Szene vom Venner hat Heinrich Bullinger 1573 in einem Manuskript «Von der Tiguriner und der Stadt Zürich Sachen»
69 festgehalten Dies deutet daraufhin, dass sie Pirckheimer 1519 in Zürich erzählt worden war. Vgl. hierzu Johann von Müll-
70 ler; Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft, 5. Theil, Leipzig 1826, S. 68.
Jakob von Savoyen, †1488, seit 1460 Herr der Waadt und Graf von Romont.
- 71 Der Besuch des Schlachtfeldes ist nicht belegt. Man vermutet, Pirckheimer sei anschliessend an seinen Aufenthalt in Zürich
72 während der Tagsatzung von 1519 nach Murten gereist.
22.6.1476 (nicht 1467).
- 73 Die Honigkrankheit ist bei Etterlin erwähnt, Pirckheimer wird sie auch bei Xenophon, Anabasis 4,8,20 gefunden haben.
- 74 Von tödlichen Folgen dieser Krankheit ist bei keinem von beiden die Rede.
Jean III. d'Albert, Kg. von Navarra 1484-1516.
- 75 Durch die Siege bei Guingate 1479 und bei Salins 1493 behauptet sich Maximilian im Besitz der Niederlande, der Frei-
76 grafschaft Burgund und von Flandern.



Von dem grossenn unnd Costlichenn mal das der Herrzog von Burgun dem Keyser Herzog Maximianan Sinern Sun unnd andern Fürstenn gab.



Das der Herrzog von Lothingenn den Herrzogen von Burgund
in Siner Statt zu Nanse mit grossn Würden unnd Erenn bestatenn liess.

Liber posterior

I

Superiori libro Suitensium originem et incrementum perquam breuiter exposui. Nunc uero causam et semina huius belli explicare conabor. Sed priusquam id fiat, non ab re forsitan erit statum eum, in quo tum Germania fuerit, altius recensere, quo facilius percipi possit, unde tantus motus ortum sumpserit.

Postquam Maximilianus, Friderichi filius, Burgundi filiam uxorem duxit totamque illius ditionem in suam redegit potestatem, maximis agitatus est procellis. Cum enim Gallus potentiam externi timeret principis, numquam destitit illum et clam et aperto Marte laessere, populos subiectos sollicitare ac omnia moliri, quo tantum hostem ex nuper acquisitis sedibus pellere posset. Nec id difficile factu est uisum, cum ob populi odium et leuitatem innatam, qui alienigenam dominum haud aequis aspiciebat oculis, tum ob iniurias et exactiones quorundam, qui Maximiliano cari erant et non tam illi imponebant quam undique eum subditis reddebant inuisum. Cotidie itaque prouinciae et ciuitates deficiebant subditique a Gallo stimulati et inducti principi suo rebellabant, quoad Gallus tandem post multas acceptas et illatas clades a manifesto destitit bello populique subacti iterum ad officium rediere pristinum. Quos motus si quis describere uellet, uel luculentissimam condere posset historiam. Per multos enim annos utramque exagitarunt partem, ita ut nec praesenti aeuo finem sint adepti.

Interea et dum Maximilianus externis detinetur bellis, Mathias, Ungariae rex, ob causas relatu nimium longas Federicum Caesarem uehementer urgere coepit iliique praeter alia innumera uniuersam fere Austriam cum metropoli ipsa Vienna ademit. Erant tum Bauariae duces admodum potentes ac Austriae domus aemuli, qui oblata occasione freti et Caesarem ipsum contemnebant et multa cotidie per uim non desinebant perpetrare. Albertus igitur dux Ratisponam ciuibus dedentibus occupauit. Georgius uero, qui ditissimus et potentissimus habebatur, uicinas Sueuorum ciuitates et populos assiduis iniuriis infestabat eoque insolentiae deuenerat, ut nec legatos eorum audire uellet. Ciuitates igitur omni ope destitutae ex Federici consilio foedera inter se ineunt; quibus mox praelati, ut uocant, cum nobilitate se coniungere ac bellum Georgio, ni coeptis desisteret, inferre cogitarunt. Qui cum inopinato uim tantam contra se insurrexisse cerneret, non solum innatum deposuit fastum, sed ex superbissimo redditus est humillimus. Omnia igitur, quae per uim ademerat, ui quoque reddere est coactus ac ingentem insuper pecuniarum summam persoluere adactus. Sed et Albertus dux Ratisponam restituere beneficii loco duxit; nam Federici gener erat. Mox igitur confoederatio Sueuica eam induit arrogantiam, quam Bauari nuper exuerant, nihilque imperuium uirtuti ac potentiae suae esse duxit. Interim Mathias rex moritur nec longe post Federicus superstes fuit.

I

Vorgeschichte des Schwabenkrieges

Ich habe im vorigen Buch den Ursprung und die gewaltige Machtentfaltung der Schweizer kurz dargestellt. Jetzt werde ich versuchen, Ursachen und Anlass dieses Krieges darzustellen. Um leichter verständlich zu machen, wie es zu einer so gewaltigen Auseinandersetzung kommen konnte, wird es jedoch nicht abwegig sein, sich eingehend mit den Zuständen zu befassen, die damals in Deutschland herrschten.

Friedrichs Sohn Maximilian wurde durch ausserordentlich heftige Angriffe beunruhigt, nachdem er die Tochter des Burgunders geheiratet und sich in Besitz von ihrem ganzen Herrschaftsbereich gesetzt hatte. Der Franzose fürchtete sich vor der Machtfülle des auswärtigen Fürsten und unterliess es nie, diesen heimlich und offen durch feindselige Handlungen zu reizen, dessen Untertanen aufzuwiegeln und alles zu unternehmen, um diesen mächtigen Gegner aus seinen jüngst erworbenen Gebieten vertreiben zu können. Dies zu erreichen schien nicht schwierig; die widerwilligen und wankelmütigen Volksmassen waren dem fremden Herrn nicht gewogen; auch hatten Leute, die bei Maximilian angesehen waren, ohne dessen Wissen die Untertanen mit Ungerechtigkeiten und Fronlasten geplagt und damit Maximilian in Verruf gebracht. Tag für Tag verweigerten Provinzen und Städte den Gehorsam und Untertanen empörten sich, die vom Franzosen aufgehetzt und verleitet worden waren. Nachdem sie sich gegenseitig viel Schaden zugefügt hatten, beging der Gallier schliesslich keine offenen Feindseligkeiten mehr, worauf die unterworfenen Völker sich wieder der angestammten Botmässigkeit fügten. Möchte jemand alle diese Unruhen beschreiben, so könnte er darüber ein umfangreiches Werk verfassen. Diese Feindseligkeiten haben während vieler Jahre beide Parteien in Atem gehalten und werden noch lange Zeit nicht beendet sein.

Während Maximilian durch auswärtige Kriege in Anspruch genommen war, begann König Matthias Corvinus von Ungarn¹ dem Kaiser Friedrich schwer zuzusetzen. Neben vielem anderem nahm er ihm fast ganz Österreich samt der Hauptstadt Wien weg.

Die Herzöge von Bayern waren damals mächtige Nebenbuhler des Hauses Österreich. Bei jeder Gelegenheit boten sie selbstbewusst dem Kaiser die Stirn und begingen viel Unrecht. Herzog Albrecht besetzte die Stadt Regensburg, die ihm von der Bürgerschaft ausgeliefert worden war². Georg, der als der reichste und mächtigste von ihnen galt, belästigte die benachbarten Städte und Landschaften Schwabens mit andauernden Gewalttätigkeiten³. Er war dabei so überheblich, dass er deren Abgesandte nicht einmal anhören wollte. Durch Friedrich veranlasst, schlossen die hilflos preisgegebenen Städte einen Bund, dem sich bald einmal die Prälaten, wie sie sich nennen, zusammen mit dem Adel anschlossen⁴. Sie beabsichtigten, den Krieg zu eröffnen, wenn Georg von seinen Vorhaben nicht ablassen sollte. Als sich dieser einem so unerwarteten Widerstand gegenübergestellt sah, legte er seinen angeborenen Stolz ab und verwandelte sich vom hochmütigsten in einen ganz demütigen Menschen. Durch Gewalt gezwungen musste er alles wieder herausgeben, was er an sich gerissen hatte, und überdies noch eine grosse Geldsumme zahlen. Auch Albrecht hielt es für angezeigt, Regensburg freiwillig zurückzugeben; er war nämlich Friedrichs Schwiegersohn⁵. Kurz darauf nahm der Schwäbische Bund die anmassende Haltung an, welche die Bayern erst kürzlich abgelegt hatten. Die Schwaben meinten, ihnen sei dank ihrer Tapferkeit und ihrer Machtstellung nichts unmöglich.

Ita Maximilianus non solum paternum recuperauit imperium, sed Ungariam ingressus Albam etiam Regalem uic cepit, uniuersum regnum procul dubio assecuturus, nisi illum militum suorum destituisset fides. Dehinc in Germaniam uersus inferiorem Philippo filio, qui postea Hispaniarum imperium sortitus est, regni tradidit habenas. Is enim iam adoleuerat. Inde ad patrum Sigismundum, Austriae ducem, conuersus uniuersam eius ditionem illo resignante suscepit. Clarus fuit Sigismundus inter omnes aetatis nostrae duces, optimus, humanissimus ac liberalissimus princeps et adeo potentia excellens, ut inter cetera bella Venetis quoque arma inferre sit ausus, quos multis etiam cladibus affecit, et ni suorum proditione fuisset impeditus, egregiam procul dubio rettulisset uictoriam. Uerum quemadmodum in rebus euenire solet humanis, nec probitas eius tam insignis nec liberalitas ac beneficentia immensa, non senectus demum extrema illum a uolentia et subditorum iniuria uindicare potuit. Coactus enim est iniuriis etiam imperii sui habenas deponere ac Maximiliano tradere regi, quam tamen impietatem breui dignae subsecutae sunt poenae.

Tantis itaque successibus non tam Maximilianus rex quam potentes eius elati animo uoluerunt coeperunt, sub qua honesta occasione Eluetiis bellum inferre ac olim acceptas iniurias uindicare possent. Et haec potissima causa discordiarum fuit. Coeperunt igitur uicinos Churienses, Engadinenses et Grisenses multis uexare iniuriis nec non arces quasdam Churiensis episcopi occupare et alia machinari, quae animum eorum irritare possent. At illi quamuis illatas iniurias moleste ferrent, consilio tamen prius quam armis experiri statuerunt. Missis igitur legatis regum animum demulserunt ac Constantiensis episcopi intercessione impetrarunt, ut omnes discordiae ac illarum fomites iuris deciderentur ordine. Interea Gallus contempta Philippi aetate Geldriae ducem contra illum concitauit, unde Maximilianus rex in eius auxilium, antequam clades aliqua acciperetur, properare fuit compulsus. Sed priusquam abiret, suis mandauit, ut iure potius quam armis contendere uellent. At illi mandatorum immemores, aut quia regis sui animum clam percipissent aut quod sua sponte uolenter grassari cuperent, non solum iuris respuerunt aequitatem, sed nouas etiam iniurias ueteribus addere et aduersarios stimulare coeperunt. Illi uero cernentes nec iuri nec aequitati superesse locum, clanculum cum Eluetiis, qui et ipsi cotidianis afficiebantur iniuriis, foedera ineunt – nam antea non penitus inter eos conueniebat – sicque ad repellendas iniurias se accingebant. Pariter et Caesariani arma expedire, milites instruere ac sedulo omnia ad futurum bellum praeparare coeperunt. Sed et Sueuiae confoederatos ex societatis forma admonebant, ut instructi et parati ad imminens essent certamen submissis interim, qui igni, caede et rapinis aduersarios lacessere non desinerent. Quibus repulsis et animis utrimque irritatis bellum paulatim gliscere et initium sumere coepit. Eius rei culpam Eluetii potissimum in Paulum de Liechtenstein et Gossenbrat, Augustensem olim mercatorem, reiciunt. Ii enim ex humili loco in altum elati diuitiis et potentia inter cunctos praecelebant regios et, ut fertur, obscuritatem suam insigni aliquo facinore illustrare cupiebant.

Inzwischen war König Matthias gestorben und Friedrich überlebte ihn auch nicht lange. Infolgedessen übernahm Maximilian die vom Vater ererbte Regierung. Er zog nach Ungarn und bemächtigte sich der Krönungsstadt Stuhlweissenburg. Hätte er das Vertrauen der Ritterschaft nicht verloren, so hätte er zweifellos das ganze Königreich eingenommen. Darauf kehrte er in die Niederlande zurück und übertrug die Regierung seinem Sohn Philipp⁶, dem später das spanische Reich zufiel. Dieser war bereits volljährig geworden. Maximilian wandte sich dann gegen seinen Onkel, den Herzog Sigismund von Österreich, und übernahm die Herrschaft, deren jener entsagt hatte. Sigismund war allen Herzögen unserer Zeit überlegen; er war ein vorzüglicher, humaner und edler Fürst. Er war so mächtig, dass er abgesehen von anderen Kriegen es sogar wagen konnte, gegen die Venetier Krieg zu führen. Mit schweren Schlägen erschöpfte er ihre Kräfte und hätte zweifellos einen grossen Sieg errungen, wenn ihn die Seinen nicht verraten hätten. Wie es jedoch in menschlichen Dingen zu gehen pflegt, so konnten ihn weder seine ausgezeichnete Rechtschaffenheit und seine grenzenlose Freigebigkeit noch sein Alter vor den Ränken und Beleidigungen seiner Verräter schützen. Gegen seinen Willen wurde er gezwungen, die Regierung seines Herzogtums abzulegen und auf Maximilian zu übertragen⁷. Einer solchen Ruchlosigkeit folgte die Strafe auf dem Fuss.

Die vielen Erfolge hatten zwar weniger König Maximilian als seine einflussreichen Ratgeber übermütig gemacht. Im Stillen begannen sie zu erwägen, unter welchem Vorwand sie den Schweizern den Krieg erklären und sich damit für die erlittenen Schäden rächen könnten. Dies war auch der wichtigste Vorwand für die kommenden Zwistigkeiten.

Sie begannen daher, gewalttätig gegen die benachbarten Churer, Engadiner und den Grauen Bund vorzugehen. Sie besetzten einige Burgen des Bischofs und dachten sich allerlei aus, was den Zorn der Bündner erregen könnte. Diese ertrugen das ihnen zugefügte Unrecht gelassen und beschlossen, es zunächst mit Verhandlungen und nicht mit Waffen zu versuchen. Durch eine Gesandtschaft besänftigten sie den König, der bestimmte, dass durch Vermittlung des Bischofs von Konstanz die Zwistigkeiten und die damit verbundenen Gefahren auf dem Rechtsweg beseitigt werden sollten.

Der Gallier hielt Philipp wegen dessen jugendlichen Alters für ungefährlich und hetzte den Herzog von Geldern gegen ihn. Daher sah sich König Maximilian gezwungen, seinem Sohn zu Hilfe zu eilen, bevor dieser geschlagen werde⁸. Vor der Abreise befahl er den Grossen seiner Umgebung, in Graubünden lieber auf dem Rechtswege als mit den Waffen vorzugehen. Entweder glaubten diese die geheimen Pläne des Königs zu kennen oder dann wollten sie eigenmächtig handeln, jedenfalls hielten sie sich in Missachtung des erhaltenen Befehls nicht an den bischöflichen Schiedsspruch. Sie begannen vielmehr dem bisherigen Unrecht neues beizufügen, um ihre Gegner damit zu reizen. Die Bündner stellten fest, dass es unmöglich sei, einen rechtlichen Ausgleich zu erlangen, und schlossen ein geheimes Bündnis mit den Schweizern⁹. – Zwischen den beiden hatte bisher keinerlei Übereinkommen bestanden. – Sie verbündeten sich jetzt, um sich gegen künftiges Unrecht zu wehren. Die Kaiserlichen begannen ihrerseits ebenfalls Waffen zu beschaffen, Soldaten auszurüsten und geschäftig alles für den kommenden Krieg vorzubereiten. Ausserdem mahnten die Schwaben ihre Bundesgenossen, sich gemäss der bestehenden Verträge auf die bevorstehende Auseinandersetzung vorzubereiten. Bis dahin setzten sie heimlich Leute ein, die mit Feuer, Mord und Raub den Gegner beständig herausfordern sollten. Dieser schlug zurück, bis sich allmählich auf beiden Seiten die Gemüter erhitzt hatten und der dadurch entflammte Krieg ausbrach. Die Schweizer geben die Schuld für den Kriegausbruch einem Paulus von Liechtenstein und einem ehemaligen Kaufmann aus Augsburg namens Gossenbrot¹⁰. Von niederer Herkunft stammend, gelangten sie in hohe Stellung und übertrafen alle Hofleute durch ihr Geld und ihren Einfluss und bemühten sich,

Interea Curiensis moritur episcopus confestimque Caesariani episcopatus quibusdam ar-
cibus occupatis subditos quoque iussa facere compellunt. Quibus renitentibus ac uim ui
repellere conantibus iterum res ad arbitrium Constantiensis deducta est episcopi ac eo
mox defuncto ad Augustensem deuoluta episcopum. Sed interim ab iniuriis cessatum
non est. Curienses igitur ac socii cum uiderent nil aequi se impetrare posse, ne tamen
subito rem tantam aleae committerent, iterum per legatos cum Caesarianis egere. Quibus
non sine ignominia reiectis coepere et illi se ad bellum accingere. Regii interim Monasterii
uallem occupare contendunt. Quod intellegentes confoederati collectis copiis obuam
pergunt; sed priusquam ad manus uentum esset, rursus factae sunt indutiae exercitusque
dimissi. At Caesariani in discessu domus quasdam rusticas incendunt pecoraque abigunt,
quibus irritati confoederati par pari referunt. Rursus igitur copiae reuocantur et ad pu-
gnam instruuntur. Uerum Caesariani et uiribus et militum robore longe praestabant, qui-
bus tamen confoederati, licet rustica et collecticia manu constarent, nequaquam cessere.
Praecedebat confoederatorum exercitum uir quidam staturae ingentis, lorica indutus lon-
giori ac galea tectus lata. Hic hostium ductores ad singulare prouocabat certamen. Con-
festim igitur quidam emicuit ac cum illo congressus lancea hominem transuerberauit
cumque illum spoliare contenderet, ob coronae rasuram sacerdotem fuisse deprehendit.
Interim totis concurritur uiribus, sed non diu certamen perdurauit. Confoederati enim
longe inferiores uincuntur et multis ex suis amissis in fugam uertuntur. Caesariani autem
uictoria illa egregie usi sunt. Engadinensem enim uallem ingressi eam totam usque ad
uicum Sarnetz ferro et igni uastarunt. Inde et Monasterii uallem combusserunt ac diri-
puerunt capta et abducta abbatisa. Nec his contenti ab alia parte oppidum Meyenfelt
occupant nec non Furstenberg in suam redegerunt potestatem. Confoederati uero cernen-
tes se hosti tam potenti haudquaquam pares esse, confestim Eluetios in auxilium aduo-
cant. Qui nihil cunctantes e uestigio copias eduxerunt et in confoederatorum aduolant
subsidium satius esse ducentes sociis ferre suppetias quam sine illis bellum, quod sibi
quoque imminere cernebant, sustinere.

Uerum antequam ultra pergerent, ex ueteri instituto leges sanciunt, quas ultra capitis
poenam iuramento quoque firmarunt, quarum haec fere forma fuit: Duces ex fide cuncta
peragunto, milites diligenter imperio parento, iniussi ordines haud derelinquunto, a tu-
multu et seditionibus cauento, pugnaturi silentium, quantum fieri potest, seruanto, fu-
gam nequaquam ineunto, socios fugientes caedunto, deuictis hostibus ad spolia iniussi et
priusquam uictoria plane sit parta, haud conuertunto, ignem aedificiis iniussi non ini-
ciunto, arma in hostico nec die nec noctu exuunto, a molendinorum exustione, eccle-
siarum spoliatione, mulierum, uirginum et sacerdotum uiolatione penitus abstinento,
captiuum inter proeliandum non ducunto, sed interficiunto. Quod si quis contra ierit,
mors poena esto. Proinde inter cetera etiam imperatum fuit, ut unusquisque ex ueteri
instituto farinam ex auena confectam, quantum ei in quatuordecim dierum cibum suffi-
ceret, nec non calceorum par nouum secum deferret, quo omni alio commeatu deficiente
saltem per mensis dimidium hoc alimento in hostico perdurare ualerent.

wie behauptet wird, durch eine ausserordentliche Tat ihre niedere Herkunft vergessen zu lassen. Inzwischen starb der Bischof von Chur, worauf die Kaiserlichen sofort einige Burgen des Bistums eroberten und die Untertanen zwangen, sich ihren Anforderungen zu unterziehen. Einige widersetzten sich jedoch und versuchten, Gewalt mit Gewalt zu vergelten, worauf die Angelegenheit an den Bischof von Konstanz und nach dessen Tod an den Bischof von Augsburg überwiesen wurde. In der Zwischenzeit dauerten die Gewalttätigkeiten fort. Als die Churer und ihre Verbündeten einsahen, dass sie auf diese Weise keine Gerechtigkeit erlangen könnten, verhandelten sie wiederum mit den Kaiserlichen, um diese folgenschwere Angelegenheit nicht dem Zufall zu überlassen. Ihre Gesandtschaft wurde jedoch mit Schimpf und Schande abgewiesen, worauf sie sich von Neuem zum Kriege rüsteten. Die Königlichen beeilten sich inzwischen, das Münstertal zu besetzen. Sobald die Bündner das feststellten, zogen sie ihnen mit vereinten Kräften entgegen. Doch ehe es zum Kampf kam, wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen und die Truppen entlassen¹¹. Beim Abzug steckten die Kaiserlichen einige Bauernhäuser in Brand und trieben das Vieh weg. Die dadurch erbosten Bündner vergalteten Gleiches mit Gleichem. Darauf wurden die Truppen wieder zurückgerufen und zum Kampf bereitgestellt. Obwohl die Kaiserlichen an Zahl und Kriegstüchtigkeit überlegen waren, wich die nur aus Bauern gebildete kleine Schar der Bündner keineswegs vor ihnen zurück. An der Spitze des Bündner Heeres marschierte ein grossgewachsener Mann in einer recht langen Lederrüstung und mit einem Lederhelm auf dem Kopf. Dieser forderte die feindlichen Anführer zu einem Zweikampf heraus, worauf einer der Herausgeforderten sofort aufsprang, ihn angriff und mit einem Speer durchbohrte. Als der Sieger sich anschickte, dem Gegner die Rüstung auszuziehen, stellte er an der Tonsur fest, dass sein Gegner ein Geistlicher gewesen war. Inzwischen war man mit aller Gewalt aneinander geraten, der Kampf dauerte jedoch nicht lange. Die weit unterlegenen Bündner wurden besiegt und unter grossen Verlusten in die Flucht geschlagen. Die Kaiserlichen kosteten den Sieg voll aus. Sie stiessen ins Engadin vor und verwüsteten bis nach Zernez alles mit Eisen und Feuer¹². Darauf verheerten sie das Münstertal und führten die Äbtissin gefangen weg. Nicht genug damit, eroberten sie, von einer anderen Seite kommend, Maienfeld¹³ und setzten sich in Besitz von Fürstenberg¹⁴. Als die Bündner erkannten, dass sie einem solchen Gegner keineswegs gewachsen seien, riefen sie unverweilt die Schweizer zu Hilfe. Diese zogen auf der Stelle mit ihren Truppen zur Unterstützung der Bündner aus. Sie waren der Ansicht, es sei besser, dem Bundesgenossen beizustehen als ohne diesen den Krieg beginnen zu müssen, von dem sie wussten, dass er bevorstand. Bevor die Eidgenossen auszogen, erneuerten sie nach altem Brauch die Kriegsgesetze, die unter Todesstrafe eingehalten und ausserdem durch einen Eid bekräftigt werden müssen. Diese enthielten ungefähr folgenden Wortlaut: Die Anführer sollen sich in jeder Beziehung gewissenhaft verhalten; die Truppe ist zum Gehorsam verpflichtet und keiner darf ungeheissen Reih und Glied verlassen. Sie sollen sich vor Aufruhr und Meuterei hüten, unmittelbar vor Beginn des Kampfes sollen sie sich möglichst still verhalten, sie dürfen unter keinen Umständen fliehen, fliehende Kameraden müssen erschlagen werden. Wenn der Feind geschlagen ist, darf ohne Befehl und bevor der Sieg eindeutig errungen ist, nicht geplündert werden. Ohne Befehl dürfen keine Häuser eingeäschert werden. Im Feindesland dürfen die Waffen weder bei Tag noch bei Nacht weggelegt werden. Es ist strengstens verboten, Mühlen in Brand zu stecken, Frauen, Jungfrauen und Geistliche zu schänden. Feinde dürfen während des Kampfes nicht gefangen werden, sie müssen erschlagen werden. Wer sich gegen diese Vorschriften vergeht, ist des Todes schuldig. Ausserdem wurde unter anderem angeordnet, dass jeder, altem Brauche folgend, einen für vierzehn Tage ausreichenden Vorrat an Hafermehl und ein Paar neue Schuhe mitbringen muss, damit er bei mangelndem Nachschub vierzehn Tage im Feindesland durchhalten kann.

II

Uerum priusquam ultra pergamus, pretium fortassis operae haud deerit, si palam fecerimus, quibus tum prouinciis confoederati et Eluetii imperauerint. Ita enim facilius intellegi poterit, quantis uiribus tanti belli molem sustinuerint. Curienses igitur, Grisenses et Engadinenses eos Rhetiae occupabant montes, qui ab Adula monte et Rheni fontibus ad Italiam usque protenduntur. Eluetii uero longe etiam maiorem possidebant terram, siquidem a solis ortu Adula monte ac Rheno fluuio a reliqua segregabantur Germania, ab occasu autem ad Lingones usque, quos nunc Burgundos uocamus, pertingebant ac meridiem uersus non solum Iurassum montem ac adhaerentes tenebant Alpes, sed transgressi etiam multa ex Tricasinis et Alobrigibus, quos nunc Sabaudienses uocant, occupauerant. Basiliensium uero fines occiduam terminabant oram, ita ut quicquid ab ortu Rheni Basileam usque continebatur, plane Eluetiis pareret praeter solam urbem Constantiam et quatuor oppida minora, quae Rhenensia uocantur. Waltzhit nempe, Lauffenberg, Sechingen et Rheynefelden; nam ea iuris erant Austriaci. His igitur uiribus Eluetii confisi ad bellum se accingebant. Nec secus agebant Caesariani, siquidem sociis aduocatis Sueuis ipsi quoque undique uires suas contrahebant. Eluetii igitur collectis copiis contra Caesarianos pergunt, qui castra posuerant in loco montano et angusto iuxta Meienfeld, nomine Lutzsteyg, unde excurrentes ac Rhenum transgredientes cuncta ferro et igni uasabant. Ceterum aduenientibus Eluetiis cum se tantis copiis impares uiderent, retrocessere. Eluetii uero progredientes oppidum Meyenfeld rursus in suam redigunt potestatem capto barone de Brandis, in cuius ditione ea erat regio. Inde procedentes totam prouinciam Balgeu ad Arlensem usque montem suo subiciunt imperio colonosque imperata facere cogunt non parua ab iis extorta pecunia. Quo facto rursus contra Caesarianos pergunt, qui copias cunctas in oppido Bregenz contraxerant, quo Eluetios ab ulteriore progressionem arcere possent. Quam primum igitur auditum est Eluetios appropinquare, Caesariani ad arma conclamant ducesque, ut contra hostes educant, hortantur. At illi nihil temere agendum censent, sed priusquam obuiam eant, speculatores emitti iubent, qui hostiles inspiciant copias ac duces certiores reddant, quam magna Eluetii aduentarent manu.

Uerum accidit, ut ingens forte nebula exorta ita cuncta offuscaret, ut speculatores nil certi renuntiare possent. Milites igitur morae impatientes magno clamore pugnae signum exposcunt et ni mox in hostes ducantur, ultro se minantur exituros. Ea militum importunitate duces coacti licet inuiti milites eductos in ordinem redigunt sicque instructi ad hostes pergunt, qui et ipsi magno silentio uniuersis aduentabant copiis. Interea equites quidam Caesariani praegressi in hostium incidunt equites, qui admodum pauci suorum anteedebant agmen. Quibus mox in fugam uersis et a peditibus exceptis ex propinquo cernunt hostiles copias plus quam ex uiginti milibus

II

Vom Kriegsbeginn bis zur Schlacht im Schwaderloh

Bevor wir weiterfahren, lohnt es sich vielleicht darzulegen, in welchen Landstrichen die Bündner und die Schweizer damals herrschten. Auf diese Weise wird man erkennen können, mit welchem Kraftaufwand die Kriegführenden die Last eines so grossen Krieges ertragen konnten. Die Churer, Graubündner und Engadiner bewohnten diejenigen Gebirgstäler Rätians, die sich vom Adulagebirge¹⁵ und den Quellen des Rheines bis nach Italien erstrecken. Die Schweizer besaßen jedoch weit grössere Landstriche, die im Osten durch das Adulagebirge und den Rhein vom übrigen Deutschland abgegrenzt werden. Im Westen erstrecken sie sich bis zu den Lingonen, die wir jetzt als Burgunder bezeichnen. Im Süden hielten sie nicht nur die an den Jura grenzenden Alpen, sondern auch viele von den Allobrogern und Tricastinern bewohnte, im heutigen Savoyen liegende Gebiete besetzt¹⁶. Die Grenze Basels rundet die westlichen Landstriche ab. Alles, was von den Quellen des Rheins bis Basel umfasst wird, war dementsprechend den Schweizern untertan. Allein Konstanz und die vier sogenannten rheinischen Städtchen Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden gehörten nicht dazu; sie waren Österreich zugehörig.

Auf ihre Machtstellung vertrauend rüsteten sich die Schweizer zum Krieg. Die Kaiserlichen verhielten sich ebenso; sie riefen die Schwaben zu Hilfe und zogen von überall her ihre Truppen zusammen. Die Schweizer marschierten mit ihren vereinten Kräften gegen die Kaiserlichen, die nahe bei Maienfeld in einem waldigen Gebirgssengnis, der sogenannten Luziensteig, ein Lager bezogen hatten. Von dort aus schwärmten sie nach allen Seiten, sie durchquerten den Rhein und suchten mit Eisen und Feuer alles heim. Beim Eintreffen der Schweizer zogen sie sich zurück, sie fühlten sich einer so grossen Truppenmacht nicht gewachsen. Die Schweizer setzten sich bei ihrem Vormarsch wiederum in den Besitz von Maienfeld und nahmen den Freiherrn von Brandis gefangen, zu dessen Herrschaftsbereich die ganze Umgebung gehörte. Im weiteren Vormarsch unterwarfen sie den ganzen Walgau bis zum Arlberg und verlangten von den Einwohnern, dass sie ihren Forderungen nachkommen sollten, wobei sie ihnen noch eine ansehnliche Geldsumme Wegnahmen.

Kurz darauf zogen die Schweizer wieder gegen die Kaiserlichen, die ihre ganze Streitmacht in der Stadt Bregenz zusammengezogen hatten, um das weitere Vordringen der Feinde zu verhindern¹⁷. Als bekannt wurde, dass die Schweizer im Anmarsch seien, schlugen die Kaiserlichen Alarm und verlangten von den Anführern, gegen den Feind geführt zu werden. Diese waren jedoch der Meinung, man dürfe nicht unüberlegt vorgehen. Sie befahlen, vor ihrem Aufbruch Späher auszusenden, um die feindliche Truppe auszukundschaften und den Hauptleuten zu melden, wie gross die Schweizer Streitmacht sei.

Da wollte der Zufall, dass ein starker Nebel aufzog und alles verdeckte, so dass die Späher nichts Bestimmtes melden konnten. Die durch die Verzögerung ungeduldig gewordenen Soldaten verlangten mit viel Geschrei nach dem Signal zum Angriff; sie drohten, auf eigene Faust loszuziehen, wenn sie nicht augenblicklich an den Feind geführt würden. Durch dieses ungebärdige Verhalten der Truppe sahen sich die Hauptleute gezwungen, die gegen ihren Willen ausgerückten Soldaten in Ordnung aufzustellen. So geordnet marschierten sie gegen den Feind, der seinerseits völlig lautlos herankam.

Inzwischen waren kaiserliche Reiter vorausmarschiert und auf feindliche Reiter gestossen, die der Hauptkolonne mit kleinem Vorsprung vorausgegangen waren. Diese wurden jetzt von den Kaiserlichen rasch in die Flucht geschlagen und suchten Schutz bei ihrem Fussvolk. Die kaiserlichen Reiter stellten aus der Nähe fest, dass die feindliche Streitmacht aus mehr als zwanzigtausend Mann bestand. Darauf-

constare hominibus. Uersis igitur equis ad duces aduolant ingentem hostium numerum aduentare nuntiantes, quibus ipsi omnino essent impares; nam licet equitatu insigni praestarent, peditum tamen numero longe erant inferiores. Uisum igitur est ducibus, ut priusquam confligeretur, retro ducerentur copiae. lubent igitur, ut milites nil mutatis ordinibus, praeterquam quod nouissimi priores pergerent, paulatim militari more regrederentur. Sed longe aliter uox illa est excepta. Milites enim paulo ante feroces adeo ea exterriti sunt, ut illam fugae signum esse putarent. Aduentabant interim Eluetii et iam nouissimos, nisi quantum prohibebant equites, adoriebantur. Fit igitur fuga aperta ignauique fortes etiam una fugere cogebant omnesque Bergentium uersus tendunt. Erat lacuna ingens, in quam lacus aestiuo tempore et liquefacta niue Alpium restagnabat; tum uero aqua carebat, sed caeno altissimo erat oppleta. Ad hanc fuga delati, quoniam iter illae recta Bergentium uergebat, transire conabantur; sed tanta erat fossae latitudo ac caeni profunditas, ut nemo illam exsuperare posset. Ingressi igitur primi a sequentibus conculcabantur interrimque foeda colluctatione ab illuue absorbebantur, donec lacuna tandem penitus cadaueribus oppleta sequentibus et transitum praerberet. Et licet fugientes manifestam praese cernerent perniciem, ut tamen imminentem effugerent mortem, in manifestum ruebant interitum. Qui uero regionis gnari erant, paruo circuitu lacunae euitarunt periculum. Instabant interim Eluetii ac nouissimos caedebant; sed ab equitatu, quem oppido formidabant, coercebantur, quominus solutis ordinibus temere insequerentur. Praeter eos igitur, quos lacuna absorpsit, pauci in persecutione ceciderunt, reliqui omnes salui peruenerunt Bergentium. Mox ab hostium liberati timore contra duces tumultuari coeperunt ac illis calamitatem hanc ferebant acceptam, quo propriam culpam in aliorum reicerent caput. Coacti sunt igitur duces militum cedere impudentiae, donec motus ille aliquantisper deferuisset. Et profecto si quis recte considerare uelit, non solum ea clades, sed omnes aliae ob militum praecipue temeritatem nimiumque hostium acceptae sunt contemptum, cum Eluetii nil nisi ex praescripto agerent ac diligentissime disciplinam seruarent militarem, Caesariani uero ac Sueui nimium propriae confiderent uirtuti. Ex quibus potissimum Ulmenses male audiebant, tamquam clamore essent ferocissimi, manibus uero ignauissimi. Hoc plane constat unica ea calamitate adeo Sueuorum concidisse audaciam, ut deinde haud facile hostilem perferrent aspectum, tametsi ad manus nondum peruentum fuerat nec adeo ingens submersorum erat numerus; nam haud ultra quingentos sunt desiderati, licet quidam numerum hunc extenuent, alii uero adaugeant. Ceterum timor ille cum semel militum occupasset animos, non adeo facile potuit extirpari.

Eluetii cum hostibus obuiam ire non auderent, conuersi retro abibant igne interim ac ferro cuncta diuastantes aut paganos aere multantes ingenti. Inde rursus transgressi Rhenum undique in locis opportunis constituunt praesidia, quo hostes facile a transitu arcere possent. Caesariani uero ac socii Sueui, quo acceptam ignominiam uindicare possent, post Heluetii exercitus dissolutionem Rhenum transgressi oppressisque praesidiis late igni ac ferro sunt grassati ac praecipue baronem de Saxo magno affecerunt detrimento. Ceterum cum per fumi signum, quo

hin wendeten sie ihre Pferde und kehrten im Galopp zu ihren Hauptleuten zurück. Dort meldeten sie, der Feind sei in so grosser Zahl im Anmarsch, dass sie ihm völlig unterlegen seien. Obwohl die Kaiserlichen eine überlegene Reitertruppe besaßen, war ihr Fussvolk dem feindlichen weit unterlegen. Den kaiserlichen Hauptleuten schien es nun angezeigt, den Rückzug anzutreten, noch bevor sie mit dem Feind in Berührung kämen. Sie befahlen ihrer Truppe, sich langsam unter Einhaltung der Marschordnung zurückzuziehen, wobei jedoch die Hintersten die Spitze zu übernehmen hätten. Dieser Befehl wurde jedoch ganz anders verstanden. Die eben noch kampflüsterne Truppe geriet derart in Panik, dass sie meinte, dies sei das Zeichen zur Flucht.

Die Schweizer waren inzwischen herangekommen und griffen die Nachhut an, so weit sie von den feindlichen Reitern nicht daran gehindert wurden. Dies führte zur allgemeinen Flucht der Kaiserlichen. Die Feigen rissen die Tapferen mit und alle rannten in Richtung Bregenz. Es gab dort einen grossen Sumpf, den der See im Sommer während der Schneeschmelze in den Alpen überschwemmt. Damals war er jedoch nicht mit Wasser, sondern nur mit Schlamm angefüllt. Weil der kürzeste Weg nach Bregenz durch diesen Sumpf führte, versuchten die in wilder Flucht Befindlichen ihn zu überqueren. Das Sumpfbecken war so ausgedehnt und so tief, dass niemand hindurchkommen konnte. Die zuerst hinein Geratenen wurden von den Nachfolgenden niedergetreten und versanken nach einem grausamen Kampf mit dem Sumpf. Als dieser schliesslich voller Leichen war, gelang es den Nachkommenden hinüberzukommen. Obwohl die Fliehenden die vor ihnen liegende Gefahr erkannten, stürzten sie dennoch hinein, um der von hinten drohenden Todesgefahr zu entkommen. Einzig die Ortskundigen vermieden die Gefahr auf einem kleinen Umweg. Währenddessen drangen die Schweizer ständig auf sie ein und erschlugen die Hintersten. Sie waren jedoch durch die Reiterei stark bedroht; dies allein vermochte sie von einer plan- und regellosen Verfolgung abzuhalten. Von den Kaiserlichen fielen während der Verfolgung mit Ausnahme der im Sumpf Versunkenen nur wenige. Alle übrigen gelangten ungeschoren nach Bregenz.

Kaum von der Furcht erlöst, begann die Truppe, sich gegen die Hauptleute zu empören. Sie beschuldigten sie, dieses Unglück veranlasst zu haben; auf diese Weise wollten sie ihre eigene Schuld auf andere abschieben. Um den Aufruhr nur einigermaßen beschwichtigen zu können, waren die Hauptleute gezwungen, sich dem unverschämten Gebaren der Truppe zu unterziehen. Der unbefangene Urteilende stellt in der Tat fest, dass nicht nur diese, sondern auch alle anderen Niederlagen durch unbesonnenes Verhalten der Truppe und durch Unterschätzung des Feindes hervorgerufen wurden. Die Schweizer unternahmen hingegen nichts auf eigene Faust und verhielten sich stets äusserst vorschriftsgemäss. Die Kaiserlichen und die Schwaben hatten eine allzu hohe Meinung von ihrer Tüchtigkeit. Die Ulmer waren ganz besonders undiszipliniert; sie gaben sich in Worten unerschrocken und waren tatsächlich besonders feige. Zweifellos haben die Schwaben bei dieser Niederlage den Mut derart verloren, dass sie fortan den Anblick des Feindes kaum mehr ertragen konnten. Dabei war gar nicht ernsthaft gekämpft worden. Die Zahl der Ertrunkenen war nicht besonders hoch, es gab höchstens fünfhundert Vermisste, möglicherweise setzen einige diese Zahl höher, andere jedoch niedriger an. Der Schrecken, der nun einmal die Herzen ergriffen hatte, konnte nur mit Mühe ausgerottet werden.

Noch wagten die Schweizer nicht, sich mit dem Feind zu messen. Sie zogen sich zurück, verheerten alles mit Eisen und Feuer und forderten von den Einwohnern hohe Geldstrafen. Hierauf kehrten sie über den Rhein zurück und legten an geeigneten Orten Vorposten, um damit den Feind beim Überschreiten des Rheins aufzuhalten. Nachdem die Schweizer ihre Truppen entlassen hatten, überfielen die Kaiserlichen und die Schwaben die Vorposten und durchquerten den Rhein, um sich damit von der erlittenen Schmach reinzuwaschen. Sie wüteten hierauf weitherum mit Eisen und Feuer, wobei sie den Grafen von Sax¹⁸ besonders schädigten.

Eluetii subsidium a suis implorare solebant, hostes appropinquare intellexissent, ingenti capta praeda in tutum se recepere. Ac ita nunc hi mox illi superato Rheno aduersarios infestabant euenitque aliquando, ut Eluetii structis ordinibus per Rheni transirent fluuenta, qui hiemis illic tempore et ante Alpinae niuis dissolutionem, priusquam lacum Bergantinum ingrediatur, aliquando uadosus esse consueuit, cumque anteriores iam terram attigissent, subito rumor exortus est adesse hostes; nam equites, qui stationes seruare solebant, cum Eluetiorum transitum percepissent, spéculantes adequitabant.

At duces suorum agmen consistere iubent, donec explorari posset, quid hostis moliretur. Unusquisque igitur in eo, quem sortitus erat, loco stetit ordinibus plane seruatis, ita ut ii, qui terram contigerant, illic quoque consistenterent, qui uero adhuc in flumine comprehensi erant, in eo quoque perseuerarent, tametsi quidam ad humeros usque et mentum unda rigarentur, cum interim Rhenus undique glacie oppletus deflueret, cuius ingentia frustra milites per ordinum interualla lanceis deriuantes protrudebant. Sicque per duas fere perdurarunt horas, donec renuntiatum est nullas subesse insidias, siquidem turpe putabant hoste non uiso retro abire, temerarium uero inexplorato progredi ultra. Adeo se uere tam hic quam alibi iussa ac militarem seruabant disciplinam. Quae res praecipuam eis peperit laudem et utilitatem. Etenim reperti sunt, quorum pedes ui frigoris fuere ambusti, quorundam manus, dum intentius nocturnas seruant excubias; quin et animas quidam efflarunt, dum ignominiosum ac turpe putant ordinibus excedere.

Sed ut ad institutum reuertamur, dum haec circa Alpes ac Renum aguntur, Brisgeuenses nec non Sungeuenses iunctis uicinis copias colligunt, ut Eluetiorum fines inuadentes eos insigni aliqua afficerent clade. De qua re Eluetii certiores facti subito eam quam possunt contrahunt manum ac non longe a Basilea hostium exspectant aduentum, qui feroces magno appropinquabant agmine. Eluetii igitur longe se inferiores esse uidentes – nam uix duorum milium explebant numerum – recipere se conabantur diligenter tamen ordinibus seruatis. Quod uidentes Caesariani, qui ultra milia sex erant, acrius instabant. Id Eluetiorum dux cernens suos collem uersus, qui non longe aberat, fugere iussit, ita tamen ut connexis brachiis ordines nequaquam dissoluerent. Parent e uestigio Eluetii ac subito cursu collem uersus feruntur. Id uidentes Caesariani magno eos clamore ac solutis persequuntur ordinibus. At dux Elueticus cum Caesarianos temere insequi suosque iam collis partem ascendisse uideret, magna uoce illos inclamat, ut conuersi hostes confusos inuaderent nil mutatis ordinibus, praeterquam quod nouissimi primi descenderent. Eluetii uero, qui solita consuetudine alto silentio ducis capescebant iussa, imperio oboediunt confestimque structis coeperunt descendere ordinibus Caesarianosque fortiter exceperunt. Id illi aspicientes sub initium consistere ac rursus in ordinem redire tentarunt; sed frustra. Aderant enim iam Eluetii collecti, qui dispersos inuadebant nec eos sinebant aduarnari, sed integris ordinibus uagos perurgebant, quoad tandem omnes in fugam uersi sunt. Acciditque, ut rursus militum temeritate insignis acciperetur clades. Nam caedes haud adeo ingens fuit; Eluetii enim ordines soluere haud audebant timentes, ne rursus uictoria e manibus eorum extorqueretur, ac ideo a persecutione longiori se cohibuere.

Sie erkannten an den Rauchsignalen, mit denen die Schweizer die Ihren zu Hilfe rufen, dass der Feind im Anmarsch sei, worauf sie sich mit ungeheurer Beute beladen in Sicherheit begaben. Von nun an überquerten bald die einen, bald die anderen den Rhein, um den Gegner nicht in Ruhe zu lassen. So geschah es einmal, dass die Schweizer wohl geordnet den Rhein überquerten, der in der Winterzeit und vor der Schneeschmelze in den Alpen bis zur Einmündung bei Bregenz zeitweise durchwatet werden kann. Als die Spitze das jenseitige Ufer erreicht hatte, erscholl plötzlich ein Rufen, der Feind sei da. Kaiserliche Reiter, die gewöhnlich den Vorpostendienst versahen, hatten den Feind beim Überschreiten bemerkt und kamen nun zur Aufklärung herangeritten. Die Hauptleute der Schweizer liessen deshalb die Kolonne anhalten, um feststellen zu können, was der Feind vorhabe. Infolgedessen blieb jeder stehen, wo er gerade war, die Marschordnung wurde jedoch streng eingehalten. Wer das Ufer erreicht hatte, blieb dort stehen und die im Wasser Stehenden verharrten da, obwohl das Wasser einigen bis an die Schultern, andern bis an das Kinn reichte. Da der Rhein voller Eis daher floss, lenkten die Soldaten die Eisschollen mit den Spiessen durch die Zwischenräume der Kolonne und zertrümmerten sie. So verharrten sie während zweier Stunden, bis gemeldet wurde, es sei kein Überfall zu befürchten. Umzukehren ohne den Feind gesehen zu haben, galt bei den Schweizern als schändlich und vorzugehen, ohne aufzuklären als sorglos. Deshalb hielten sie hier wie anderswo strenge Disziplin, was ihnen viel Ruhm und Nutzen eingetragen hat. Es gab Leute, denen auf nächtlicher Wache bei grosser Kälte die Füsse und andere, denen die Hände erfroren sind. Weil es als ehrlos galt, seinen Posten zu verlassen, verloren einige sogar das Leben¹⁹.

Ich fahre mit der Schilderung des weiteren Verlaufes fort. Während sich das Vorstehende im Rheintal ereignete, versammelten die Breisgauer und Sundgauer gemeinsam mit ihren Nachbarn eine grosse Streitmacht, um damit in die Schweiz einzudringen und den Schweizern eine beispielhafte Niederlage zu bereiten. Sobald die Schweizer das vernahmen, versammelten sie die im Augenblick verfügbaren Truppen²⁰. Damit erwarteten sie nicht weit von Basel entfernt das Eintreffen des Feindes, der wild entschlossen mit einer starken Kolonne einherkam. Die Schweizer stellten ihre Unterlegenheit fest – es waren kaum zweitausend Mann – und zogen sich langsam in guter Ordnung zurück. Als die sechstausend Mann zählenden Kaiserlichen das sahen, setzten sie ihnen kampflüsternd nach. Der Anführer der Schweizer bemerkte dies und befahl den Seinen, sich auf einen nicht weit entfernten Hügel zurückzuziehen, indem sie Arm an Arm unter keinen Umständen ausser Ordnung geraten dürften. Die Schweizer befolgten den Befehl auf der Stelle und liefen eilends dem Hügel zu.

Die Kaiserlichen stellten das fest und verfolgten sie unter grossem Geschrei und in aufgelöster Ordnung. Als der Schweizer Anführer bemerkte, dass die Kaiserlichen die Seinen unbesonnen verfolgten und diese sich schon ein Stück weit auf dem Hügel befänden, befahl er ihnen mit lauter Stimme, kehrtzumachen und den aus der Ordnung geratenen Feind in unveränderter Formation anzugreifen, wobei lediglich die Hintersten die Spitze übernehmen sollten. Die Schweizer, die den Befehl nach alter Gewohnheit schweigend entgegengenommen hatten, führten ihn aus, begannen augenblicklich in guter Ordnung vom Hügel herabzusteigen und stellten sich zuversichtlich den Kaiserlichen entgegen. Diese bemerkten es und versuchten anfänglich, anzuhalten und sich zu ordnen; jedoch vergeblich. Denn schon waren die Schweizer zur Stelle; sie griffen wohlgeordnet die aufgelöste Schar an und liessen ihr keine Zeit sich zusammenzuschliessen. In geschlossenen Reihen bedrängten sie den Feind so lange, bis alle sich zur Flucht wendeten. Einmal mehr geschah es, dass eine schwere Niederlage die Folge eines unbesonnenen Verhaltens der Truppe war. Es gab wenig Gefallene; die Schweizer verzichteten auf eine länger dauernde Verfolgung, weil sie fürchteten, den Sieg wieder zu verlieren und deshalb auch nicht wagten, ihre geschlossene Ordnung zu verlassen.

Interea Gallus, cum Caesarem Geldrensi implicuisset bello, foedus cum Eluetiis percutit illisque, ut fortiter perdurarent, auxilia est pollicitus ac pecuniam confestimque uim non paruam pyxidum (bombardas Itali a sono uocant) cum magistris ac puluere mittit sulfureo. Tum enim animo uoluere coepit, quae postea re ipsa sunt detecta.

At Philippus, Rheni Palatinus, nec non Strasburgenses ac Basilienses bellum sedare ac pacem facere tentarunt; sed ab utraque parte repulsam tulere. Eluetii enim, cum se superiores putarent, nil aequi admittebant, Caesariani uero maioribus confisi uiribus ignominiosam reiciebant pacem ac se plus quam umquam ad bellum accingebant. Ingentes igitur cum pedestres tum equestres contrahunt copias, quas omnes Constantiae iubent conuenire; inde enim Durgeuensem regionem inuadere ac deuastare intendebant. E Constantia igitur numeroso egressi exercitu sub initium uicum Ermetingen nomine occupant; in eo enim Eluetiorum excubabat praesidium. Quo interfecto aut eiecto uicum diripuerunt ac incenderunt, inde ad ulteriora progressi longe lateque cuncta populantur et euastant. At Eluetii, qui euaserant, ad aliud confugere praesidium, quod iuxta siluam Suaderloch nomine adhuc in sua manebat statione, illiusque implorant auxilium ac praecipue Lucernenses. Ii enim praeter suorum caedem duas etiam pyxides, quas colubrinas uocant, perdiderant; hortantur igitur socios, ut secum hostem adoriantur, quo acceptam ignominiam delere et amissas pyxides recuperare possent. At illi, cum se longe inferiores cernerent, quam ut cum tam copioso exercitu congredi possent, ab inuasionem abstinuerunt, sed fumi signo ulteriora aduocant auxilia ex altoque, quid hostis moliretur, considerabant, qui Eluetiorum contempta paucitate omnibus solutis ordinibus adeo secure cuncta agebat et ferebat, ac si nemo hostis adesset. Interim uero dum tam temere grassantur, Eluetiorum proximiores fumi signo excitati impigre suis ferunt suppetias. Ac breui ita copiae sunt adauctae, ut circiter mille quingenti conuenirent homines. Uerum nec sic fortunam tentare audebant, cum cernerent hostes praeter florentem equitatum tam ingenti etiam pollere peditatu, ut etiam decem milium numerum excederet. Uerum cum illos adeo dispersos ac cuncta absque imperio et temere agere cernerent, ita ut nec equites ipsi stationes seruarent militares, ad eam deuenerunt spes, ut aliquid audendum esse censerent. Diuisis igitur copiis quingentos fere praemittunt milites, qui locorum angustias, per quas Caesarianis redeundum erat, occuparent. At cetera manus illos per siluarum tramites magno sequebatur silentio loci opportunitatem quaerens, quo facile hostem aggredi et, si res minus prospere cederet, in tutum se recipere posset. Caesariani etsi uidebant paulatim hostium crescere numerum, adeo tamen illorum despexerant paucitatem, ut nec suos a praedando reuocarent neque compositis incederent agminibus. Equites uero peditum secuti temeritatem undique ad rapinam discurrebant cuncta agentes ac ferentes incendiaque miscentes, quamuis non deessent, quibus admodum displiceret tanta militaris disciplinae negligentia ac qui frustra admonerent praesentibus hostibus non tam contemptum esse agendum. Eluetii interim, qui taciti sequebantur, loci nacti opportunitatem magno clamore nouissimos adoriuntur, caedunt ac prosternunt. Tumultus igitur oritur ingens ac pedites aduocabant equites, illi uero pedites, ut in ordines redirent, hortabantur obiterque pyxidum magistri ignem machinis admouere iubentur. Sed et illi tormenta

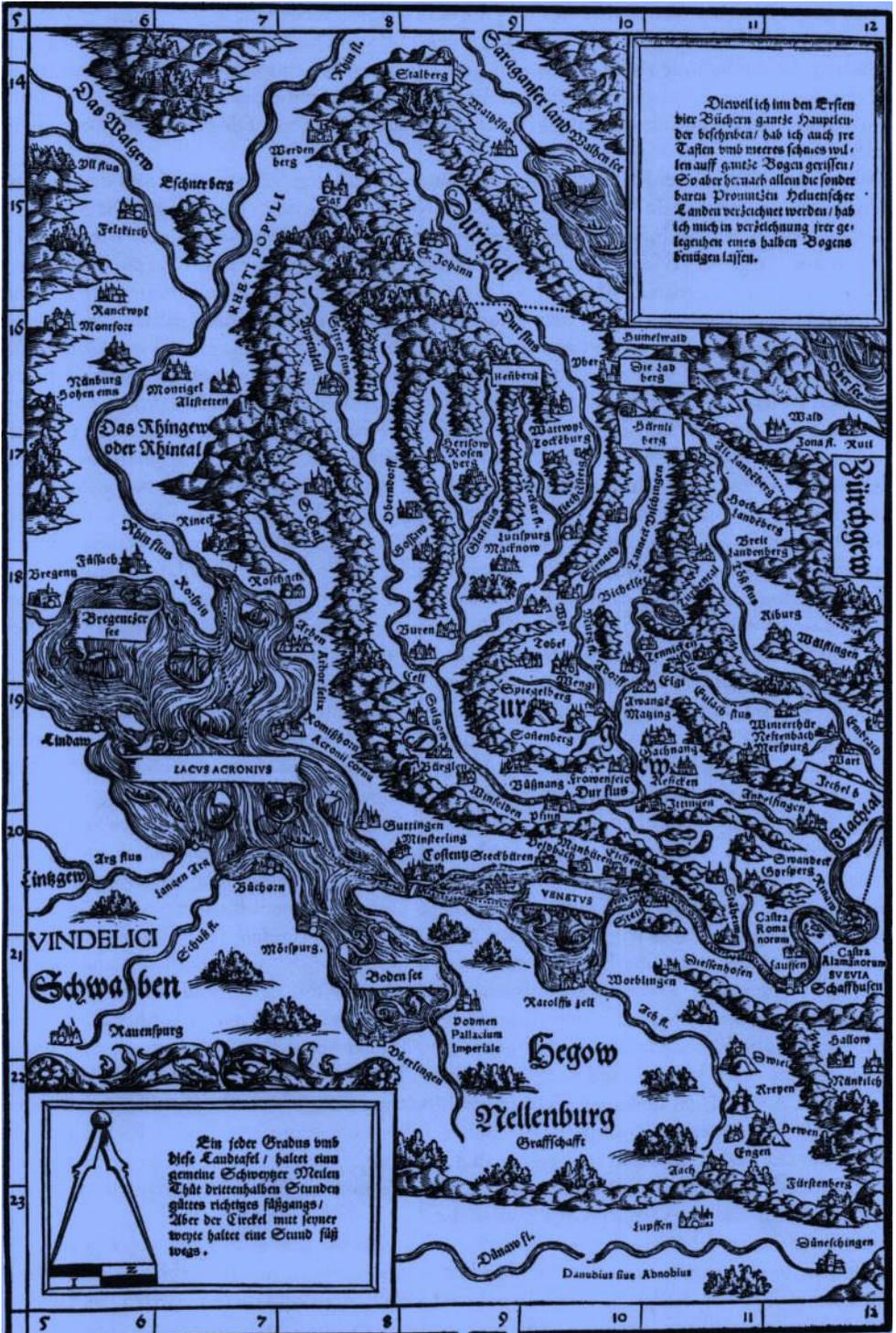
Nachdem der Gallier den Kaiser in den geldrischen Krieg verwickelt hatte, schloss er mit den Schweizern ein Bündnis ab²¹ und versprach ihnen Hilfe und Geld, damit sie länger durchhalten könnten. Er sandte ihnen auch sofort eine grosse Zahl an Geschützen; die Italiener nennen sie wegen des Knalls «Bombarden». Mit den dazu gehörigen Geschützmeistern sandte er auch das notwendige Schiesspulver. In Gedanken befasste er sich schon mit Dingen, die sich erst später zeigen sollten.

Philipp, der Pfalzgraf bei Rhein²², versuchte zusammen mit den Strassburgern und den Baslern, den Frieden zu vermitteln. Sie erhielten jedoch von beiden Seiten eine Absage. Die Schweizer wollten keinen Vergleich, weil sie sich überlegen fühlten. Die Kaiserlichen verwarfen im Vertrauen auf ihr grosses Machtpotential einen schmachvollen Frieden und rüsteten erneut zum Kriege. Sie boten ungeheure Massen an Reiterei und Fusstruppen auf und besammelten sie bei Konstanz. Damit wollten sie in den Thurgau eindringen und ihn heimsuchen. Mit diesem gewaltigen Heer brachen sie von Konstanz auf und besetzten zunächst einmal das Dorf Ermatingen²³. Dort befand sich ein Vorposten der Schweizer, einen Teil davon machten sie nieder und den anderen Teil vertrieben sie. Hierauf plünderten sie das Dorf und steckten es in Brand, worauf sie im weiteren Vormarsch alles verheerten. Die Schweizer, die sich gerettet hatten, suchten Zuflucht bei einem anderen Posten, der sich neben einem Wald, dem sogenannten Schwaderloh befand und bis dahin unbehelligt geblieben war. Dort baten sie die vornehmlich aus Luzernern bestehende Besatzung um Unterstützung. Die Hilfesuchenden hatten nebst den Gefallenen auch zwei sogenannte Feldschlangen verloren; sie forderten die Besatzung auf, den Feind gemeinsam anzugreifen, um die Schmach zu rächen und die Feldschlangen zurückzuholen. Die Luzerner bemerkten jedoch, dass sie einem so zahlreichen Gegner nicht gewachsen seien. Darauf wurde auf den Angriff verzichtet. Sie riefen jedoch mit Rauchsignalen Hilfe herbei und beobachteten von einem erhöhten Standort aus das weitere Verhalten des Feindes.

Der geringen Zahl der Schweizer keine Beachtung schenkend, bewegten sich die Kaiserlichen sorglos raubend und plündernd frei in der ganzen Gegend herum, gleich als ob kein Feind vorhanden wäre. Während sie sich so unvorsichtig herumtrieben, brachten die durch Rauchsignale alarmierten, nächstgelegenen Schweizer den Ihren Hilfe und verstärkten sie binnen Kurzem derart, dass nun beinahe fünfzehnhundert Mann beisammen waren. Diese hatten festgestellt, dass der Feind über eine glänzende Reitertruppe und ein ungeheuer zahlreiches Fussvolk verfügte; es waren im Ganzen zehntausend Mann. Deshalb wagten die Schweizer nicht, das Schicksal herauszufordern. Als sie jedoch sahen, wie die weit zerstreuten Feinde sich unbekümmert und zuchtlos benahmen, wobei die Reiter nicht einmal auf ihren Posten blieben, wurden sie zuversichtlich und glaubten, es wagen zu dürfen. Sie bildeten zwei Haufen; fünfhundert Mann wurden vorausgeschickt, um die Engpässe zu besetzen, durch welche die Kaiserlichen sich zurückziehen mussten. Der Rest folgte lautlos auf Waldpfaden, um den Feind bei sich bietender Gelegenheit zu überfallen, oder sich schlimmsten Falles wieder absetzen zu können.

Wohl hatten die Kaiserlichen festgestellt, dass die Zahl der Feinde allmählich zunahm, dennoch schenkten sie deren kleinen Zahl noch immer keine Beachtung, so dass sie ihre Leute vom Plündern nicht zurückriefen und auch nicht in geschlossenen Kolonnen einherkamen. Dem Beispiel des Fussvolkes folgend, schwärmten die Reiter völlig unbekümmert in allen Richtungen auf Raub. Sie raubten, plünderten und legten alles in Brand. Es fehlte zwar nicht an Leuten, denen eine derartige Missachtung jeglicher militärischer Disziplin missfiel. Sie warnten jedoch vergeblich vor einem solchen Verhalten in Feindesnähe.

Inzwischen waren die Schweizer den Kaiserlichen unbemerkt gefolgt. An einem geeigneten Ort griffen sie unter grossem Geschrei die Nachhut an; sie schlugen sie und rieben sie auf. Darauf entstand eine grosse Panik; das Fussvolk rief nach den Reitern und diese forderten das Fussvolk auf, sich zu ordnen, und befahlen den Geschützmeistern, das Feuer zu eröffnen. Diese hatten jedoch ihre Geschütze derart



Landkarte des Thurgaus
Aus der Chronik von Johannes Stumpf (Zürich 1547/1548)



Die Schlacht im Schwaderloh

Rechts oben Konstanz, links etwas tiefer das bischöfliche Schloss Gottlieben,
dann Tägerwilen und das brennende Triboldingen,
darunter die von links an den verlassenen Geschützen vorbei angreifenden Eidgenossen.

adeo praeda texerant et onerant, ut illorum usus penitus inutilis esset. Eduxerant Caesariani ingentem curruum numerum, utpote qui potius ad praedam quam proelium se exituros putarant. Quorum aurigae audito clamore initium fecere fugae et, cum Eluetii uehementius instarent hostibus nec paterentur ordines restitui, illi aurigarum secuti exemplum pedibus sibi quoque consulere coeperunt. Id cernentes equites et ipsi palam ad fugam inclinarunt omnesque pariter Constantiam uersus contendebant. Sed cum ad saltus uenirent angustias illasque occupatas inuenirent, penitus animum desponderunt. Cum igitur ante et retro Eluetii urgerent, ingens clades est accepta, praecipue cum currus uiarum impedirent exitus Caesarianique existimarent hostem totis adesse uiribus. Nemo igitur respexit, priusquam Constantiam uenisset. Tametsi nec ibi fuga stetit. Quidam enim ob timorem uehementem in lacum, qui urbem alluit, se immersere. Quodsi Eluetii longius persecuti fuissent, maiorem et caedem edidissent; adeo cunctorum animos metus occuparat. Uerum paucitati suae diffisi ac timentes, ne et ipsi ob temeritatem cladem aliquam acciperent ac partam uictoriam e manibus emitterent, ab insecutione destiterunt equitatus potissimum correpti timore, quo ipsi penitus carebant. Ad spolia igitur conuersi non solum praedam recuperarunt amissam, sed et pyxidum uim cepere ingentem multisque aucti diuitiis ad solitas rediere stationes. Ea in fuga circiter duo milia desiderati sunt Caesarianorum, cum Eluetii uix unum aut alterum perdidissent militem magnam gloriam ob res tam egregie actas referentes.

III

Caesariani ac Sueui hac clade accepta Caesarem assiduis aduocabant litteris ostendentes nil nisi ipso praesente peragi posse; acceleraret igitur ac cunctas imperii conuocaret uires, quo Eluetiorum resisti posset uiolentiae. Caesar etsi Geldrensi implicitus esset bello, illud tamen quibus potuit composuit condicionibus confestimque exercitum in Germaniam praemisit superiorem cunctisque principibus ac ciuitatibus imperialibus imperauit, ut submitterent auxilia, quo Heluetiorum domari posset peruicacia. At illi licet parere cogentur, segnius tamen et inuiti minores etiam, quam imperatae fuerant, copias emittebant; nouerant enim bellum hoc nulla necessitate, sed solum ob animorum impotentiam et arrogantiam contractum esse. At Sueui admodum moleste cunctationem hanc ferebant et, cum se factis uindicare non auderent aut nequirent, uerbis tamen, ut solent, propriam culpam in reliquos imperii reiciebant subditos, quasi per moram eorum stetisset, quominus Eluetii debitas luissent poenas.

Fiebant interim excursiones uariae, cum iam Eluetii Rheni transcenderent fluentia, mox Caesariani nauibus lacum Bergantinum traicerent, ita ut cotidie non parua damna, incendia et depraedationes acciperentur et inferrentur, quibus utrimque infiniti absumpti sunt milites. Nemo enim capiebatur, sed indifferenter cuncti, qui in hostium ueniebant potestatem, caedebantur.

mit Beute zugedeckt, dass sie nicht eingesetzt werden konnten. Die Kaiserlichen hatten, eher an Beute als an Kampf denkend, eine ungeheure Anzahl Wagen mitgeführt. Die Trossknechte, die das Geschrei hörten, ergriffen als erste die Flucht. Während die Schweizer immer heftiger auf den Feind eindringen und dem Fussvolk keine Zeit liessen sich zu ordnen, suchte dieses, dem Beispiel der Trossknechte folgend, sein Heil ebenfalls in der Flucht. Hierauf wendeten sich auch die Reiter zur Flucht und jedermann strebte in Richtung auf Konstanz. Als die Fliehenden im Wald zum Engnis gelangten und dieses gesperrt fanden, verloren sie den Mut vollkommen. Weil die Schweizer jetzt von vorne und von hinten auf die Kaiserlichen eindringen, vor allem jedoch weil Trossfuhrwerke den Durchgang versperrten, erlitten jene eine grosse Niederlage. In der Meinung, die Schweizer seien vollzählig zugegen, schaute keiner zurück, bevor er nach Konstanz kam. Doch auch da ging die Flucht noch nicht zu Ende; in grösster Angst ertränkten sich einige im See, der die Stadt umspült.

Die Schweizer hätten ein noch viel grösseres Gemetzel angerichtet, wenn sie die Verfolgung fortgesetzt hätten, da die Kaiserlichen von einer gewaltigen Panik erfasst waren. Ihrer geringen Zahl nicht trauend, sahen die Schweizer jedoch von einer weiteren Verfolgung ab. Sie befürchteten, eine Niederlage zu erleiden und den Sieg wieder zu verlieren. Sie hatten nämlich einen Heidenrespekt vor der Reiterei, die bei ihnen vollkommen fehlte. Sie gingen nun ans Plündern und erbeuteten nicht nur alles Verlorene, sondern darüber hinaus noch eine grosse Anzahl Feldschlangen. Die Kaiserlichen verloren auf der Flucht bei zweitausend Mann, während die Eidgenossen nur sehr geringe Verluste hatten und mit dieser Tat grossen Ruhm ernteten.

III

Die Schlacht bei Frastenz und Kämpfe im Hegau

Nach dieser Niederlage bestürmten die Kaiserlichen und die Schwaben den Kaiser mit Briefen und legten ihm dar, dass nur noch in seiner Anwesenheit etwas geschehen könne. Er solle deshalb herbeieilen und alle Mittel aufbieten, um das Ungestüm der Schweizer in Schranken zu weisen. Der Kaiser legte, so gut es ging, den geldrischen Krieg bei, in den er schwer verstrickt gewesen war. Dann sandte er unverzüglich ein Heer nach Oberdeutschland und befahl allen Fürsten und Reichsständen, ein Hilfskontingent zu stellen²⁴, um damit in der Lage zu sein, den Starrsinn der Schweizer zu brechen. Obwohl die Reichsstände sich zum Gehorsam verpflichtet wussten, sandten sie nur zögernd und widerwillig ihre Truppen, jedoch weniger als befohlen. Sie wussten, dass dieser Krieg ohne Notwendigkeit aus Unüberlegtheit und Anmassung der Schwaben ausgelöst worden war. Die Schwaben ärgerten sich über diese Verzögerung. Weil sie nicht wagten und auch nicht imstande waren, sich mit Taten Recht zu verschaffen, schoben sie wie gewohnt mit Worten die Schuld den Reichsständen zu, als ob es an diesen gelegen hätte, dass die Schweizer nicht gebührend gezüchtigt wurden.

Unterdessen dauerte der Kleinkrieg weiter; bald setzten die Schweizer über den Rhein, bald die Kaiserlichen mit Schiffen über den Bodensee. So wurden täglich gegenseitig erhebliche Schäden durch Feuersbrünste und Plünderungen zugefügt und erlitten. Zahlreiche Soldaten verloren ihr Leben, weil keine Gefangenen gemacht und alle in Feindeshand Geratenen niedergemacht wurden.

Erant comites de Sultz Turegensium eines possidebantque oppidum nomine Thungen opportuno in loco ad irruptionem situm. Eo potiti sunt Caesariani siue comitibus dedentibus, ut Eluetii suspicabantur, seu, ut occuparetur, coniuentibus moxque illud ingenti cum equitum tum peditum muniunt praesidio, cui praefecere nobilem quendam nomine Theodericum de Plumenek, qui antiquus et peculiaris Eluetiorum hostis erat ac illos plurimis affecerat incommodis. At Eluetii rem tanti momenti nequaquam contemnendam esse censes confestim eductis copiis oppidum obsident, oppugnant ac tormentis quaerunt. Uerum Theodericus ille, qui paulo ante magnam prae se tulerat arrogantiam, uiso hoste adeo animo concidit, ut clam cum eo prodito pacisceretur praesidio, moxque dimissus nocte cum iis, quos saluos esse cupiebat, clam euasit. At reliqui cum amisso duce se proditos esse intellexerunt, et ipsi quoque cum hoste impetrata salute pepigere, ut emitterentur. Introducti igitur Eluetii uniuersos equis, armis ac uestimentis quoque spoliant sicque dimittunt reseruatis primoribus, quos secum, ut Caesariani aiunt, contra pacta abduxerunt, oppidum uero incenderunt ac diruerunt. Ita insigne mille equorum praesidium cum uexillis duobus peditum ignominiosam deditionem fecit et cum se uiriliter defendere potuisset, – nam Eluetii haud facile oppida oppugnare solent – maluit tamen turpiter hosti cedere quam ullum uirtutis ostendere specimen.

Hoc oppido capto oppressoque praesidio haudquaquam quieuerunt Eluetii, sed temporis usi occasione populariter egressi sunt, ut Walgeenses, qui defecerant, rursus imperata facere cogerent. Id Walgeenses praeuidentes uallem, per quam ingressus patebat, fossa ac uallo egregie muniunt et non tam suos quam uicinos cunctos in subsidium aduocabant. Conuenerat et equitatus insignis equorum quadringentorum in oppido proximo Veltkirchio. Hi omnes auide Eluetiorum exspectabant aduentum. At illi nihil cunctantes recta contra Walgeenses pergunt. Uerum cum ingressum munitum ac praesidio custoditum inuenirent, copias diuiserunt et una parte munitiones aggressi sunt, altera per occultas semitas loci superarunt asperitatem. At qui in munitione excubabant, uiriliter hostium excepere impetum fortiterque locum defenderunt, ita ut Eluetii perumpere nequirent; qui uero ab alia parte per angustias irrepserant, in colle et loco superiore ordines instruere coeperunt. Adueniunt interim equites conuenereque copiae pedestres, circiter milia sex egregie armis instructi, animo etiam nimis magno et elato praediti. Qui ut primum hostilem inspexere aciem, illam inuadere parabant; sed impetum fluuius latus ac profundus a montibus per uallem torrentis instar ruens – Ylam incolae uocant – retardabat, equitibus quoque ob uehementiam uix permeabilis. Illum igitur pedites nimio pugnae ardore transgredi coeperunt reclamantibus ducibus ac summopere orantibus, ne adeo temere in hostes ruerent, quorum uires nondum norant, sed citra flumen exspectarent securi, donec omnia certius explorari ac renuntiari possent. At illi suis, qui munitiones defendebant, succurrendum esse clamarunt, quos ex frequentibus pyxidum tonitruis uehementer urgeri intellexerunt, moxque non sine ingenti periculo amnis superarunt uiolentiam in ordinesque regressi hostium ex colle, in quo constiterant, praestolabantur descensum.

Praeerat equitibus nobilis quidam nomine Burkhardus de Knoring, miles auratus, senex ac rei militaris peritissimus. Qui cum impetum militum refrenare nequiret,

Die Grafen von Sulz²⁵ waren Bürger der Stadt Zürich und Herren des Städtchens Thiengen, das günstig gelegen war, um von dort in die Schweiz einzufallen. Es wurde deshalb von den Kaiserlichen besetzt. Es ist unsicher, ob die Grafen es, wie die Schweizer vermuten, auslieferten oder ob sie es nur untätig geschehen liessen. Die Kaiserlichen legten infolgedessen eine aus Reitern und Fussvolk gebildete Besatzung in die Stadt, die sie einem Adligen namens Theoderich von Blumeneck unterstellten. Dieser war von jeher ein Feind der Schweizer gewesen und hatte ihnen schon manchen Schaden zugefügt. Die Schweizer glaubten, eine derart bedeutende Angelegenheit nicht hinnehmen zu dürfen. Sie zogen unverzüglich mit einer Streitmacht aus und belagerten, berannten und beschossen die Stadt. Angesichts des Feindes verlor Theoderich, der sich eben noch überheblich benommen hatte, den Mut. Er schloss mit der preisgegebenen Besatzung ein Abkommen, worauf er mit denen, die sich retten wollten, bei dunkler Nacht aus der Stadt gelassen wurde. Die Zurückgebliebenen, von ihrem Anführer Verratenen, verhandelten mit den Schweizern, damit ihnen freier Abzug gewährt werde. Die Schweizer marschierten nun in der Stadt ein. Sie nahmen der gesamten Besatzung Pferde, Waffen und Rüstungen weg und liessen sie frei mit Ausnahme der Hauptleute, die sie unter Vertragsbruch, wie die Kaiserlichen behaupteten, gefangen wegführten. Sie setzten die Stadt in Brand und schleiften sie. So hatte sich schmachvollerweise eine aus tausend Reitern und zwei Fähnlein gebildete Besatzung dem Feind ergeben. Obwohl sie in der Lage gewesen wäre, sich mannhaft zu verteidigen – die Schweizer sind nämlich kaum fähig eine Stadt zu erobern –, zog sie es vor, sich dem Feind schimpflich zu unterziehen, ohne auch nur das geringste Zeichen von Mannhaftigkeit an den Tag zu legen.

Die Schweizer begnügten sich keineswegs mit der Einnahme der Stadt und dem Sieg über die Besatzung; sie benützten vielmehr die Gunst der Zeit und rückten mit allem Volk ins Feld, um die abtrünnigen Walgauer zu unterwerfen. Diese hatten das Tal, durch das ein Eindringling kommen muss, vorausschauend mit Wall und Graben gesperrt und riefen ihre Landleute und alle Nachbarn zu Hilfe. Ein prachtvoller, vierhundert Pferde zählender Reiterverband im nahe gelegenen Feldkirch hatte sich ihnen ebenfalls angeschlossen. Kampffreudig erwarteten alle das Kommen der Schweizer, die ihrerseits auf kürzestem Weg den Walgauern entgegenzogen. Als sie jedoch das Eingangstor zum Walgau gesperrt und besetzt vorfanden, teilten sie ihre Kräfte. Ein Teil griff die Stellung an, während der andere Teil auf verdeckten Wegen ein schwieriges Gelände durchquerte. Die Besatzung der Schanze hielt sich mannhaft und verteidigte ihre Stellung so, dass es den Schweizern nicht gelang durchzubrechen. Die anderen Schweizer, die auf unübersichtlichen Pfaden geschlichen waren und die Geländeschwierigkeiten überwunden hatten, stellten sich auf einer Anhöhe zum Kampf geordnet bereit.

Inzwischen waren die erwähnten Reiter und auch das an sechstausend Mann starke Fussvolk, alle trefflich ausgerüstet und in gehobener Kampfstimmung, eingetroffen. Beim Anblick der feindlichen Reihen rüsteten sie sich augenblicklich zum Angriff. Der breite und tiefe Fluss, der bei den Einheimischen die Jll heisst und einem Wildbach gleich von den Bergen herabströmt, hemmte jedoch ihren Schwung. Auch für Reiter war der Fluss der reissenden Strömung wegen kaum zu durchqueren. Trotz allem begann das von Kampfeifer erfüllte Fussvolk hinüberzugehen. Die Hauptleute riefen sie zurück und ermahnten sie flehentlich, sich nicht derart unvorsichtig auf den Feind zu stürzen, dessen Stärke noch unbekannt sei. Sie sollten hier in aller Sicherheit warten, bis alles erkundet und gemeldet werden könne. Jene riefen, man müsse den Verteidigern der Sperre Hilfe leisten; am Geschützdonner hätten sie erkannt, dass diese hart bedrängt würden. Gleich darauf durchschritten sie unter grösster Gefahr den Fluss und erwarteten neugegliedert das Eintreffen des Feindes, der sich auf der Höhe befand.

Der Edle Burkhard von Knoring, ein Ritter mit dem Goldenen Sporn²⁶ und kriegserprobter Greis, war der Anführer der Reiter. Weil er das heftige und nicht aufzuhaltende Verlangen der Soldaten nicht bändi-

manifestum tamen cerneret periculum, centum circiter equites flumen transgredi iubet, ne tamen cum hostibus confligerent, admonuit, sed solum illos cohiberent, ne latius excurrere auderent; iam enim palam uidebat, quid esset futurum; reliquum uero equitatum per turmas super fluminis constituit ripam. Ceterum Heluetii immobiles ac quieti, in ordines tamen redacti ab alto stolidam hostium prospectabant audaciam et ut magis illorum auerent temeritatem, timorem simulabant copiarumque suarum quantum poterant celabant multitudinem ac ita contrahebant, ut uix decem milia esse uiderentur, cum numerum illum etiam duplo superarent. Caesariani igitur cum aliquantisper expectassent, ut hostis in planum descenderet campum, postquam illum uidere immobilem ac tuto se continentem loco, morae pertaesi ultra pergere et collem ascendere coeperunt ingentique audacia nec ui minori hostium inuadunt aciem, qui et ipsi militum numero et loci adiuti opportunitate uiriliter illos excipiunt. Fit igitur proelium ingens obstinateque ab utraque parte pugnatur ac ingens editur caedes omniaque interim pyxidum sonu, clamore et tympanorum resonant strepitu.

Erat inter Heluetios uir quidam audacissimus ac rei militaris peritissimus, nomine Henricus Wolleben. Hic nil dubitauit caput suum pro patria deuouere. Accepta enim longiori bipenni (halabarden uocant), quam transuerse hostium submitis hastis, illisque eleuatis tamdiu perstitit ac usum hosticarum impediuit hastarum, donec multis confossus uulneribus uiribus destitueretur ac moriens procumberet in terram. Ea igitur parte potissimum Caesarianorum labefactata est acies.

Interea equites quieti pugnam aspiciebant non ideo solum, quod ducis obseruarent imperium, sed quia periculi plenum uidebatur collem ascendere et tam iniquo confligere loco. Uerum unus ex eis, Using nomine, magnae existimationis uir et audax, cum turpe duceret equites quietos peditum inspicere certamen, subditis calcaribus equum contra hostes concitat et alios, ut sequerentur, hortabatur; sed frustra. Nemo enim illum secutus est praeter famulum unum; qui cum uideret, quanto se herus discrimini committeret, illum inclamauit, ut a coepto desisteret, quoniam nemo illum sequeretur. Quod audiens ille se conuertit et cum se ab aliis destitutum uideret, reditum maturabat; sed lapis pyxide excussus equum illius prostrauit, qui casu suo ita dominum oppressit, ut surgere haud quiret. Id cernens famulus ex equo desiliit ac dominum multa ui extractum tanto eripuit periculo. Fuit et illi saluti, quod hostibus acie excedere prohibitum fuerat, qui potius longe honestius putabant, si imperii memores essent, quam si multos etiam oppressissent equites. Euenit tamen, ut famulus ille licet amisso equo euaderet; nam cum alium equitem haud procul inde inclamaret, ut illum expectaret, licet armatus post tergum illius in equum unico ascendit saltu sicque saluus non sine laude ad suos est reuersus.

Perdurabat interim proelium summisque certabatur uiribus nec rettulere pedem Caesariani, priusquam cuncti cecidere, qui in prima constiterant acie. Id cum reliqui uidissent ac iam non solum a fronte urgerentur, sed paulatim a lateribus quoque circumnientur, pedem aliquantulum referre sunt coacti. Quod ut sensere Heluetii, acrius signa intulerunt. Quem impetum cum Caesariani diutius perferre nequirent, in fugam sunt conuersi, tametsi illa non a primis, sed ultimis initium sumpserit. Recta igitur ad amnem fugerunt; in quem cum improuide se

gen konnte, befahl er einer Schar von ungefähr hundert Reitern, den Fluss zu durchqueren. Der Gefahr jedoch bewusst, ersuchte er sie, sich nicht mit dem Gegner einzulassen; sie sollten ihn lediglich hindern weiter vorzustossen. Er hatte nämlich schon klar vorausgesehen, was geschehen werde. Den Rest der Reiter gliederte er schwadronsweise dem Fluss entlang.

Unbeweglich und still schauten die in Schlachtordnung bereitgestellten Schweizer von der Höhe herab dem tollkühnen Verhalten des Feindes zu und stellten sich furchtsam, um dessen Unvorsichtigkeit zu erhöhen. So gut wie möglich versuchten sie, auch ihre Stärke zu verheimlichen. Sie drängten sich so eng zusammen, dass es schien, als hätten sie nur zehntausend Mann, während sie gut doppelt so stark waren²⁷. Die Kaiserlichen warteten eine Weile, ob der Feind von der Höhe herabkommen werde. Als sie ihn jedoch unbeweglich und in sicherer Stellung verharren sahen, begannen sie erbot über das Verweilen vorzurücken, den Hügel hinaufzusteigen und mit unglaublichem Mut und ebensolchem Kraftaufwand die Feinde anzugreifen. Diese traten ihnen mit zahlreichen Kämpfern, unterstützt durch die Gunst des Geländes, mannhaft entgegen. Nun entbrannte eine gewaltige Schlacht; auf beiden Seiten wurde hartnäckig gekämpft. Es erhob sich ein furchtbares Morden, wobei Geschützdonner, Kampfgeschrei und Trommelklänge von allen Seiten widerhallten.

Bei den Schweizern befand sich Heini Wolleb²⁸, ein äusserst tapferer und kriegserfahrener Mann. Dieser war bereit, sein Leben für das Vaterland zu opfern. Er ergriff eine lange Doppelaxt, eine sogenannte Hellebarde, schob sie von der Seite quer unter die feindlichen Speere und hob sie in die Höhe. Damit machte er es so lange unmöglich, sie zu gebrauchen, bis er vielfach verwundet und durchbohrt, kraftlos zu Boden sank und starb. Auf dieser Seite des Kampffeldes kam die kaiserliche Schlachtordnung gewaltig ins Schwanken.

Unterdessen schauten die Reiter dem Befehl gehorchend dem Kampf ruhig zu. Sie erkannten, wie gefährvoll es wäre, den Hügel hinaufzureiten und in einem ungünstigen Gelände zu kämpfen. Einer von ihnen, ein hochangesehener und tapferer Mann namens Jlsing, fand es jedoch schmäherlich, dass die Reiter untätig dem Kampf des Fussvolkes zuschauten. Er jagte deshalb sein Pferd mit Sporenhieben gegen den Feind und forderte gleichzeitig die anderen auf, ihm zu folgen. Jedoch vergeblich; niemand folgte ihm ausser seinem Knapen. Als dieser die Gefahr erkannte, in die sein Herr sich stürzte, rief er ihm, er solle von seinem Vorhaben abstehen, weil niemand folge. Als jener das vernahm, wendete er sein Pferd und beeilte sich zurückzukehren, weil er sich von den Kameraden im Stich gelassen sah. Eine von einer Feldschlange abgeschossene Steinkugel brachte jedoch sein Pferd zum Sturz. Es fiel auf seinen Herrn, der nicht mehr aufstehen konnte. Der Knappe, der das sah, sprang von seinem Pferd und rettete mit grosser Anstrengung seinen Herrn aus der gefährlichen Lage. Zu dessen Rettung trug auch bei, dass es den Schweizern verboten war, aus dem Glied zu treten. Sie hielten es für weit ehrenhafter, dem Befehl zu folgen als Reiter umzubringen, selbst wenn es noch so viele gewesen wären. Auch der Knappe konnte sich retten, obwohl er sein Pferd verloren hatte. Nicht weit entfernt sah er einen Reiter, dem er zurief, er solle warten. Es gelang ihm hierauf, voll ausgerüstet hinter dessen Rücken auf das Pferd zu springen. So kehrte er heil zu den Seinen zurück, wo er mit Beifall empfangen wurde.

Die Schlacht ging unterdessen weiter, wobei unter Einsatz aller Kräfte gekämpft wurde. Die Kaiserlichen wichen nicht einen Schritt zurück, ehe im vordersten Treffen alle gefallen waren. Die Nachfolgenden, die das bemerkt hatten und nicht mehr allein in der Front angegriffen, sondern auch auf den Flanken umgangen wurden, waren jetzt gezwungen langsam zurückzuweichen. Die Schweizer stellten dies fest und griffen deshalb noch heftiger an. Diesem Ansturm waren die Kaiserlichen nicht mehr gewachsen und wurden in die Flucht geschlagen, wobei nicht etwa die Vordersten, sondern die Hintersten zu fliehen

rent, gurgitibus arripiebantur ac suffocabantur, ita ut non pauciores aquae absumpti sint impetu, quam in ipsa cecidere acie. Id Heluetii uidentes a colle descenderunt laxataque fronte primores persequi iubent fugientes; ipsi uero structis sequebantur ordinibus. Quod equites cernentes et ipsi se fugae mandare sunt coacti. Transgressi igitur fluuium reliquo se coniungunt agmini. At persecutores illi non contenti hostes ultra amnem fugasse, connexis brachiis, ne aquae arriperentur impetu, ipsi quoque fluuium transgredi coeperunt et iam quidam ulteriorem contigerant ripam, cum ducum iussu praeconis reuocantur uoce; timebant enim, ne ab equitatu circumuenirentur. Confestim igitur imperio parentes rursus se uorticibus committunt ad suosque reuertuntur salui. Id uidentes equites et ipsi taciti Veltkirchium uersus abiere. Et hic fuit exitus coepti tam temerarii. Ceterum desideratorum numerus iniri haud potuit, cum non pauciores ui fluminis periere, quam pugnando cecidere in acie. Hoc constat optimum quemque et animosissimum ferro consumptum esse, et erant ii non solum milites, sed praestantiores regionis illius, digni profecto ob uirtutem, qui consilia secuti fuissent saniora. At Heluetii cum iam de Caesaris aduentu certiores redditi essent, haud ultra sunt progressi, sed imperata prouinciae incolis pecunia ingenti acceptisque obsidibus confestim retro abiere.

Erat summum odium inter Hegeuenses et Heluetios, quemadmodum inter omnes ferme esse solet accolae. Augebatur id iniuriis cotidianis conuiciisque assiduis. Quod Heluetii ultra non tolerantes collectis uiribus eam prouinciam sunt aggressi ac cuncta ferro et igni uastare coeperunt. Uerum tantum abfuit, ut Hegeuenses, qui paulo ante uerbis fuerant ferociores, obuiam irent, ut etiam desertis prae formidine castris munitissimis omnes fortunas suas hosti diripiendas relinquerent. Heluetii igitur per totam regionem discurrentes omnia ferebant ac agebant et quaecumque capiebant, mox incendio consumebant. Uenere igitur in eorum potestatem arces quaedam inexpugnabiles et quae, si defensae fuissent, nulla ui capi potuissent. Uerum nobiles illi non tam audaces erant ad resistendum hosti armato quam apti ad exercenda latrocinia et depraedationem uiatorum; nam quaestum illum a maioribus acceptum strenue exercebant existimantes non paruum fortitudinis ac nobilitatis esse indicium, si furum instar raptu et ex aliorum uiuerent miseris. Multa igitur male parta male quoque periere ac decem milia aureorum unico in castro Homburg sunt reperta, quae dominus illius ex multorum hominum congregarat spoliis; quicquid enim undique rapiebatur, ad Hegeuenses tamquam asyllum quoddam latronum ac furum deferebatur.

Progressi igitur Heluetii oppidum Stokach, quod deditionem facere renuebat, obsederunt illudque pyxidibus oppugnare et uehementer quatere coeperunt. Sed non minori ui a praesidio, quod immissum fuerat, est defensum. Offendebantur et hostes pyxidum iactu assiduo ex arce Nellenburg, quae in colle urbi imminente sita est. Cum igitur se frustra niti cernerent (nam Heluetii haud facile urbes oppugnare solent) suis parcentes collectis uasis abire maturabant. Audiebant enim Caesarianos

begannen. Sie wendeten sich geradewegs dem Flusse zu und stürzten sich kopflos hinein. Sie wurden von den Wirbeln erfasst und ertranken. Auf diese Weise wurden von der Strömung nicht weniger Leute als im Kampf dahingerafft. Als die Schweizer dies sahen, kamen sie von der Höhe herab. Die Hauptleute befahlen den Vordersten, die Fliehenden in aufgelöster Ordnung zu verfolgen, sie selbst folgten mit dem geschlossenen Harst hinterher. Die Reiter, die das sahen, waren nun ebenfalls gezwungen zu fliehen; sie durchquerten den Fluss und folgten hinter den anderen.

Die Verfolger begnügten sich jedoch nicht damit, den Feind über den Fluss zurückgeworfen zu haben. Um nicht von der Strömung ergriffen zu werden, begannen sie mit unter einander verschränkten Armen die Ill zu durchwaten. Als einige schon das jenseitige Ufer erreicht hatten, wurden sie jedoch auf Befehl der Hauptleute durch Heroldsruf zurückbeordert. Die Anführer befürchteten nämlich, jene könnten von den Reitern umzingelt werden. Dem Befehl unverzüglich gehorchend, stiegen die Verfolger wiederum in die wilde Strömung und kehrten unversehrt zu den Ihren zurück. Die Reiter sahen das und kehrten schweigend nach Feldkirch zurück. So endete ein kopflos begonnenes Unternehmen.

Die Zahl der Vermissten konnte nicht ermittelt werden, weil ebenso viele in der Strömung wie im Kampf umgekommen waren. Tatsache ist jedenfalls, dass die Besten und Mutigsten den Tod durch das Schwert gefunden haben; dazu zählten nicht nur Leute gemeinen Standes, sondern auch Ranghöhere der Grafschaft. Diese waren ehemals um ihrer Tapferkeit willen geehrt worden, da sie damals vernünftigeren Entschlüsse zu befolgen hatten. Weil die Schweizer von der Ankunft des Kaisers gehört hatten, setzten sie die Verfolgung nicht fort. Sie forderten von den Einwohnern der Grafschaft eine grosse Geldsumme und kehrten mit den erhaltenen Geiseln unverzüglich zurück.

Zwischen den Hegauern und den Schweizern herrschte abgrundtiefer Hass, wie das unter Nachbarn oft vorkommt. Tägliche Schmähreden und andauerndes Gezänk verschärften den Hass. Die Schweizer ertrugen diesen Zustand nicht länger und zogen mit vereinten Kräften in die Grafschaft, um alles mit Eisen und Feuer heimzusuchen. Die Hegauer, die sich kurz zuvor noch mit Worten wild gebärdet hatten, waren weit davon entfernt, ihnen entgegenziehen zu wollen. Sie überliessen vielmehr dem Feind ihr ganzes Hab und Gut, nachdem sie voller Angst selbst die gewaltigsten Burgen geräumt hatten. Infolgedessen durchzogen die Schweizer die ganze Gegend mit Rauben und Plündern; alles, was ihnen in die Hände fiel, wurde den Flammen preisgegeben. So setzten sie sich in Besitz von unbezwinglichen Burgen, die sie unter keinen Umständen hätten erobern können, wenn sie verteidigt worden wären. Der dortige Adel hatte den Mut nicht, um bewaffneten Widerstand zu leisten, wohl aber, um Reisende zu überfallen und auszurauben. Sie betrieben dieses von den Vätern übernommene Gewerbe im Glauben, es sei ein bedeutendes Zeichen für Adel, wenn sie wie Diebe durch Raub und Unglück anderer ihren Lebensunterhalt bestritten. Viel durch Unrecht Erworbenes ging auf diese Weise übel zugrunde. Allein auf der Feste Homburg wurden zehntausend Gulden gefunden, die deren Besitzer von vielen Menschen geraubt und dort angehäuft hatten. Alles, was weitherum erbeutet worden war, wurde in den Hegau gebracht als einem sicheren Ort für Räuber und Diebe.

Die Schweizer belagerten auf ihrem Zug das Städtchen Stockach, das sich geweigert hatte zu kapitulieren²⁹. Sie begannen es mit ihren Feldschlangen zu beschiessen und ihre Mauern zu erschüttern. Mit gleicher Entschlossenheit wurde die Stadt jedoch von ihrer Besatzung verteidigt. Die Schweizer erlitten ihrerseits grosses Ungemach durch ununterbrochenes Geschützfeuer aus der Feste Nellenburg, die auf einer die Stadt beherrschenden Höhe liegt. Als die Schweizer sahen, dass sie sich vergeblich bemühten – sie belagern gewöhnlich keine Städte –, beeilten sie sich zur Schonung ihrer Leute, mit Sack und Pack abzuziehen.

magno aduentare exercitu, quem undique ad urbem propinquam Uberlingen nomine accersierant sperantes se hostem, ut semper optauerant, in apertis deprehendere posse campis, quod et ille, cum omni careret equitatu, admodum formidabat. Uerum antequam ad propria regredi posset, Caesariani mille et quingentis superuenere equitibus armis et equis egregie instructis. Heluetii igitur imminens cernentes periculum mille ex suis delegerunt, qui tamdiu equites sustinerent, donec reliquus exercitus cum impedimentis et inutili turba planitiem superaret et oppido Steyn appropinquaret. Erat igitur profectio illorum non admodum fugae dissimilis; unusquisque enim accelerabat ac ob equitum timorem prior esse cupiebat et profecto, si equites omissis mille illis impetum in reliquos fecissent, non paruam cladem inferre potuissent. Nunc uero dum nouissimos tantum persequuntur, occasionem rei bene gerendae e manibus emisere, quamuis nec illos aggredi auderent, sed semper nouissimos premendo insequerentur, qui diligenter seruatis ordinibus pergebant non ignari, in quanto periculo essent constituti. Ut tamen suis euadendi praestarent potestatem, dignam pro patria mortem nequaquam recusabant. Tandem ad uicum magnum peruentum est, qui paulo ante conflagrarat, in quo equites hostem permansurum ac se defensurum putabant; nec longius credebant progressurum. Commode igitur peditum auxilio, qui nondum aduenerant, illum sine suo periculo opprimi posse sperabant. Sed longe opinione sua decepti sunt. Heluetii enim recta per uicum transgressi suorum sequebantur uestigia. Undique igitur ab equitibus conclamatur rem esse indignam, si hostis tam imbecillis in patentibus etiam campis ex eorum laberetur manibus; audendum igitur esse, ne tanta occasio rei bene gerendae amitteretur. Quibus uocibus equitum duces coacti sunt equitatum in ordinem redigere et totis uiribus concurrere.

Erat illo die Franconum acies prima, Sueuorum uero subsidiaria. Alternis enim diebus uices commutare solent; uerum ne Sueui se contemptos putarent, prima sagittariorum illis commissa est acies. At Heluetii equites in ordinem redactos et iam congregari paratos esse cernentes et ipsi conuersi demissis hastis equites excipere parabant. Sagittarii igitur duce Sueuo nobili quodam de Rechperg uiriliter illos aggressi scorpionum ictibus prosternerant. Francones uero hastati cum hostilem aciem adoriri deberent, plane declinarunt ac circumactis equis rursus ad pristinum regressi sunt locum. Quos et Sueui hastati sunt secuti nequaquam hostes aggredi audentes. Equites uero sagittarii cum hastatos tam ignauiter agere cernerent, et ipsi ab ulteriore abstinerunt congressu; assiduo enim pyxidum iactu uulnerabantur. Accurrens igitur dux Sueuus Francones multis proscidit contumeliis timidos illos et indignos, qui equis militarent, appellans; nam communem ignominiam priuatum etiam augebat periculum; in brachio enim pyxidibus iactu magnum acceperat uulnus. Uerum nec pudor nec conuicia Franconum restringere poterant timorem, sed immoti quasuis potius sufferebant contumelias quam hostium lanceas obuersas. Potissimum uero dux eorum male audiuit, cuius nomen, etsi sciam, non tamen manifestabo. Heluetii uero cum hostes non amplius instare uiderent, conuersi et ipsi magnis passibus ad suos accelerabant, qui iam exsuperata planitie praemissisque impedimentis suos sequentes magno exceperunt gaudio, utpote quos iam morti

Sie hatten vernommen, dass die Kaiserlichen mit einem grossen Heer, das sie von überallher in der Stadt Überlingen versammelt hatten, im Anmarsch seien. Diese hofften nämlich, damit den Feind, wie sie es schon lange gewünscht hatten, auf offenem Felde stellen zu können. Die Schweizer befürchteten dies, weil sie keine Reitertruppen hatten. Die Kaiserlichen überraschten mit fünfhundert vorzüglich bewaffneten und berittenen Reitern die Schweizer, noch ehe diese in die Heimat zurückkehren konnten. Als diese die drohende Gefahr bemerkten, ordneten sie tausend Mann aus ihren Reihen ab, um die Reiter so lange hinzuhalten, bis der Rest des Heeres samt Tross und unnützem Volk die Ebene überquert und das Städtchen Stein erreicht haben werde.

Dieser Marsch der Schweizer war einer Flucht nicht unähnlich, weil sie aus Furcht vor den Reitern sich beeilten und jeder der erste sein wollte. Hätten die Reiter ohne Rücksicht auf die tausend Mann das Gros geschickt angegriffen, so hätten sie diesem eine schwere Niederlage bereiten können. Sie verfolgten jedoch nur die Nachhut und verpassten damit die glückliche Gelegenheit zu einer grossen Tat. Sie wagten nicht einmal, die Nachhut anzugreifen; sie verfolgten diese lediglich und bedrängten sie. Die Nachhuten waren sich der Gefahr, in der sie sich befanden, wohl bewusst und hielten deshalb eine strenge Marschordnung ein. Sie zögerten keinen Augenblick, einen ehrenhaften Tod zu erleiden, um die Ihren damit retten zu können. Endlich gelangten sie in ein kurz vorher niedergebranntes Dorf. Die Reiter vermuteten jetzt, der Feind werde nicht weitermarschieren, sondern sich dort festsetzen, um sich zu verteidigen. Sie hofften, den Feind leicht und gefahrlos mit Hilfe des noch nicht eingetroffenen Fussvolkes schlagen zu können. Sie täuschten sich jedoch gewaltig; denn die Schweizer durchquerten das Dorf und folgten den Ihren auf direktem Weg. Darauf erhoben die Reiter ein gewaltiges Geschrei, es sei ein schmachvolles Geschehen, wenn ein derart ohnmächtiger Gegner auf offenem Feld entwischen könne. Jetzt müsse man Mut an den Tag legen, damit eine so günstige Gelegenheit nicht verpasst werde. Nun sahen sich die Anführer gezwungen, die Reiter bereitzustellen, um mit allen Mitteln zu attackieren.

An jenem Tag standen die Franken im Vorder- und die Schwaben im Hintertreffen. Sie waren gewohnt, täglich die Reihenfolge zu wechseln. Damit die Schwaben sich nicht benachteiligt fühlen könnten, wurde ihnen das erste Treffen der berittenen Arkebusiere unterstellt³⁰. Als die Schweizer die zur Attacke bereitgestellten Reiter sahen, machten sie kehrt und bereiteten sich vor, den Feind mit gesenkten Spiessen zu empfangen. Die unter dem Kommando des schwäbischen Edlen von Rechberg stehenden Schützen griffen die Schweizer entschlossen an und zwangen sie mit ihrem Arkebusenfeuer zu Boden. Die zur Attacke befohlenen fränkischen Lanzenreiter weigerten sich, den Befehl auszuführen. Sie wendeten ihre Pferde und kehrten an den alten Standort zurück. Die schwäbischen Lanzenreiter folgten diesem Beispiel und wagten ebenfalls nicht anzugreifen.

Als die berittenen Arkebusiere das feige Benehmen der Lanzenreiter bemerkten, gaben auch sie es auf weiter zu kämpfen; sie hatten im andauernden Feuer der Feldschlangen etliche Verluste erlitten. Der herzueilende Anführer der Schwaben schmähte die Franken; er nannte sie feige und des Reiterdienstes unwürdig. Die gemeinsame Schmach aller habe seine Gefährdung verursacht, deshalb sei er durch einen Büchschuss am Arm schwer verletzt worden. Weder Schmach noch Schimpfworte vermochten jedoch den Franken die Angst zu vertreiben. Unbewegt zogen sie jede Beleidigung den gegen sie gerichteten Spiessen vor. Ganz besondere Vorwürfe verdiente deren Anführer, dessen Namen ich nicht preisgeben werde, obwohl ich ihn gut kenne.

Als die Schweizer feststellten, dass sie nicht länger bedrängt wurden, kehrten sie um und schlossen schnellen Schrittes zu den Ihren auf, die den Tross vorausgeschickt und hernach selbst die Ebene durchquert hatten. Diese empfingen ihre Kampfgenossen mit grossem Jubel; sie hatten sie gleichsam als dem

destinarant et numquam putarant reuersuros. Equites quoque et ipsi conuersi retro abierunt alii in alios, ut fieri solet, culpam reicientes; nam Sueui Franconibus ignominiam tantam acceptam ferebant, Francones uero Sueuos incusabant, quia nec sine illis hostes aggredi fuissent ausi, cum tot numero fuissent, ut etiam absque Franconibus uictoria potiri ualuissent, potissimum cum cotidie de primo congressu contendere solerent. Sicque turpissimis inuicem contendebant maledictis, cum tamen neutra pars timorem tam turpem et ignominiam acceptam iuste excusare posset.

IV

Interea Caesar aduenit rursusque imperii principes ac ciuitates in subsidium properare sunt iussi. Qui nihil cunctati partim ipsi aduenere, partim copias suas ad bellum misere instructas. Caesar uero de omnibus certior fieri cupiens ac singula discutiens repperit non tam militum temeritate et inoboedientia quam ducum imperitia ac ignauia tot calamitates acceptas esse. Ut igitur dehinc circumspectius ageretur, cuncta loca Heluetiis obnoxia praesidiis munit, commeatum immittit et ubique diligenter excubias ac stationes fieri iubet. Ipse interim aduenientes copias per loca distribuit opportuna, quoad totis collectis uiribus summa ui hostes inuadere posset.

Ego igitur a republica Nurenbergensi dux electus ad Caesarem sum missus cum peditibus quadringentis ac ala una equitum sexaginta, pyxidibus sex, quas colubrinas uocant, et una maiori nec non curribus octo, qui commeatum, puluerem sulfureum, tentoria et reliqua ferrent necessaria. Iunctus est et mihi inter reliquos nobiles eques quidam auratus nomine Iohannes de Beystorff, uir rei militaris peritissimus; additi et tribuni ac centuriones, egregie omnes in armis exercitati. E Nurenberga igitur digressus recta ad Caesarem, qui tum iuxta Bregantiae lacum agebat, perrexi per Sueuiamque non sine periculo et incolarum indignatione copias duxi. Nurenbergenses enim nequaquam tum Sueuorum, sed Bauariae ducum utebantur societate, quod quidem Sueui aegerrime ferebant. Dolebant insuper, quod ipsi multis ex suis amissis ingentique pecunia absumpta Nurenbergensium copias adhuc uiderent integras et tum demum ad belli munia exeuntes. Non aequis igitur oculis Nordlingenses, Ulmenses ac reliqui, per quorum fines eundum erat, nostrum aspicebant transitum. At Caesar, cum me appropinquare audiret, obuiam misit ac iussit, ut ad oppidum Tetenang – ibi enim tum agebat – accederem. Situm est illud ad lacum Bergentinum in ditione comitum de Montfort. Parui igitur ac confestim illuc perrexi. At Caesar, ut copias, quas adducebam, intueretur, in campum equo insidens processit ac diligenter illas inspexit non sine animi oblectatione, ut ex uultus hilaritate potuit deprehendi. Etenim tam pedites quam equites cuncti rubeis induti erant uestimentis, quo colore et currus tecti erant, armis praeterea egregie muniti ac instructi, ueterani omnes et e multo electi numero, magna ex parte Caesari noti, sub quo multis annis strenue

Tod Verfallene schon verloren gegeben, weil keiner glauben konnte, sie jemals wiederzusehen. Die kaiserlichen Reiter kehrten ebenfalls um und beschuldigten sich gegenseitig, wie dies in solchen Fällen zu geschehen pflegt. Die Schwaben gaben die Schuld an der Schmach den Franken. Die Franken warfen ihrerseits den Schwaben vor, sie hätten trotz ihrer grossen Zahl nicht gewagt, ohne fränkische Hilfe anzugreifen, obwohl sie sehr gut imstande gewesen wären, ohne ihren Beistand zu siegen. Sie hätten ausserdem jeden Tag den Vorrang beansprucht. So schalten sie sich gegenseitig mit übelsten Schimpfworten, wobei keine Seite sich von der schmachvollen Feigheit reinzuwaschen vermochte.

IV

Der Kaiser übernimmt die Führung und die Schlacht an der Calven

Der Kaiser war inzwischen eingetroffen und forderte von Neuem Fürsten und Reichsstädte auf, ihm eilends ihre Hilfskontingente zu senden. Ohne zu zögern kamen teils sie selbst, teils ihre kriegsbereit ausgerüsteten Truppen³¹. Der Kaiser liess sich über alles Bericht erstatten und stellte nach genauer Untersuchung fest, dass alle erlittenen Niederlagen nicht so sehr auf Kopflösigkeit und Ungehorsam der Truppe als auf Unerfahrenheit und Feigheit der Anführer zurückzuführen seien. Damit in Zukunft umsichtiger gehandelt werde, legte er in alle durch die Schweizer bedrohten Orte eine Besatzung und Verpflegungsvorräte. Er befahl ausserdem, fürderhin den Wach- und Vorpostendienst gewissenhaft durchzuführen. Die eintreffenden Truppen legte er vorläufig an geeignete Orte, um sie zu gegebener Zeit mit vereinten Kräften einsetzen zu können.

Ich selbst wurde von der reichsfreien Stadt Nürnberg zum Feldhauptmann gewählt und zum Kaiser abgeordnet³². Ich führte vierhundert Mann Fussvolk, ein Reiterfähnlein zu sechzig Reitern, sechs als Feldschlangen bezeichnete Geschütze und ein schweres Geschütz³³, dazu noch acht mit Proviant, Schwefelpulver, Biwackmaterial und dem sonst noch Notwendigen beladene Wagen mit mir. Neben anderen Edelleuten wurde mir Johannes Beystorff⁴, ein Ritter mit dem Goldenen Sporn und erfahrener Kriegsmann, dazu noch im Kriegsdienst hervorragend ausgebildete Obersten und Hauptleute zugeteilt. Von Nürnberg abmarschierend³⁵, zog ich nicht ohne Gefahr und Ungemach seitens der Einwohner mit meiner Truppe auf kürzestem Weg quer durch das Schwabenland zum Kaiser, der sich damals am Bodensee aufhielt. Die Nürnberger standen nämlich zum Ärger der Schwaben mit den Bayern in gutem Einvernehmen und nicht mit ihnen. Nachdem die Schwaben schon grosse Verluste an Menschen und Geld erlitten hatten, schmerzte es sie, die noch unversehrten nürnbergischen Truppen zu sehen, die erst jetzt in den Krieg zogen. Auch die Nördlinger, Ulmer und alle anderen, durch deren Gebiet wir ziehen mussten, waren uns unfreundlich gesinnt.

Als der Kaiser vernahm, ich sei unterwegs, schickte er mir eine Botschaft und befahl, ich solle nach Tettngang kommen, wo er selbst sich befand. Diese Stadt liegt am Bodensee im Gebiet der Grafen von Montfort. Ich gehorchte und machte mich sofort auf den Marsch dorthin. Der Kaiser kam zu Pferd auf ein Feld, um meine Truppe zu besichtigen; er inspizierte sie nicht ohne Genugtuung, wie an seinen heiteren Gesichtszügen zu erkennen war. Alle, Reiter und Fussvolk, trugen rote Waffenröcke und die Wagen waren mit Decken gleicher Farbe bezogen. Die vorzüglich ausgebildeten Veteranen waren alle aus einer grossen Zahl ausgewählt worden. Weil die meisten von ihnen schon viele Jahre unter dem Kaiser

militauerant, praecipue tribuni ac centuriones, quos Caesar humanissime compellauit. Solummodo copiarum paucitas ab aemulis reprehendebatur, cum Ulmenses duplo etiam maiora submisissent auxilia, nequaquam considerantibus Sueuorum et Nurenbergensium causam longe esse diuersam, cum illi nulla coacti necessitate bellum Heluetiis intulissent, Nurenbergenses uero nihil praeter Caesaris oboedientiam in Heluetios armaret. At Caesar ipse nil talibus mouebatur cauillis, sed palam respondit tot malle ueteranos quam bis totidem tirones. Et erat Caesar inter alias animi dotes hac praecipue uirtute praeditus, ut haud facile calumniatoribus aures praerberet, sed obnixè eorum foueret innocentiam, quorum nondum culpa erat comperta. Et profecto ni Caesar moribus fuisset tam laudandis, nil mirum, si Nurenbergenses tum a Caesarea etiam penitus excidissent gratia, cum undique improborum oppugnarentur machinis. Quicquid enim sinistre accidebat aut comminisci poterat, quod innocentibus notam aliquam inurere ualeret, id omne in Nurenbergensium referebatur caput, ita ut etiam occulti foederis cum Heluetiis submissique insimularentur subsidii. Quod quidem ob nullam aliam fiebat causam quam odium singulare ac peruersi animi prauitatem et quod nonnulli libenter culpam propriam aliorum texissent innocentia. At Caesar me ad oppidum Lindau moxque Veldkirchium ducere iussit, quo paulo post ipse quoque uenit. Acceperat enim Grisenses, Curienses ac Engedinenses deliberasse ingenti suorum manu in prouinciam irrumpere. Id ne fieret, totis uiribus occurrendum esse censuit. Undique igitur copias Veltkirchium conuenire iubet, ut superatis montibus hostes ab inuasionem coereret, et ut illorum uires distraheret, Suntgeuenses ac Brisgeuenses hostilem terram inuadere iussit. Qui nihil morati magnis collectis copiis per Tornacensem agrum irrumpere parabant. Id cum Heluetii rescuissent, confestim occurrunt suosque in aciem constituunt configere parati, si quis obuiam iret. Id uidentes Caesariani magis de fuga quam pugna cogitare coeperunt. Turpiter igitur dilapsi ad propria cum ingenti redire ignominia. Nec Heluetii longius illos persecuti sunt equitatus potissimum timore, sed exustis uillis quibusdam et ipsi abiire retro.

Interea dum Caesar in contrahendis distinetur copiis, Engadinenses cum sociis opinione celerius egressi per Monasterii uallem in campum, ut uocant, Malsensem erumpere conabantur. Ea est planities inter altos montes latissima, fertilis et amoena, oppidis et multis exulta uillis et aedificiis, in cuius summitate Athesis oritur fluuius, qui inde Italiam uersus magno labitur impetu. Caesariani igitur ut hostes ab ingressu arcerent, Monasterii uallem, per quam introitus patebat, fossa ac uallo egregie munierant praesidioque imposito diligenter obseruabant. Uerum cum hostium percepissent aduentum, undique populariter ad defensionem aduolant. Aderant interim hostes maximis copiis ac magna uim munitiones sunt aggressi, uerum longe maiori sunt reiecti, ita ut semel ac iterum conuersi fugae se mandare cogitarent. Sed instabant duces a tergo non solum uerbis ac hortationibus, sed uerberibus et minis ac conuiciis suos in aciem redire cogentes. Diu igitur certatum est multique hostium e uallo pyxidum maxime cadebant ictibus. Uidentes igitur, quod perrumpere non ualerent, diuisis copiis per semitas inuias et occulta montium

gekämpft hatten, erkannte er sie, vor allem jedoch die Obersten und Hauptleute, die er freundlich begrüßte. Einzig von einigen Neidern wurde die geringe Anzahl bemängelt, denn die Ulmer hatten ein doppelt so grosses Kontingent gestellt. Es wurde jedoch nicht berücksichtigt, dass die Interessen der Nürnberger und die der Schwaben sich stark unterschieden. Diese hatten ohne jeden Grund den Krieg gegen die Schweizer ausgelöst, während jene nur aus Treue zum Kaiser gegen die Schweizer antraten. Der Kaiser liess sich von solchen Verleumdungen nicht beeinflussen und erklärte offen, er ziehe wenige Veteranen der doppelten Anzahl Rekruten vor. Neben anderen guten Eigenschaften besass der Kaiser vorzüglich diese, dass er Verleumdern ungern sein Ohr lieh und beharrlich an die Unschuld eines Menschen glaubte, solange dessen Schuld nicht nachgewiesen war. Einzig dank des Kaisers vorbildlicher Haltung geschah das Erstaunliche, dass die Nürnberger die kaiserliche Gunst nie verloren, obwohl sie von allen Seiten durch Machenschaften schlechter Menschen angefeindet wurden. Alle unglücklichen Ereignisse wurden den Nürnbergern in die Schuhe geschoben; dabei waren sie nur erlogen, um damit Unschuldige zu brandmarken. So behaupteten diese Menschen beispielsweise, die im geheimen mit den Schweizern verbündeten Nürnberger hätten jenen heimlich Hilfe geleistet. Die Gründe dazu lagen in einem ausserordentlichen Hass, in der Schlechtigkeit ränkesüchtiger Charaktere und im Bestreben, eigene Verfehlungen mit der Unschuld anderer zu verbrämen.

Der Kaiser befahl mir, nach Lindau und kurz darauf nach Feldkirch zu marschieren, wohin er später auch kam³⁶. Er hatte nämlich vernommen, dass der Graue Bund, die Churer und die Engadiner beschlossen hätten, die Grafschaft mit einem gewaltigen Aufgebot zu überfallen. Er war der Ansicht, dies müsse mit allen Mitteln verhindert werden. Er versammelte deshalb von überallher Truppen, um den Feind aufhalten zu können, wenn er das Gebirge überschritten habe.

Der Kaiser wollte gleichzeitig die feindlichen Kräfte zersplittern und befahl infolgedessen den Sundgauern und den Breisgauern, ihrerseits ins Feindesland vorzustossen. Diese bereiteten sich nach Besammlung eines grossen Truppenaufgebots vor, unverzüglich in die Vogtei Dorneck einzufallen. Sobald die Schweizer das vernahmen, eilten sie sofort herbei und stellten sich in Schlachtordnung bereit, um den Feind zu empfangen. Kaum hatten die Kaiserlichen dies festgestellt, richteten sie ihre Gedanken mehr auf Flucht als auf Kampf. Sie lösten sich auf und kehrten mit Schimpf und Schande nach Hause zurück. Die Schweizer verfolgten sie nicht, weil sie sich vor der Reiterei fürchteten. Sie äscherten einige Häuser ein und kehrten gleichfalls nach Hause zurück.

Während der Kaiser noch mit der Besammlung seiner Truppen in Anspruch genommen war, versuchten die Engadiner früher als vermutet durch das Münstertal in die sogenannte Malserheide vorzustossen. Diese zwischen hohen Bergen gelegene, weite, fruchtbare und liebliche Ebene ist mit Flecken, Dörfern und Gehöften überbaut. Auf ihrem höchsten Punkt entspringt die Etsch, die sich von hier aus reissend gegen Italien ergiesst. Um den feindlichen Vorstoss zu verhindern, hatten die Kaiserlichen das Münstertal am Eingangstor zum Vintschgau³⁷ mit Wall und Graben gesperrt und einen Beobachtungsposten errichtet. Sobald der feindliche Anmarsch gemeldet wurde, kam ein starkes Volksaufgebot herbei, um die Sperre zu verteidigen.

Inzwischen war eine grosse Anzahl von Feinden eingetroffen, die sogleich die Sperre mit aller Macht angriff³⁸. Sie wurden jedoch von weit überlegeneren Kräften zurückgeschlagen. Als sich dies mehrmals wiederholte, wollten die Angreifer sich zurückziehen. Sie wurden aber von ihren Anführern daran gehindert, die sie von hinten nicht nur mit Worten und Ermahnungen, sondern auch mit Schlägen, Drohen und Schelten erneut in den Kampf führten. Lange und erbittert wurde gekämpft, wobei viele Engadiner unter dem Feuer der Feldschlangen den Tod fanden.

praecipitia potius ruebant quam descendebant Caesarianosque a tergo aggressi nouissimos caedere inceperunt. At equites haec cernentes nullas suis ferebant suppetias, sed immoti ac quieti suorum inspiciebant discrimen, licet magno praestarent numero. Cum igitur Caesariani a fronte et tergo urgerentur, primum munitiones derelinquere sunt coacti, deinde etiam acie profligati ad fugam inclinarunt manifestam. Quodsi illis equites in tempore auxilium tulissent, aut plane uicissent aut hostes saltem ab ingressu arcuisent; nunc uero suorum destituti ope ultra resistere non ualebant. Iniecit et illis timorem bouinum cornu ab hostibus inflatum; nam eo decepti sono Urienses ac reliquos Heluetios aduenisse putabant; illi enim inter pugnandum eo sonitu suos ad proelium animare solent. At equites cum suorum cernerent fugam, non solum hostes in planitie aggredi aut coercere ausi non sunt, sed subditis calcaribus effusissime ac turpissime aufugerunt. At hostes in planitiem progressi oppidum Glurens, Mals et uillas cunctas ad letzium usque combusserunt omnia diripientes et agentes, ita ut et Athesanis accolis non paruum inicerent timorem. Uerum cum de Caesaris aduentu certiores essent redditi, ulterius progressi non sunt, sed celeriter se recepere ad propria duabus prius fossis ingentibus suorum corpora tumulantes. Caesarianos uero circiter mille caesos in campis sub diuo insepultos reliquere, cum tamen longe plures amisissent ex suis.

Caesar cum cladem hanc accepisset, maxima indignatione permotus est, praecipue uero ducis ac equitum ignauiam moleste tulit. Uerum cum dux paulo post affuisset, multis uerbis culpam suam diluit asserens haud tutum fuisse equitatum inter montium angustias hosti obicere tam potenti, ac ita amicorum auxilio, qui tum in aula potentes erant, Caesaris iram leniisse uidebatur. Uerum ob hanc ignauiam numquam postea ad propria regredi est ausus iuste eorum iram timens, quorum necessarios non solum ad mortem perduxerat, sed turpiter etiam dereliquerat, cum obiter proditionis quoque insimularetur. Existimabant enim prouinciales, si etiam ob loci iniquitatem peditibus succurrere haud potuisset, facile tamen illum in campis patentibus hostium persecutionem reprimere et a tam effreni praedandi ac uastandi licentia coercere ualuisse.

Aduenit interim magnis copiis Caesar castrisque in campis patentibus locatis deliberabat, quo pacto acceptam ulcisceretur cladem. Ibi uariae dictae sunt sententiae, cum quibusdam impossibile uideretur per montes tam altos et praesidiis munitos in hosticum irrumpi posse, aliis autem uiam etsi longiorem ostendentibus, per quam ingressus pateret. Eam sententiam Caesar approbavit; etenim non solum Engadinensibus ob iniurias nuper acceptas indignabatur, sed quia bello huic initium et causam dedisse uidebantur et quod semper Austriae ducibus fuerant inoboedientes, poena dignos iudicabat. Quindecim milia igitur peditum ex omni militum elegit numero; nam equitum usus inter montes tam altos nullius erat utilitatis. Has copias per tramites occultos ac longas ambages in Engadinensem uallem perduci iubet additis ductoribus uiarum gnaris. Ceterum quia ob tanti exercitus multitudinem commeatus in locis defecerat montanis ac plerique multos dies sine pane exegerant, ultra montem, quem Braium appellant, in uallem Tellinam Mediolanensi duci subiectam mittere constituit, ut illinc copiis praetereuntibus alimenta afferri possent; nam illae per aliam immittebantur uiam. Me igitur Caesar uocauit ac iussit, ut

Als die Engadiner erkannten, dass ihre Kräfte für einen Durchbruch nicht ausreichten, teilten sie ihre Streitmacht. Auf unwegsamen und verborgenen Waldpfaden über Steilhänge eher herabstürzend als absteigend, griffen sie die Kaiserlichen im Rücken an und schlugen auf das Hintertreffen ein. Ruhig und unbewegt schauten die Reiter dem Kampfe zu, ohne dem Fussvolk Hilfe zu leisten, obwohl sie an Zahl weit überlegen waren. Von vorn und von hinten angegriffen, sahen sich die Kaiserlichen gezwungen, die Sperre zu räumen und, im Kampf geschlagen, die Flucht zu ergreifen. Sie hätten einen Sieg erringen oder wenigstens die Sperre halten können, wenn sie von den Reitern rechtzeitig unterstützt worden wären. Sie konnten jedoch, von den eigenen Leuten im Stich gelassen, nicht länger standhaften. Als die Feinde Kuhhörner erschallen liessen, wurden die Kaiserlichen von grosser Furcht erfüllt. Dadurch getäuscht, glaubten sie, die Urner und die übrigen Schweizer seien eingetroffen, die mit diesen Klängen ihre Truppen im Kampf anzufeuern pflegten. Der Flucht des kaiserlichen Fussvolkes zuschauend, wagten die Reiter nicht, den in die Ebene vorgedrungenen Feind anzugreifen oder wenigstens am weiteren Vorstossen zu verhindern. Sie gaben vielmehr ihren Pferden die Sporen und flohen schändlicher Weise in voller Auflösung.

Die Engadiner rückten durch die Ebene vor und steckten die Flecken Glurns und Mals, dazu noch alle Gehöfte bis zur Letzi, in Brand; sie plünderten und hausten derart, dass die Talbewohner in grosse Angst gerieten. Die Engadiner stellten den Vormarsch erst ein, als sie vernahmen, der Kaiser sei eingetroffen. Sie begruben die Gefallenen in grossen Massengräbern und kehrten schleunigst nach Hause zurück. Ungefähr tausend Gefallene der Kaiserlichen wurden auf offenem Feld liegen gelassen, die Verluste waren jedoch viel grösser.

Als der Kaiser die Nachricht von dieser Niederlage vernahm, packte ihn ein gewaltiger Zorn. Am schmähligen Verhalten der Reiter und ihres Anführers trug er besonders schwer. Deren Anführer³⁹, der beim Kaiser kurz darauf vorsprach, wusch sich mit vielen Worten rein und behauptete, es wäre unverantwortlich gewesen, die Reiter in diesem Gebirgsengnis gegen einen überlegenen Feind einzusetzen. Mit Hilfe seiner am kaiserlichen Hof einflussreichen Freunde vermochte er den Zorn des Kaisers zu besänftigen. Nach dieser Schmach wagte er indessen hernach nie mehr, nach Hause zurückzukehren. Zu Recht fürchtete er sich vor dem Zorn seiner Verwandten und der Freunde jener Leute, die er schmähligh im Stich gelassen und in den Tod geführt hatte. Er wurde auch des Verrats verdächtigt. Es hiess, wenn er auch wegen der Ungunst des Geländes dem Fussvolk nicht helfen konnte, so wäre es immerhin möglich gewesen, das feindliche Vorgehen auf offenem Feld und das zügellose Plündern und Rauben zu verhindern.

Der Kaiser war inzwischen eingetroffen und bezog ein Lager auf freiem Feld⁴⁰. Im Rat besprach er die Möglichkeiten, mit denen die Niederlage gerächt werden könnte. Verschiedene Meinungen wurden geäussert; den einen schien es unmöglich, über die mit Vorposten besetzten Pässe ins Feindesgebiet zu gelangen; andere wiesen auf einen etwas längeren Weg, der immerhin einen offenen Zugang dorthin gewähre. Der Kaiser hiess diesen Vorschlag gut. Er fand nicht nur die von den Engadiner zugeworfene Schmach empörend, sondern meinte, diese hätten Strafe verdient, weil sie diesen Krieg veranlasst, begonnen und schon immer den Herzögen von Österreich den Gehorsam verweigert hätten. Er bestimmte aus dem grossen Truppenbestand fünfzehntausend Mann Fussvolk; für Reiter gab es in den hohen Bergen keine Verwendung. Diesen Verband liess er auf verborgenen Pfaden und langen Umwegen ins Engadin führen, wofür ortskundige Führer zugeteilt wurden⁴¹. Mit Rücksicht darauf, dass in Gebirgsgegenden für einen so grossen Verband Mangel an Nahrung herrschen werde und viele Leute schon jetzt kein Brot erhalten hätten, wurden Leute über den Umbrailpass in das dem Herzog von Mailand⁴² gehörende Veltlin kommandiert, um dort für die durchziehenden Truppen Lebensmittel zu beschaffen. Letztere marschierten auf einer anderen Route. Zu diesem Zweck liess mich der Kaiser kommen und befahl mir, zweihun-

ducentos pedites ad Brai montis radices mitterem ibique donec ipse adueniret, praestolarer; haud tamen aperuit, ad quem usum illorum opera uti uellet. Parui igitur et tribunum unum pedites ad locum designatum ducere iussi ac mox cum equitum meorum ala sum subsecutus.

Accidit, ut forte inter eundum per uillam magnam, sed exustam transirem, in cuius exitu duas deprehendi uetulas, quae agmen quadraginta fere puerorum paruorum nec non puellarum haud secus ac pecorum gregem prae se agebant. Erant omnes extrema macie ob inediam confecti et effigie sua, praeterquam quod mouerentur, haud multum defunctis absimiles, ita ut aspicientibus horrorem quendam inicerent. Interrogauit uetulas, quoniam turbam tam miserandam ducerent. At illae tamquam attonitae et uix ora prae dolore et fame aperire ualentes responderunt confestim me uisurum, quoniam tam infelix ageretur iuuentus. Uix haec dixerant, cum ad pratium quendam deuentum est; in quem ingressi ac in genua prolapsi bestiarum instar herbas depascere coeperunt hoc uno distantes, quod illae morsu uescuntur, hi uero manibus cibum decerpebant. Et iam usu herbas discernere didicerant ac nouerant, quae amarae seu insipidae quaeue suaues aut gustu essent praestantiores. Praecipue uero herbam eligebant acetosam, quam et prae ceteris dignoscebant. Ad tam dirum igitur spectaculum obstupui ac tamquam amens diu constitui. Rursus igitur uetula inquit: En cernis, curnam calamitosa haec turba huc sit deducta, cui longe magis profuisset, si nata foret numquam, quam tot aerumnis subici ac tam miseram exigere uitam. Ferro cecidere patres, fame uero matres abactae sunt, bona in praedam cessere ac habitacula flamma sunt absumpta; nos miserae ob ultimam senectutem hic sumus relictae, quo infelicissimam hanc iuuentutem brutorum instar ad pascua agamus et quantum ualemus herbarum esu sustentemus. Speramus tamen breui tam illos quam nos a tantis absolutum iri miseris. Etenim quamuis in duplo plures fuissent, breui tamen ad hunc redacti sunt numerum, cum cotidie aliqui fame et inedia deficient longe profecto celeri morte quam uita prolixiori feliciores. Haec cum uidissem ac audiuissem, lacrimas continere nequii tam miserandam hominum sortem miseratus ac bellicum furorem merito detestans.

Inde ad locum processi condictum, quo paulo post et Caesar cum paucis uenit equitibus. Imperauit, ut pedites montem transcendere iuberem, quo eos conducerent, quos com meatu gratia Burmium in uallem Tellinam misisset. Mediolanensis enim dux Caesari pollicitus fuerat exercitui se de omni com meatu genere prouisurum. His imperatis Caesar discessit. Uerum pedites mei iussa facere negarunt. Non enim tanto periculo capita subicere uolebant, cum tam pauci numero essent hostesque undique imminerent. Et plerique antea Caesaris quoque milites tantum discrimen subire recusauerant. Praetendebant et signorum absentiam, sine quibus se nusquam ituros affirmabant. Tandem post multa ultro citroque dicta eo res deuenit, ut se ituros pollicerentur, si ego praeire ac illos ducere uellem. Ne igitur calumniatoribus ansam aliquam praeberem Caesarisue indignationem incurrerem, confestim ab equo cataphracto descendi depositisque armis equestribus sumptisque pedestribus praeire coepi ac milites, ut sequerentur, sum hortatus. Supererant adhuc quatuor fere diei horae, quibus nos uiarum duces montis uerticem superare posse affirmabant. Sed longe spe ea decepti sumus. Cum enim in altum uenissemus, ob niuis resolutionem difficillime pergebamus, ita ut milites nonnumquam fere absorberentur ac ob niuis densitatem lubricitatemque terrae uehementissime defatigarentur. Tandem uero circa noctis medium in summum deuenimus uerticem.

dert Landsknechte an den Fuss des Umbrailpasses zu kommandieren; ich selbst solle ihn dort erwarten. Er eröffnete mir zunächst nicht, wozu diese Leute bestimmt seien. Ich gehorchte und befahl einem Hauptmann, die Landsknechte dorthin zu führen. Ich folgte kurz darauf mit einem Reiterfähnlein.

Auf dem Marsch durch ein grosses, völlig ausgebranntes Dorf^{*3} stiess ich am Dorfausgang zufällig auf zwei alte Weiblein, die ungefähr vierzig kleine Knaben und Mädchen wie Vieh vor sich hertrieben. Alle waren ausgehungert und völlig mager, wären sie nicht getrieben worden, hätten sie beinahe wie Tote ausgesehen, so dass ihr Anblick den Vorübergehenden erschrecken liess. Ich fragte die Weiber, wohin sie diese bedauernswerte Schar führen wollten. Obwohl sie ganz eingeschüchtert und vor Hunger kaum imstande waren, den Mund zu öffnen, antworteten sie, ich würde sehr bald sehen, wohin diese unglückliche Kinderschar geführt werde. Sie hatten kaum ausgesprochen, als wir zu einer Wiese kamen, die sie betreten und hierauf kniend wie Tiere abzuweiden begannen. Der einzige Unterschied war, dass das Vieh das Gras mit den Zähnen, die Kinder jedoch mit den Händen abrupften. Durch Erfahrung hatten sie gelernt, die Kräuter zu unterscheiden und wussten, welche bitter und nicht bekömmlich und welche wohlschmeckend und gut waren. Sie wählten mit Vorliebe ein saures Gras, das sie besonders gut kannten. Erstarrt wohnte ich diesem Grauen bei und blieb lange geistesabwesend stehen. Da begann die Alte wieder zu sprechen: «Siehst du jetzt, weshalb diese unglückliche Schar hierher geführt wurde? Es wäre ihnen besser ergangen, wenn sie niemals geboren wären, statt solche Drangsal ertragen und ein solches Leben führen zu müssen. Ihre Väter fielen unter dem Schwert und ihre Mütter hat der Hunger vertrieben; ihre Habseligkeiten wurden erbeutet und ihre Wohnstätten fielen den Flammen zum Opfer. Wir, die wir diese unglückliche Jugend auf die Weide fuhren, wurden unseres Alters wegen zurückgelassen und halten, so gut es eben geht, diese da mit Kräuternahrung am Leben. Wir hoffen jedoch, dass sie und wir bald aus diesem Elend erlöst werden. Wahrlich, es waren ihrer doppelt so viele, sie sind jedoch in kurzer Zeit auf diese Anzahl zusammengeschmolzen, weil täglich einige aus Mangel an Nahrung verhungern. Die von einem raschen Tod Dahingerafft sind weit glücklicher als die, die hier ein langes Leben fristen müssen.» Ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten, als ich das sehen und hören musste. Ich beklagte ein derart schweres Leid und verfluchte die Kriegsfurie.

Von hier begab ich mich an den befohlenen Ort, wohin kurz darauf der von wenigen Reitern begleitete Kaiser auch kam und mich aufforderte, den Landsknechten zu befehlen, sie müssten über den Berg, um denen Geleitschutz zu geben, die er der Versorgung wegen nach Bormio geschickt hatte. Der Herzog von Mailand hatte versprochen, er werde jeglichen Nachschub für das Heer veranlassen. Nachdem der Kaiser diesen Befehl gegeben hatte, ging er weg.

Meine Landsknechte weigerten sich, den Befehl zu befolgen. Unter solchen Umständen seien sie nicht gewillt, den Kopf hinzuhalten. Ihre kleine Schar sei ringsum von Feinden bedroht, auch hätten sich früher schon kaiserliche Truppen geweigert, sich solchen Gefahren auszusetzen. Sie schützten ferner das Fehlen eines Feldzeichens vor und beteuerten, ohne ein solches nirgends hinzugehen. Nach langem Hin- und Widerreden wurde erreicht, dass sie zu marschieren versprachen, wenn ich vorangehen und sie führen wolle. Um den Verleumdern keinen Anlass zu geben und den Kaiser nicht zu erzürnen, stieg ich augenblicklich von meinem Streitross, legte die Ritterrüstung ab und zog die eines Landsknechts an; dann machte ich mich auf den Weg und forderte die Soldaten auf mir zu folgen.

Wir hatten noch vier Stunden Tageslicht vor uns und die Führer versicherten uns, in dieser Zeit könne die Passhöhe erreicht werden. Mit dieser Hoffnung wurden wir schwer enttäuscht. Als wir höher hinauf kamen, schritten wir im tiefen, nassen Schnee nur noch mühsam voran, weil die Leute einsanken und

Ibi in paruo tuguriolo, quod tamen non omnium capax erat, aliquantisper interquieuiumus inedia pariter et nimia defatigatione tantum non enecti. Deinde montem descendere coepimus et sub diluculum ad aquas calidas, quae ex montis scaturiunt radice, deuenimus. Inde circiter meridiem Burmium lassi et famelici sumus ingressi.

Uerum nil ex iis, quae Mediolanensis dux promiserat, inuentum, sed hostium uim ingentem illuc confugisse deprehensum est, ita ut non sine dubio ac timore diem illum exigere-mus. Postridie uero summa festinatione inde discessimus uix quinquaginta iumenta com-meatu onusta nobiscum ducentes ac iter ad exercitum, qui in Engadinam irrupturus erat nec longe distabat, direximus ascensoque monte altissimo ad arcem deuenimus munitis-simam, per quam, et nusquam alibi, iter patebat. Ea Mediolanensis ducis tenebatur prae-sidio. Quo cum peruenissemus, ob nimium loci praecipitium equi non paruuum spatium per scalas – mirum uisu – ascendere cogebantur. Bini enim homines ab utraque parte frena, ne retro caderent, tenebant, bini quoque latera seruabant. Sequebantur inde, qui stimulis, clamore et adhortatione iumenta progredi adigebant, ita ut in aere suspensa per scalas latiores in summum tandem multo sudore ac labore peruenirent. Hanc ob causam et arci quoque Scalae nomen inditum est. Superata igitur arce paulo post ad alium exer-citum, qui iam castra locauerat, peruenimus nequaquam illum, ut sperauerat, com-meatu reficientes. Ab accolis tamen Italis uini copia ingens in castra est perlata; quod milites longa inedia macerati, utpote qui plurimos dies sine pane exegerant, auidius ingurgi-tantes admodum inebriabantur tumultuantesque mutuis se conficiebant uulneribus.

V

Postridie omnibus copiis ad uallem perquam amoenam, quam incolae ad uineas appella-bant, deuentum ac ibi pernoctatum est; nam quamuis deliberatum esset, ut eo die irruptio fieret, cum tamen multitudo tanta tardius ob uiarum angustias progredederetur diesque iam in occasum uergeret, castra in ualle sunt locata. Postero die duabus ferme ante solis ortum horis tria Caesaris uexilla, ut uocant, ordinaria, quibus et meum ob ueteranorum existimationem est additum, cum duobus milibus militum ad occultas montis semitas sunt transmissa additque uiarum duces pollicentes se breui manum hanc super hostium capita, qui montis, per quem irrumpendum erat, cacumina obseruabant, perducturos. Ad montis igitur progressi radices per asperas, confragosas ac feris paene inuias incedeba-mus calles non sine praecipitii periculo et labore ingenti, donec tandem ad loca undique niue oppleta deuenimus. Ibi non minore difficultate quam in aspretis est laboratum. Nix enim ob anni resoluebatur temperiem – nam mensis erat lunius – ac ideo milites aegre pergebant ob nimiamque lubricitatem niuis ac luti haud facile uestigia sistebant.

auf dem schlüpfrigen Grund ausglitten und stark ermüdeten. Schliesslich erreichten wir ungefähr um Mitternacht die Passhöhe. Dort ruhten wir uns in einer kleinen, nicht allen Platz bietenden Hütte aus, ohne uns von Hunger und Müdigkeit zu erholen. Hierauf begannen wir den Abstieg und gelangten bei Morgengrauen zu einer warmen, dem Berg entspringenden Quelle⁴⁴. Von dort marschierten wir müde und hungrig um die Mittagszeit in Bormio ein.

Wir fanden dort nichts von dem, was der Herzog von Mailand versprochen hatte⁴⁵. Stattdessen vernahmen wir, dass viele Feinde hier Zuflucht gefunden hatten, so dass wir den Rest des Tages in Angst und Bangen verbrachten. Am folgenden Tag marschierten wir in grösster Eile ab und führten knapp fünfzig mit Proviant beladene Saumtiere mit uns. Wir wählten den Weg, der uns zu jenem Heeresverband führte, der ins Engadin einfallen musste und sich nicht weit entfernt von uns aufhiek. Wir bestiegen einen hohen Berg und gelangten zu einer stark befestigten Burg, durch die allein und nirgends anderswo ein gangbarer Weg führte⁴⁶. Sie wurde durch eine mailändische Besatzung gehalten. Um dorthin zu kommen, mussten wir an einer abschüssigen Stelle die Pferde eine lange Strecke weit über Treppen führen, welch wundersamer Anblick! Je zwei Mann hielten ein Pferd beidseits an den Zügeln fest, damit es nicht zurückgleite; zwei weitere gaben auf jeder Seite acht. Dahinter folgten Leute, die mit Stecken, Geschrei und Rufen die Saumtiere antrieben. So gelangten die Tiere gleichsam in der Luft schwebend mit viel Schweiß und grosser Mühe über die breiten Stufen auf die Passhöhe. Dieser Berg heisst deshalb «Scale». An der Burg vorübergehend gelangten wir zu dem anderen Heeresverband der schon ein Lager bezogen hatte⁴⁷. Wir konnten sie jedoch nicht, wie erhofft, mit Proviant versorgen. Die italienischen Einwohner hatten indessen eine Menge Wein hergeschafft, den die durch langes Fasten ausgehungerten Soldaten in sich hineinschütteten; sie hatten schon mehrere Tage ohne Brot zugebracht. Die durch Wein trunken gewordenen Soldaten fingen an zu streiten und verletzten sich gegenseitig.

V

Rachezug im Engadin und Rückkehr an den Bodensee

Anderntags gelangten wir mit allen Truppen in ein liebliches, von den Einwohnern Livigno, «zu den Weinbergen», genanntes Tal und blieben über Nacht dort. Obschon der Überfall für diesen Tag vorgesehen war, bezogen wir ein Lager, weil sich der grosse Truppenverband auf den engen Wegen verspätet hatte.

Am nächsten Tag zwei Stunden vor Sonnenaufgang wurden drei als regulär bezeichnete, kaiserliche Fähnlein, denen man aus Achtung vor den Veteranen noch meines angliederte, insgesamt zweitausend Mann, auf verborgenen Gebirgspfaden in Marsch gesetzt. Wegkundige Führer wurden ihnen mitgegeben, die versprochen hatten, die Abteilung in kurzer Zeit an einen Punkt zu führen, der sich über den Köpfen des Feindes befand. Dieser hatte die Passhöhe besetzt, die für den Überfall ins Engadin überquert werden musste⁴⁸.

Wir marschierten an den Fuss des Berges und gelangten von dort, in steter Gefahr abzustürzen, über anstrengende, steinige, selbst für das Wild kaum begehbbare Fusswege, schliesslich an eine tief verschneite Stelle. Dort hatten wir nicht geringere Schwierigkeiten als in den Geröllhalden. Der Jahreszeit entsprechend – es war im Monat Juni⁴⁹ – schmolz der Schnee. Das Kriegsvolk kam nur mühsam voran, weil der nasse Schnee und der schlüpfrige Lehmboden kaum zuliessen, festen Fuss zu fassen. Mit Aus-

Reliquus interea exercitus uniuersus praeter mille milites, qui a sinistro latere se hostibus ostendebant, recta montem, per quem irruptio patebat, ascendere coepit, pedetemptim tamen, ut hostium oculos a circumuenientium abstraheret aspectu. Erat mons altissimus ac in summitate perpetua niue repletus. Illic Engadinenses in ordines redacti hostium praestolabantur aduentum minutissimarum auicularum gregem ob nimiam celsitudinem repraesentantes. Emittebant tamen plures ex suis, qui e summo descendentes saxa ingentia deuoluebant agmenque quantum poterant ultra progredi inhibebant. Suffoderant et undique scopulos ingentes ac magni ponderis cautes arboreisque suspenderant truncis. Quibus faciliter dispulsis confestim saxa magno ruebant strepitu ac ingentem montis partem secum in praecipitium trahebant. Sed hoc nostris saluti fuit, quod cuncta, quae impellebantur aut deiciebantur, ab niue mox absorbebantur altissima. Id ni accidisset, impossibile profecto fuisset loci a natura tam muniti et praesidio firmati iniquitatem superare. Interim dum sic utrimque ab antesignanis pyxidum ac lapidum iactu, sagittis quoque ac balistis certatur ac magnum agmen immobile haeret, milites praemissi paulatim in montis surrepserunt uerticem ibique se colligentes in ordinem redibant. Quo facto signiferi rotatis circum capita signis magno agmini – nam iam in illius conspectum uenerant – in montis summitatem se peruenisse significant. Id milites uidentes nil morati et ipsi ui magna perrumpere conantur et iam qui a sinistra incedebant ala, hostes circumuenire coeperunt. Qui tum primum percipiebant quatuor illa uexilla cum militibus suis in montis emersisse summitatem. Diuisis igitur copiis illos ab ulteriore progressionem prohibere nitebantur, sed frustra. Uix enim primo tentato certamine in fugam uertuntur. Interim agmen magnum progreditur et qui in sinistra constiterant ala, ab illa quoque parte hostes adoriuntur, ita ut Engadinenses et a fronte et lateribus uehementer urgerentur. Impares igitur se cernentes ac tam copioso exercitui resisti posse diffidentes undique fuga sibi consulere coeperunt. Per montium igitur abrupta ac semitas notas multis ex suis amissis dilabuntur. Caesariani igitur rursus coniunctis copiis montem descendere coeperunt.

Accidit hic, ut niuis pars quaedam ingens uel nimio pressa pondere uel solis liquefacta calore a reliqua niuis diuulsa sit congerie ac per montis deuexum, quantum iactus est arcus, acta plus quam quadringentos secum arripuerit milites, quos omnes altissima inuoluit uertigine. Eratque spectaculum illud sub initium horrendum, cum tot homines eodem raperentur impetu et tamquam fluctu quodam absorberentur. Sed paulo post in risum est uersum, cum milites undique tamquam terra editi emergerent. Omnes hastas tamen aut arma siue capitis aut pedum amiserant tegumenta. Tametsi nemo, quantum sciri potuit, fuerit desideratus, multi tamen uehementer sunt collisi.

Per immensum igitur iter ac multo sudore tandem circa solis occasum in uallem peruentum est Engadinensem, amoenam et multis excultam oppidis ac uillis. Uerum hostes Oeni fluuii (nam is torrentis instar per Engadinensem labitur uallem) pontem, per quem transeundum erat, incenderant. Restincto igitur non paruo labore igne ponteque refecto copiae sunt traductae castraque in uico quodam Scanev nomine sunt posita. At Engadinenses quam primum Caesarianos pontem transgredi uiderunt, propriis manibus oppidum magnum et propinquum, quod Sutziuum uocabatur, incenderunt. Eam igitur noctem milites defessi et inedia macerati in uico transegerunt; nam hostes, quo fame Caesarianos urgerent, cuncta ad uictum pertinentia uel corruerant uel penitus abstulerant. Orto die tribus agminibus ad ulteriora est processum; praebat enim turma, quam amissam uocant, cum pyxidibus

nahme von tausend Mann, die sich am linken Flügel dem Feinde zeigten, begann das Gros jetzt in gerader Richtung den Berg hinaufzusteigen, der für den Überfall überquert werden musste. Die Kolonne ging nur langsam Schritt für Schritt vor, um die Aufmerksamkeit des Feindes von denen abzulenken, die eine Umgehung machten.

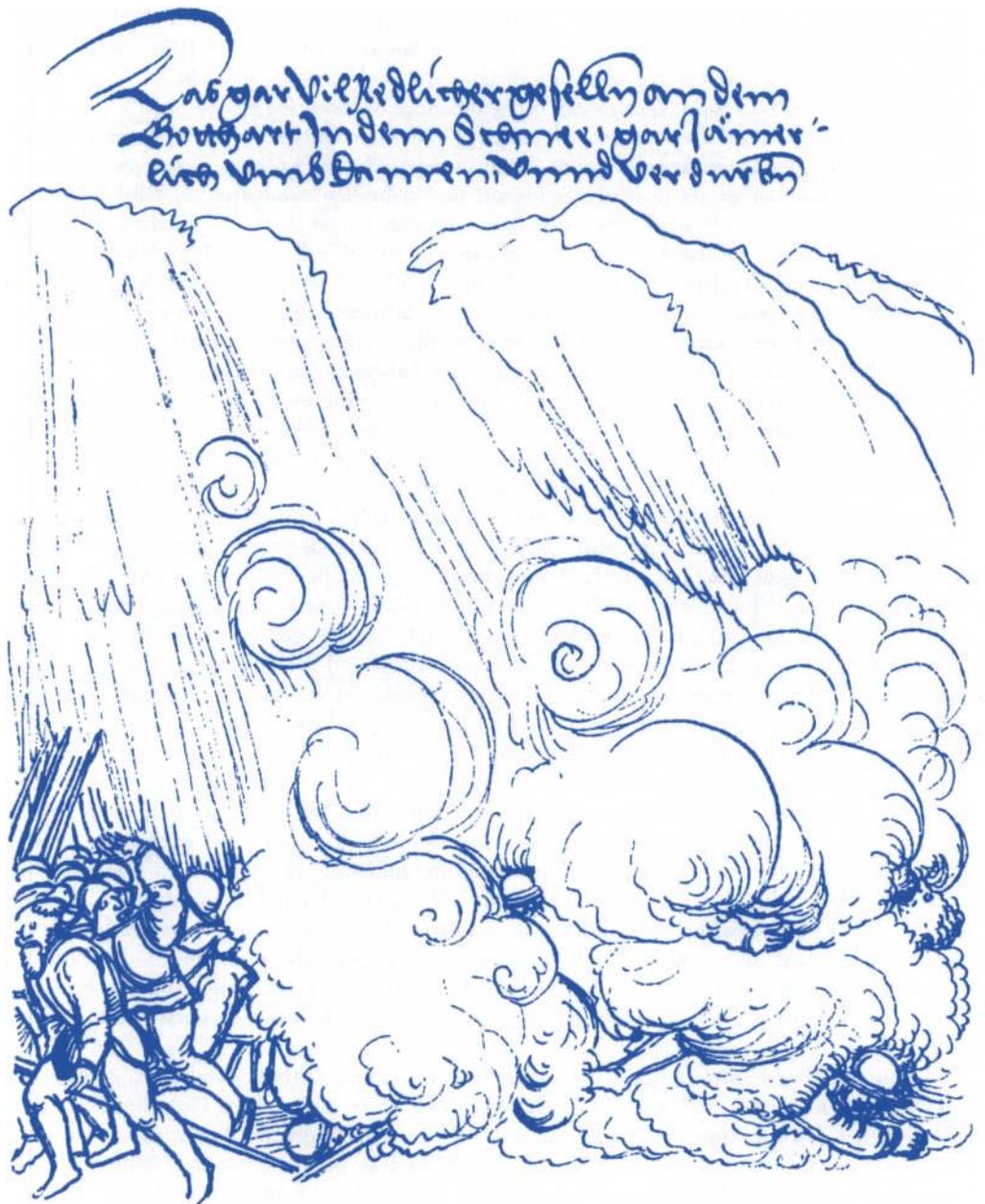
Der Berg war sehr hoch und zuoberst mit ewigem Schnee bedeckt. Dort erwarteten die kampfbereiten Engadiner ihren Gegner, der sich aus der Höhe ihren Blicken wie ein Schwarm Vögel darbot. Sie befahlen einer kleinen Gruppe hinabzusteigen, um die Kolonne so gut wie möglich aufzuhalten; dazu sollten sie gewaltige Steine auf sie hinabrollen. Sie hatten überall Felsblöcke und schwere Steine ausgegraben und mit Baumstämmen festgehalten. Sobald diese mühelos weggezogen wurden, rollten die Steine mit grossem Getöse den Berg hinab und rissen dabei noch einen Teil des Berghanges in die Tiefe. Zu unserem Glück wurde alles, was den Berg hinabgeworfen oder -gerollt wurde, binnen Kurzem vom Schnee aufgefangen. Ohne das wäre es völlig unmöglich gewesen, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche durch die örtlichen Gegebenheiten und die von einer starken Besatzung gehaltene Stellung boten.

Während die Plänkler zu beiden Seiten sich mit Büchenschüssen, Steinwürfen, Bogen und Armbrust bekämpften und das Gros unbeweglich stehen blieb, schlichen die vorausgeschickten Soldaten auf den Grat, wo sie sich besammelten und kampfbereit machten. Darauf schlangen die Venner ihre Fahnen um die Köpfe und verkündeten damit dem Gros, in dessen Blickfeld sie sich befanden, dass sie die Höhe erreicht hatten. Sobald die Soldaten das sahen, suchten sie die Sperre zu durchbrechen. Die auf dem linken Flügel Vorangegangenen begannen gleichzeitig, den Feind zu umgehen, der erst jetzt bemerkte, dass die vier Fähnlein und das Fussvolk den Grat erreicht hatten. Die Engadiner versuchten nun unter Teilung ihrer Kräfte das weitere Vorgehen zu verhindern; jedoch vergeblich. Noch ehe der Kampf richtig begonnen hatte, wurden sie in die Flucht geschlagen. Das Gros war inzwischen vorgerückt und die am linken Flügel Befindlichen hatten ihrerseits angegriffen, so dass die Engadiner sich in der Front und auf den Flanken bedrängt sahen. Sie stellten ihre Unterlegenheit fest und glaubten, einem so starken Gegner nicht länger standhalten zu können; sie begannen deshalb auf der ganzen Front zu fliehen. Unter grossen Verlusten stürzten sie die Berghänge hinab.

Mit wieder vereinigten Kräften begannen die Kaiserlichen den Abstieg. Da geschah es, dass eine grosse Masse in der warmen Sonne nass gewordenen Schnees sich durch das eigene Gewicht aus dem Schneefeld löste und mehr als vierhundert Mann auf Bogenschussweite den Abhang hinunterriss, wobei alle unter dem Schnee versanken. Als so viele Menschen mitgerissen und wie von einer Flutwelle verschlungen wurden, war es anfänglich ein schauererregender Anblick, dem jedoch kurz darauf ein grosses Gelächter folgte, weil überall Menschen, wie vom Boden hervorgebracht, auftauchten. Jeder hatte seine Waffe und Rüstung verloren, einige zudem noch die Kopf- und Fussbekleidung. Soweit man feststellen konnte, wurde keiner vermisst, viele wurden dagegen schwer verwundet.

Ungefähr bei Sonnenuntergang gelangte man, von dem langen Marsch verschwitzt, endlich in das liebliche, mit vielen gepflegten Flecken und Dörfern besiedelte Engadin. Der Feind hatte die Brücke über den Inn angezündet, der einem Wildwasser gleich das Tal durchströmt und hier überquert werden muss. Nachdem das Feuer gelöscht und die Brücke mit grosser Mühe wiederhergestellt war, wurde die Truppe an das jenseitige Ufer geführt. Beim Dorf S-chanf bezog sie ein Lager. Als die Engadiner feststellten, dass die Kaiserlichen die Brücke überschritten hatten, steckten sie eigenhändig den nahegelegenen, grossen Flecken Zuoz in Brand. Die erschöpften und vom Hunger geschwächten Kaiserlichen verbrachten die Nacht im Dorf. Der Feind hatte nämlich alles Essbare verdorben oder weggeschleppt, um die Kaiserlichen dem Hunger preiszugeben.

Bei Tagesanbruch wurde in drei Treffen weitermarschiert; an der Spitze befand sich der verlorene Haufen mit vier Felschlangen, die mit unsäglicher Mühe mitgeführt worden waren. Sie wurden im Gebirge



Lawinen, der Schrecken aller bergungewohnten Soldaten
Aus der Chronik des Werner Schodoler (Die Zeichnung entstand zwischen 1514 und 1525)



Die Schlacht bei Dornach

Rechts erkennt man den Gewalthaufen der Berner und Zürcher im Kampf gegen die königliche Leibgarde und die geldrischen Veteranen und links am Felskopf, der Gempfenfluh, vorbei stürmen die den Kampf entscheidenden Solothurner und Zuger herab.

quatuor, quae ingenti labore illuc erant perductae. Nam, ut plurimum in montium saltibus, una tantum uehebantur rota, cum altera funibus colligata ac suspensa a militibus, qui in altiori incedebant loco, sustentaretur. Sequebatur agmen magnum semper ordines suos conseruans, impedimenta uero ac turbam inutilem ultimi tuebantur. At Engadinenses et ipsi suis praecedebant agminibus cuncta uastantes ac diripientes et si quandoque loci offerebatur opportunitas, gradum sistebant ac tamquam pugnaturi se ostentabant. Sed cum nostri proprius accessissent, rursus citato gressu abibant; haud pares enim erant, qui tantis copiis resistere possent. Cuncta interim flammis relucebant ac magno fragore undique ruebant aedificia. Conflagrarunt igitur praeter Scaneuium et Sutzium Somada, Comouascum, Pons rosina, Vadellum et Scancellum cum reliquis cunctis Tiranum usque; quin et illud quoque Engadinenses ipsi comburebant, licet Caesariani illuc haud peruenirent. Tandem sub solis occasum castra iuxta uicum quendam sunt locata ibique a ducibus est deliberatum, quonam postridie esset proficiscendum, siquidem maior pars per uallem Tellinam, quae non longe aberat, redeundum esse censebat; ibi enim militem fame ac labore fessum refici posse arbitrabantur, quoniam Mediolanensi duce amico uterentur. Alia uero pars nequaquam Italis fidendum esse censebat, potissimum cum hostes undique ab illis receptatos esse constaret et dux ipse parum obseruasset, quae de comteatu mittendo promississet. Insuper per montem altissimum in uallem Tellinam ingrediendum rursusque per montem Braium reuertendum esse dicebant, quod quidem ultra laborem immensum periculo non careret, etiamsi Itali fidem plane inuiolatam seruarent. Conuenit igitur, ut per ante emensam rediretur uiam, cum ea unico tantum die, si acceleraretur, exigi posset; deinde uero facile in tutum iter patere ferebatur. Militibus interim perdurandum et famis molestia quocumque modo toleranda esse dicebatur. Haec igitur sententia uicit ac summo mane exercitus compositus rursus ordinibus celeriter per pristinum iter redire coepit. Nec illum hostis a tergo urgebat; praecesserat enim et montis cacumina, per quae in uallem Tellinam iter patebat, occuparat, ut sic Caesarianos arcere aut etiam, si posset, penitus opprimere posset. Et profecto, si illuc iter fuisset directum, uix incommodum aliquod magnum euitari ualuisset. Cum igitur toto die assidue esset processum, tandem sub noctem Sarnetium est deuentum, quod oppidum sub huius belli initium, dum inferior pars Engadinensis uallis exurit, conflagrarat. Quodsi paulisper esset cessatum, in magnum discrimen uniuersus incidisset exercitus; nam sub eius aduentum incolae pontem deicere inceperant et ni fuisset acceleratum, plane transitus inhibitus fuisset militesque fame potius quam gladio periissent. Parumper igitur quieti datum est et sole nondum orto rursus iter est continuatum. Per altissimum enim montem, quem incolae Bufalauram ob uentorum flatum uehementiorem appellant, erat redeundum. Mutati igitur ordines et agmen illud amissum, quod uniuersum ex ueterano constabat milite, omnibus aliis praemissis a tergo sequebatur hostem ab incursu, si inuadere auderet, repulsurum.

Magna igitur fame ac sudore sub solis tandem occasum montis huius altissimum superatum est iugum ac in pacatum deuentum non sine multorum amissione militum, qui partim inedia, partim uero laboris absumpti fuere magnitudine, siquidem ita famis inualuerat malum, ut milites inter eundum herbas euellerent et pecorum more deuorarent. Cernere quoque erat quosdam ingenti ui famis mentem perdidisse ac tamquam rabie percitos plane insanire. Non parum tamen saluti fuit aquae dulcis copia magna, quae per totum iter e montium scaturiens latebris non parum exhausta militum reficiebat corpora. Ceterum nec in pacato fames exsatiata

meistenteils nur auf einem Rad stehend gezogen, während Soldaten das andere Rad mit daran befestigten Seilen in die Höhe hoben, wozu sie höher am Hang marschieren mussten. Der Hauptharst folgte streng geordnet. Am Ende der Kolonne marschierte die Nachhut zur Sicherung des Trosses und des unnützen Volkes. Die Engadiner zogen plündernd und zerstörend dieser Kolonne voraus. An geeigneten Orten machten sie halt und stellten sich bereit, als ob sie zu kämpfen gewillt wären; sobald die Unseren sich ihnen näherten, gingen sie eilends weiter. Sie waren nämlich gar nicht in der Lage, sich diesem starken Gegner zu stellen. Alles war vom Flammenschein erleuchtet und Häuser stürzten überall unter grossem Getöse zusammen. Abgesehen von S-chanf und Zuoz steckten sie auch Samedan, Chämues-ch, Pontresina, Vadellum und Scancellum und alle übrigen Ortschaften bis nach Tirano in Brand⁵⁰. Auch das Letztgenannte wurde von den Engadiner zerstört, obwohl die Kaiserlichen gar nicht dorthin gelangten.

Bei Sonnenuntergang wurde das Lager in der Nähe eines Dorfes bezogen. Die Hauptleute berieten dort, wohin man am nächsten Tag marschieren wolle. Die Mehrheit wollte durch das nahegelegene Veltlin zurückkehren. Sie meinten, dort werde die vom Hunger erschöpfte Truppe sich erholen, weil man sich auf einen Freund, den Herzog von Mailand, verlassen könne. Die anderen sagten, auf die Italiener sei kein Verlass, sie hätten ja zur Genüge wahrnehmen können, wie die Feinde dort aufgenommen würden; im Übrigen habe sich der Herzog wenig an sein Versprechen gehalten, den Nachschub zu liefern. Hinzu komme, dass man über einen hohen Berg ins Veltlin gehen und von dort über den Umbrail zurückkehren müsse. Abgesehen von der grossen Anstrengung sei dies selbst dann äusserst gefahrvoll, wenn sich die Italiener an das gegebene Wort halten wollten. Es sei deshalb angezeigt, auf dem eben gegangenen Weg zurückzukehren, der in einem Tag bewältigt werden könne, wenn man sich beeile. Von da, so wurde gesagt, stehe dann ein in aller Sicherheit leicht zu benützender Weg zur Verfügung. Die Truppe müsse durchhalten und den Hunger irgendwie ertragen. Diese Ansicht überzog.

Am frühen Morgen setzte sich die Armee auf dem schon einmal benutzten Weg geordnet und in aller Eile in Marsch. Sie blieb im Rücken vom Feind unbelästigt; dieser war früher aufgebrochen, um die ins Veltlin führende Passhöhe zu besetzen und dort die Kaiserlichen aufzuhalten oder wenn möglich aufzureiben. Hätte man diesen Weg gewählt, so wären wahrscheinlich grosse Misshelligkeiten nicht zu vermeiden gewesen.

Nachdem man den ganzen Tag unablässig marschiert war, kam man bei Nachteinbruch nach Zernez. Als zu Beginn des Krieges das ganze Unterengadin in Flammen aufging, war auch dieser Flecken niedergebrannt. Das Heer wäre in eine missliche Lage geraten, wenn es sich auf dem Marsch nur ein wenig aufgehalten hätte. Vor seiner Ankunft hatten die Einwohner nämlich begonnen, die Brücke abzutragen. Sie hätte nicht mehr überquert werden können und die Soldaten wären eher dem Hunger als dem Schwert erlegen, wenn man sich nicht beeilt hätte. So wurde nur kurz Ruhe gewährt und der Marsch noch vor Sonnenaufgang fortgesetzt. Dabei musste man einen sehr hohen Berg überschreiten, den die Engadiner der starken Winde wegen Buffalora nennen⁵¹. Die Marschordnung wurde geändert; nachdem alle anderen vorausgeschickt worden waren, übernahm der aus lauter Veteranen gebildete verlorene Haufen die Nachhut, um den Feind zurückzuschlagen, wenn er es wagen sollte anzugreifen.

Mit grossem Hunger und verschwitzt überquerte man endlich die Passhöhe und gelangte damit in friedliche Gebiete; zuvor waren jedoch viele Leute teils aus Hunger, teils aus Überanstrengung ausgefallen. Der Hunger hatte nämlich derart überhandgenommen, dass die Soldaten auf dem Marsch Gras pflückten und wie das Vieh verzehrten. Es wurden auch Leute gesehen, die vor Hunger den Verstand verloren hatten und tobten, als wären sie in Wut geraten. Das aus allen Schluchten hervorsprudelnde Wasser war uns während des Marsches eine grosse Hilfe, weil es die Soldaten zu erquicken vermochte. Auch im

est. Quamuis enim Caesar undique commeatum sub exercitus reditum adferri iussisset, incuria tamen praefectorum omnia sunt neglecta. Dispersi igitur undique milites sine ordine et imperio dilabebantur discurrentes ac cibum utcumque poterant quaerentes. Sequenti die et ego quoque cum equitibus quatuor, qui me sequebantur, ad Caesaris castra, quae tum iuxta uicum Pfunz nomine posita erant, perrexi. Acciditque, ut inter eundum rusticus quidam mihi obuius fieret, qui uini uas ingens in curru uehebat. Substiti igitur, ut uiderem, quo pacto milites undique palantes uinum illud partituri essent. Mox igitur magnus illorum accurrit numerus ac quidam lanceis uas perforabant uinumque galeis exceptum hauriebant; alii uero morae impatientes pyxidum exoneratione uas pertundebant, ita ut undique merum effunderetur. Hinc irarum et tumultus initium, qui adeo increuit, ut in eo circiter quinquaginta caederentur homines ac plus centum uulnerarentur. Etenim non secus, ac si rabie agerentur, inuicem saeuiebant et, quamuis discerni nequiret, quis amicus seu inimicus esset, indifferenter tamen mutuis se conficiebant uulneribus ignari, quem quisque peteret. At ego cum tam crudele uidissem spectaculum, dimisso sodalicio, quod super mortuorum adhuc potabat cadaueribus, ad Caesaris tandem castra inedia et labore tantum non enecatus perueni. Ceterum nec ibi res erant quietae, sed milites ob uictus penuriam omni despecto imperio a signis dilabebantur. Id Caesar uidens ad castrum Landek perrexit, ubi plane ab exercitu est derelictus. Quem et festinans coactus est sequi; ita uis famis cunctos urgebat.

Ceterum ne profectio illa fugae similis uideretur, rogatus sum a Caesareis consiliariis, qui tum ibi substiterant, ut non recta uia ceterorum sequerer abitum, sed retro conuersus rursus per Arlensem redirem montem; ita enim hostium incursum prohiberi posse existimabant, si illi audirent prouinciam eam haudquaquam omni destitutam esse milite. Parui igitur licet multis circumuentus periculis ac difficultatibus et ne aemulis aliquam calumniandi praestarem occasionem, summo labore ac periculo et machinas et currus ultra montem traducere curauim altissimum ac cunctis demum copiis ad oppidum Lindau perueni, quo paucis antea diebus et Caesar quoque applicuerat.

Ceterum etsi existimarem me pretium fecisse operae, quod Caesariis paruissim consiliariis ac tantum exantlassim laborem, longe tamen res aliter cessit, siquidem Nurenbergensium aemuli me apud Caesarem criminati fuerant, tamquam milites mei initium fecissent abeundi, licet plane constaret me solum cum copiis meis cunctis aliis recedentibus substituisse ac per Arlensem montem illuc rediisse. Coactus igitur fui palam me coram Caesare et multorum conspectu principum excusare, tametsi magis de inimicorum conquerer calumnia quam falsas diluerem obiectiones, cum et consilarii quidam praesentes essent, qui precibus etiam reditum meum per Arlensem impetrauerant montem ac manifeste scirent, cuncta, quae mihi obicerentur, uana esse et a calumniatoribus conficta. Acrius igitur in aemulos sum inuectus Caesaremque rogauim, ne dehinc facile talibus hominibus aures praerberet, quoniam nullam nec ueri nec honesti rationem haberent, petiique ut, si quis me accusare uellet, coram prodiret, quo illum palam mendacii ac calumniae arguere possem. Uerum nemo contra hiscere est ausus, sed altum fuit silentium. Caesar itaque me bono animo esse iussit asserens se pro comperto habere nullam mihi hucusque culpam obici posse; pergerem itaque, quemadmodum coeperam, et ad belli exitum fortiter perseuerarem. Deinde paucos post dies ad oppidum transiuit

Freundesland konnte der Hunger nicht gestillt werden. Vor der Ankunft der Truppe hatte der Kaiser zwar angeordnet, aus allen Richtungen Proviant herbeizuschaffen; aus Nachlässigkeit der Präfecten wurde dies jedoch versäumt. Deshalb löste sich die Truppe auf; ohne Ordnung schweiften die Soldaten herum und beschafften sich Nahrung dort, wo sie sie finden konnten.

Am folgenden Tag machte ich mich in Begleitung von vier Reitern auf den Weg ins kaiserliche Lager, das bei einem Dorf namens Pfunds errichtet worden war. Unterwegs begegnete ich zufällig einem Bauern, der auf einem Wagen ein ungeheuer grosses Weinfass beförderte. Um zu sehen, unter welchem Vorwand die umherschweifenden Soldaten herankommen würden, blieb ich stehen. Und schon kam eine Anzahl von ihnen herbei; einige schlugen mit ihren Spiessen Löcher in das Fass und tranken den mit ihren Helmen aufgefangenen Wein. Andere, des Wartens müde geworden, durchlöchernten das Fass mit Büchenschüssen, worauf sich der pure Wein überallhin ergoss. Dies war der Anfang einer grossen Aufregung und eines immer heftiger werdenden Streites, bis etwa fünfzig Mann erschlagen und weitere hundert verletzt worden waren. Sie wütheten wie verrückt gegeneinander und schlugen unterschiedslos gegen Freund und Feind ohne zu wissen, wen es treffe. Nachdem ich das grause Schauspiel betrachtet hatte, trennte ich mich von den Trinkgesellen, die auf den Leibern der Erschlagenen weiterzogen.

Schliesslich gelangte ich, von Hunger und Anstrengung beinahe völlig erschöpft, ins kaiserliche Lager. Dort standen die Dinge ebenfalls nicht zum Besten. Durch den Mangel an Lebensmitteln veranlasst, hatten die Soldaten allen Befehlen zuwider die Fahnen verlassen. Als der Kaiser das feststellte, machte er sich auf den Weg zur Feste Landeck, wo er, von der Armee völlig im Stich gelassen, eintraf. Er sah sich gezwungen, ihr eilends zu folgen; so sehr plagte der mächtige Hunger die völlig erschöpften Leute. Um dem Abmarsch den Anschein einer Flucht zu nehmen, baten mich die dort verbliebenen kaiserlichen Räte, den anderen nicht auf dem kürzesten Weg zu folgen und deshalb über den Arlberg zu marschieren. Sie meinten, sobald bekannt werde, dass die Grafschaft⁵² nicht ganz von Truppen entblösst sei, könne der Feind davon abgeschreckt werden, in sie einzufallen. Ich gehorchte, obwohl ich rings von Gefahren und Schwierigkeiten umringt war. Um den Neidern keinen Anlass für Verleumdungen zu geben, liess ich unter grössten Mühen und Gefahren Kriegsgeräte und Wagen über den Arlberg führen und kam schliesslich mit allen meinen Truppen in Lindau an, wo der Kaiser kurz zuvor eingetroffen war.

Ich dachte, ich hätte mich verdient gemacht, weil ich den Anordnungen der kaiserlichen Räte gefolgt war und grosse Mühen auf mich genommen hatte. Doch die Dinge verliefen anders. Auf die Nürnberger eifersüchtige Männer hatten mich beim Kaiser damit beschuldigt, dass meine Leute als erste davongelaufen seien. Dabei war es feststehende Tatsache, dass ich, nachdem alle geflohen waren, als einziger mit allen meinen Truppen standgehalten hatte und über den Arlberg zurückgekehrt war. Ich sah mich deshalb gezwungen, mich öffentlich und in Anwesenheit vieler Fürsten beim Kaiser zu rechtfertigen. Dabei beschwerte ich mich eher über die gegen mich gerichteten Verleumdungen, als dass ich versucht hätte, die gegen mich vorgebrachten Vorwürfe zu widerlegen. Es waren nämlich auch einige der kaiserlichen Räte anwesend, die mich durch ihr Bitten veranlasst hatten, über den Arlberg zurückzukehren. Sie wussten sehr wohl, dass alles gegen mich Vorgebrachte leeres, von meinen Verleumdern erfundenes Geschwätz sei. Ich fuhr deshalb meine Neider recht heftig an und bat den Kaiser, künftig sein Ohr nicht mehr Menschen zu leihen, die weder Wahrheit noch Ehre kennen. Ich forderte auch jeden auf vorzutreten, der mich beschuldigen wolle, damit ich ihn öffentlich der Lüge zeihen könne. Es gab wahrhaftig keinen, der auch nur zu mucksen gewagt hätte; es herrschte darauf nur tiefes Schweigen. Der Kaiser forderte mich deshalb auf, guten Mutes zu sein und bekundete seine Überzeugung, dass mir bis anhin keine Schuld nachgewiesen werden könne. Ich solle in gewohnter Art fortfahren und bis zum Kriegsende ausharren.

Uberlingen, quo et principes et confoederatorum accersierat duces, ibique deliberabat, quid porro esset agendum. Qui igitur rei bellicae erant periti, suadebant, ut ciuitas aliqua Heluetiorum in plano sita cunctis obsideretur uiribus; confestim enim hostes in suorum aduolutores auxilium sicque Caesarianis, qui pyxidum ac equitatum praestarent multitudine, occasionem bene gerendae rei oblatum iri. At qui timidiore erant, nequaquam aleae rem tantam committendam esse censebant, sed suadebant, uti multis pariter in locis hostium lacesseretur regio, quo passim eorum uiribus distractis assiduis ipsi delassarentur incursionibus; sic enim fore, ut facilius ad pacis se inclinarent condiciones et imperata facere haud recusarent. Ceterum ad hoc peragendum longe maioribus opus esse copiis asserebant. Necessesse igitur esse, ut Caesareo edicto subsidium tam ab imperii principibus quam duitatibus accerteretur. Quae sententia quoque uicit et ego a Caesare iussus sum, ut ultra litteras ac mandatum eius ad senatum scriberem Nurenbergensem ostenderemque et negotii magnitudinem ac necessitatem exigere, ne ullo modo iussa negligeret, sed quanto citius posset, mitteret supplementum.

VI

Deinde Caesar cunctis copiis lacum transgressus Constantiam peruenit. Id cum Heluetii intellexissent – nam ab alto et stationibus suis hostilem aduentum cernere poterant – fumi signo suos in auxilium aduocant. Qui nihil morati undique confluebant. Leuia igitur cotidie committebantur proelia, cum iam Caesariani Heluetiorum inuasissent stationes, mox illi reiectis hostibus acris a tergo instarent, licet ob equitatus timorem nequaquam in plana descenderent. Iussit Caesar praeconis uoce centum promitti aureos, si qui hostem captiuium adducere posset, quo certior fieret, quid in animo uoluerent Heluetii. Sed frustra hoc fuit praeconium; nullus enim hostium umquam uiuus in Caesarianorum deuenit potestatem, tametsi assidue ex stationibus procurrere ac manus conserere nunquam intermitterent. Interfici igitur potuere, capi uero nequaquam. Non tamen cadebant inulti et quemadmodum ipsi honestam mortem captiuitati praeferebant turpi, ita nemini quoque parcebant, sed indifferenter omnes, qui in manus eorum deueniebant, obruncabant. Tandem Caesar cunctis collectis copiis ex Constantia mouit et in plano ante urbem tam equestres quam pedestres instruxit ordines adiunctis pyxidibus, ac si confestim conflagere uellet. Et erat profecto res uisu dignissima, tam florentem et copiosum inspicere peditatum nec non equitatum ingentem armis et equis egregie ornatum. Stetere igitur acies conflagere paratae, si hostis in aequum descenderet. Sed is se in alto suis continuit ordinibus Caesarem excipere paratus, si colles ascendere et ipsum iniquo loco inuadere auderet. Cum igitur diu ita perseueratum esset, a neutra tamen parte longius moueretur,

Wenige Tage später ging der Kaiser nach Überlingen, wohin auch die Fürsten und Hauptleute der Verbündeten gekommen waren und sich darüber berieten, was weiterhin zu unternehmen sei. Die Kriegserfahrenen stellten den Antrag, mit allen Kräften irgendeine in einer Ebene liegende Schweizer Stadt zu belagern. Der Feind werde dann zu deren Entsatz herbeieilen und damit den an Geschützen und Reitern überlegenen Kaiserlichen Gelegenheit geben, einen Erfolg zu erringen. Die weniger Forschen meinten, ein so wichtiger Entschluss dürfe keinesfalls auf gut Glück gefasst werden. Sie stellten infolgedessen den Antrag, den Feind gleichzeitig an mehreren Orten herauszufordern; dadurch würden die feindlichen Kräfte gezwungenermassen zersplittert und durch ständige Angriffe erschöpft. Auf diese Art werde erreicht werden, dass die Feinde sich schneller den Friedensbedingungen unterziehen und sich nicht weigern würden, das Geforderte zu erfüllen. Sie fugten noch bei, es sei unerlässlich, hierfür über mehr Truppen zu verfügen. Durch kaiserliches Edikt müssten daher Fürsten und Reichsstädte aufgefordert werden, weitere Truppen zu stellen.

Dieser Antrag wurde angenommen. Ich erhielt vom Kaiser den Auftrag, in Ergänzung seines eigenen Schreibens und Befehls dem Nürnberger Rat zu schreiben und die Bedeutung und Notwendigkeit dieser Angelegenheit darzulegen; diese erforderten, dass man sich keinesfalls über die kaiserlichen Gebote hinwegsetzen dürfe und die Hilfskontingente möglichst schnell stellen müsse⁵³.

VI

Das Gefecht bei Rorschach und die Schlacht bei Dornach

Der Kaiser verlegte hierauf mit allen Truppen seinen Standort nach Konstanz. Als die Schweizer das erfuhren – sie hatten es von oben her beobachtet und durch Vorposten erfahren-, riefen sie mit Rauchsignalen die Ihren zu Hilfe. Diese strömten daraufhin unverzüglich von allen Seiten zusammen. Deshalb kam es jetzt täglich zu kleinen Scharmützeln; sobald die Kaiserlichen die Vorposten der Schweizer angriffen, warfen diese sie zurück und setzten jenen im Rücken scharf zu, wobei aus Furcht vor den Reitern die Schweizer es vermieden, in die Ebene hinab zu steigen. Darauf liess der Kaiser durch Heroldsruf verkünden, hundert Gulden seien dem zugesichert, der ihm einen gefangenen Feind bringe, von dem er erfahren könne, was die Schweizer vorhätten. Es war jedoch vergeblich; kein Feind konnte von den Kaiserlichen gefangen werden, obwohl die Schweizer ständig Ausfälle machten und sich auf Nahkämpfe einliessen. Wohl konnten etliche getötet, niemand jedoch gefangen werden. Ungerächt fiel jedoch keiner. Gleich wie sie einen ehrlichen Tod einer schmähhlichen Gefangenschaft vorzogen, so verschonten sie auch keinen, der ihnen in die Hände fiel.

Der Kaiser zog schliesslich mit seinem ganzen Heer von Konstanz auf die vor der Stadt liegende Ebene⁵⁴. Dort liess er die aus Fussvolk und Reitern gebildete Schlachtordnung erstellen und Geschütze auffahren, gleich als ob er augenblicklich losschlagen wolle: Wahrlich, es war ein herrliches Ereignis! Das zahlreiche, prächtige Fussvolk und die grossen Reiterscharen, die alle mit Waffen und Pferden wohl versehen waren, verdient betrachtet zu werden. In Reih und Glied standen sie bereit zu kämpfen, wenn der Gegner in die Ebene hinabkommen wollte. Dieser war jedoch auf der Höhe bereit, den Kaiser zu empfangen, sollte er den Mut haben, zum Kampf in das ungünstige Gelände hinaufzusteigen. Nachdem man längere Zeit so verharret hatte und keiner der Gegner vorrückte, liess der Kaiser seine Armee wieder nach Konstanz führen.

Constantiam reduci iussit ibique aliquot commoratus diebus assidue inuadendi praebebat speciem, quo hostes, quorum copiae assidue augebantur, detineret et ne reliquis confoederatis, quos interea adoriri statuerat, auxilio essent, auerteret.

Heluetii interea Caesari scribunt ac rogant, ne inimicis eorum nimiam adhiberet fidem; illos enim nil aliud agere, quam ut omnem belli culpam in Heluetios reicerent, cum tamen ipsi cunctorum malorum causa et origo fuissent. Inuitos se arma cepisse, quae et deponere essent parati, si ipse annueret, ut utriusque partis discidia et contentiones iuris ordine terminarentur aut amicabili componerentur transactione. Certos esse, si Caesar sub initium adfuisset, rem nequaquam ad tantam peruenisse contentionem nec tantum humani sanguinis fuisse effusum. Daret igitur operam, ut innata sua bonitate ac mansuetudine discordiae tollerentur ac tam ingentibus malis finis aliquando imponeretur. Quodsi petitiones eorum tam iustas contemnere pergeret, se tam coram deo quam hominibus obtestari nequaquam eorum culpa stetisse, quominus tanti belli sedaretur tumultus. Certos se tamen esse, si humana contemneretur aequitas, diuinum tamen eis haudquaquam defuturum auxilium, cuius quidem rei iam pridem euidentissimum ostensum fuisset indicium. Inuitos se libertatem a maioribus acceptam armis defendere coactos. Nequaquam tamen sibi ipsis, si ultra urgerentur, defuturos, sed ut uiros deceret, honestam semper mortem ignominiosae paci aut turpi praelaturos seruituti. Ad haec Caesar nihil respondit aut quia litterae istae apertum hostium timorem arguere nimiamque pacis cupiditatem ostendere uiderentur, aut quod arrogantius, quam deceret, scriptae censerentur existimareturque hostes assiduis uexatos ac debilitatos incursionibus imperium tandem ultro suscepturos ac iussa inuitos etiam facturos. Stabat puella, quae litteras attulerat, in aula (neutra enim pars eo in bello caduceatoribus utebatur, sed tantum uetulae quaedam aut puellae immaturae internuntiorum fungebantur officio) responsionem exspectans. Hanc regii quidam satellites compellantes interrogabant, quidnam Heluetii in stationibus agerent. At illa: Nonne palam cernitis, ait, uestram eos exspectare inuasionem? Cumque sciscitarentur, quot numero essent: Quot satis sunt, respondit, pro incursionibus uestris repellendis. Sed cum illi acrius instarent, ut numerum eorum recenseret: Ni fallor, inquit, in conflictu ante huius urbis portas nuper commisso eos numerare potuistis, ni fuga oculos uestros excaecauit. Sed numquid, intulere, quod comedant, habent? At illa rursus: Quo pacto, nisi manducarent ac biberent, uiuere possent? Talia cum non sine risu a circumstantibus excepta essent, quidam, ut puellam perterreret, minatus est, se illi caput detruncaturum iamque manum gladio adhibebat. At illa haudquaquam perterrita: Plane, inquit, te uirum fortem esse ostendis, dum puellae tam iuuenulae mortem inferre minitaris. Atqui si tanto digladiandi teneris desiderio, cur non in hostiles ruis stationes? Inuenies profecto illic uirum aliquem, qui confestim tuae respondeat ferocitati. Sed facilius est inermem ac innocentem inuadere puellam quam hosti occurrere armato et qui non uerbis, sed factis rem agere nouit. Haec cum non sine iucunditate audirem, puellae indolem ac liberam respondendi audaciam sum admiratus.

106 Caesar autem paulo post cum exercitus parte Lindauum nauigat iubetque duces, quos Constantiae relinquebat, ut assiduis incursionibus Heluetiorum stationes lacerarent ac irruptionem in Turgeuensem prouinciam simularent. Ipse expeditis nauibus eas, quas secum adduxerat, copias lacum superare et hostilem terram

Dort verweilte er noch einige Tage und gab sich den Anschein angreifen zu wollen. Damit wollte er den Feind, dessen Anzahl täglich wuchs, festnageln und davon abhalten, die übrigen Eidgenossen zu unterstützen, die er anzugreifen beabsichtigte.

Die Schweizer schrieben indessen an den Kaiser und baten ihn, ihren Feinden nicht zu glauben. Diese hätten nichts anderes im Sinn, als den Schweizern alle Schuld an diesem Krieg in die Schuhe zu schieben, obwohl sie selbst das ganze Unheil angerichtet und verschuldet hätten. Sie, die Schweizer, hätten nur ungern zu den Waffen gegriffen und wären auch bereit, sie wieder abzulegen, wenn er einverstanden sei, dass die gegenseitigen Streitpunkte und alle Forderungen auf dem Rechtswege geregelt oder durch Verhandlungen gütlich aus der Welt geschaffen würden. Sie seien überzeugt, es wäre niemals zu einer so gewaltigen Auseinandersetzung gekommen und so viel Blut vergossen worden, wenn er von Anfang an dabei gewesen wäre. Er möchte sich doch dafür einsetzen, dass der Streit dank seiner Güte gnädigst behoben und diesem Unheil ein Ende gesetzt würde. Sollte er jedoch weiterhin ihre gerechten Ansprüche missachten, so wollten sie vor Gott und den Menschen bezeugen, dass es keineswegs ihre Schuld sei, wenn der Kriegslärm nicht aus der Welt geschafft werden könne. Sie seien überzeugt, dass Gottes Hilfe ihnen nicht versagt sein werde, auch wenn die menschliche Gerechtigkeit versage; dies habe sich schon mehrmals erwiesen. Gegen ihren Willen seien sie gezwungen, die von den Vätern ererbte Freiheit mit den Waffen zu verteidigen. Auch wenn sie weiterhin bedrängt werden sollten, wollten sie sich nicht verloren geben, sondern wie es Männern geziemt, einen ehrlichen Tod einem schmachvollen Frieden vorziehen.

Der Kaiser beantwortete diesen Brief nicht. Entweder war er der Ansicht, dass sich darin eine offensichtliche Verzagtheit und ein allzu grosses Friedensbedürfnis erkennen lasse; oder dann betrachtete er das Schreiben als ungebührliche Anmassung. Auch glaubte man, der Feind sei durch die ständigen Angriffe so verunsichert und kriegsmüde geworden, dass er bereit sei, sich dem Reich zu unterziehen, und werde das Geforderte, wenn auch widerwillig, leisten.

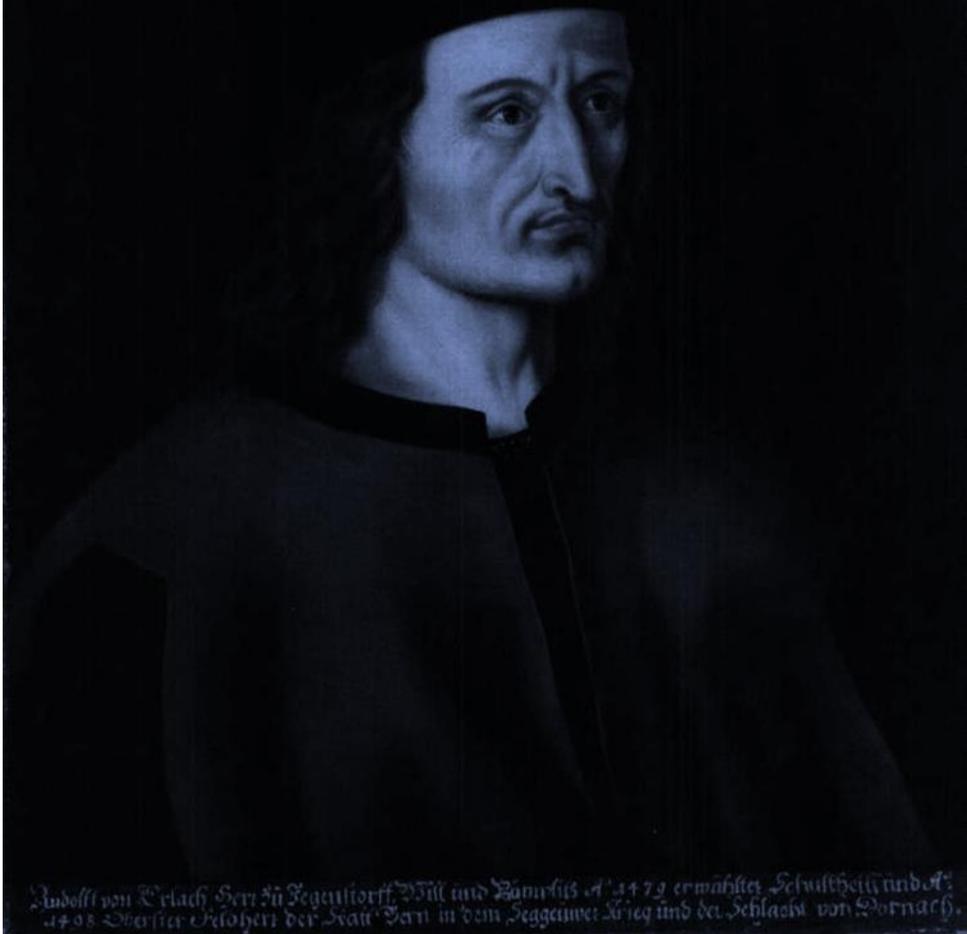
Das Mädchen, das den Brief überbracht hatte, – in diesem Krieg setzte keine der Parteien Parlamentäre ein; stattdessen wurde dieses Amt alten Vetteln oder jungen Mädchen übertragen – stand im Hof und wartete auf Antwort. Einige Höflinge redeten es an und fragten, was die Schweizer wohl in ihren Stellungen trieben. Es antwortete ihnen: «Nehmt ihr es nicht wahr? Sie warten offensichtlich euren Angriff ab.» Als sie weiter forschten, wie viele ihrer denn seien, gab sie zur Antwort: «Genug, um euren Angriff abzuwehren.» Worauf jene heftiger auf sie eindrangen, es solle eine Zahl nennen. Da sagte sie: «Wenn ich nicht irre, hättet ihr sie jüngst in dem vor der Stadt ausgefochtenen Kampf zählen können, wenn die Flucht eure Augen nicht geblendet hätte.» «Aber», warfen sie ein, «haben sie noch zu essen?» Dem entgegnete das Mädchen: «Wie könnten sie noch leben ohne zu essen und zu trinken?» Als dies von den Umstehenden mit Gelächter zur Kenntnis genommen wurde, drohte einer, um das Mädchen einzuschüchtern, er werde ihm den Kopf abschlagen, und legte zur Bekräftigung die Hand ans Schwert. Keineswegs eingeschüchtert sagte sie: «Du erweistest dich wahrlich als tapferer Mann, wenn du einem kleinen Mädchen mit dem Tode drohst. Warum stürzest du dich nicht gegen die feindlichen Stellungen, wenn du den Wunsch hast, dein Schwert zu zücken? Dort wirst du gewiss einen Mann finden, der auf dein Ungestüm eine Antwort findet. Es ist natürlich leichter, ein wehrloses, unschuldiges Kind zu überfallen als einem Feind entgegenzutreten, der statt mit Worten mit Taten zu handeln weiss.» Ich, der ich das mitangehörnt hatte, bewunderte die freie, natürliche Keckheit, mit der das Mädchen zu antworten wusste.

Kurz darauf fuhr der Kaiser mit einem Teil des Heeres auf Schiffen nach Lindau. Den in Konstanz zurückbleibenden Hauptleuten befahl er, die feindlichen Stellungen unablässig herauszufordern und dadurch einen Überfall auf den Thurgau vorzutäuschen. Den mitgeführten Truppen gab er den Auftrag, auf leichten Schiffen den See zu überqueren, um das feindliche Gebiet anzugreifen. Hierzu zog er auch

DIE GESCHICHTE EINER FAMILIE



1492



Rudolf von Erlach Herr zu Regensdorf, All und Barmst. A. 1479 erwähnt. Schwilthen und A. 1492 Oberster Befehlender der Stadt Bern in dem Säkularer Krieg und bei Schlacht von Dornach.

Rudolf von Erlach
(1448-1507) Oberster Feldherr der Stadt Bern in der Schlacht bei Dornach
(Albrecht Dürer zugeschriebenes Porträt)



Kaiser Maximilian I.
Porträt von Albrecht Dürer

aggredi mandat. Hanc ob causam et me cum ueteranis meis aduocauit. Haec autem ideo agebat, ut hostium uires ubique distraheret illosque teneret suspensos et a mutuo prohiberet auxilio, dum unusquisque prouinciae suae timere cogere ac incertus esset, quonam prima euaderet irruptio. Iusserat autem magnum obiter curiae magistrum, comitem de Furstenberg, cum equitatu ac ueterano milite a Geldrensi reuocato bello, copiis tamen illis in immensum auctis, iuxta Basileam hostilem inuadere terram. Ipse milites in Lindau nauibus impositos confestim uento flante secundo uela facere imperat. Inde igitur soluentes magna parte diei per lacus ferebamur undas et iam hac in parte, mox alia nos descensuros simulabamus, quo hostem redderemus ancipitem et ab incursu prohibitione abstraheremus. Tandem uero iuxta oppidum Rosach terram attigimus e nauibusque egredientes ordines struere coepimus. Quod hostes, qui illic in praesidio erant, uidentes in nos impetum facere et ui magna rursus ad naues repellere nitebantur. Uerum quia longe numero erant inferiores – uix enim ducenti erant – non diu uiribus nostris resistere poterant. Uerumtamen haud fuga sibi consulebant, sed pertinaciter dimicantes ac eisdem stantes uestigiis nequaquam inulti cadebant. Prostratis igitur illis ad oppidum Rosach progressi sumus illoque direpto ac incenso rursus nos ad naues recepimus. Uerum dum milites illas ascendere incipiunt et unusquisque primus ingredi cupit, sub initium tumultuatum est, mox fuga secuta est aperta, licet hostis nusquam appareret aut a tergo urgeret. Stabant duces ac tribuni magna uoce milites a fuga reuocantes; sed frustra. Tanto enim impetu in naues ruebant, ut aliquae nimio pondere pressae submergerentur. Id nautae uidentes, quo imminens euitarent periculum, a terra naues subducebant. At milites nihilo setius undis se committentes adnabant et ut a suis reciperentur, precabantur; qui uero nandi erant imperiti, aut mergebantur aut alios corripientes una submergebant. Ueterani tamen milites cum signis suis duces haud derelinquebant, sed quieti inconsideratam illam et turpem inspiciebant fugam. Tandem cum timor ac furor aliquantisper deferbuisset, et ipsi quoque duces secuti composite ac quiete naues ascendere parabant. Uerum nautae adeo timore perculsi erant, ut naues haudquaquam terrae admouere auderent, sed in undis fluctuantes milites aquam ingredi et adnatare hortabantur. Coacti igitur sunt et ueterani cum ducibus se fluctibus committere acciditque, ut qui statura essent breuiori ac terram pedibus attingere nequirent, natate cogere, ceteri uero eminentiores, inter quos et ego eram, ad humeros et mentum usque immergerentur undis. Quodsi hostis uel paucissimo adfuisset numero et a tergo institisset, ingens profecto clades esset accepta. Uerum quia cuncti fere, qui fuerant in statione, ceciderant et subsidia, quae sub initium fumi aduocata fuerant signo, tardius adueniebant, absque hostium impedimento, sed non sine turpi fugae nota discessum ac rursus Lindaum est peruentum. Ibi enim Caesar imminentem certaminis exspectabat euentum, praecipue tamen de curiae magistri inuasionem erat sollicitus. Postridie orto sole ad Caesaris accessi aulam, uerum secretiorem aedium partem, ubi Caesar ipse degebat, clausam inueni; magnates autem cuncti foribus oberrabant mussitantes ac capita sermonis gratia propius conferentes. Id ego cernens haud felicitatis nuntii indicium esse deprehendi.

mich mit meinen Veteranen bei. Seine Absicht war, die feindlichen Kräfte zu zersplittern und im Ungewissen zu halten, so dass sie verhindert würden, sich gegenseitig Hilfe zu leisten. Zwangsläufig kümmert sich jeder um den ihm zugewiesenen Abschnitt, wenn er nicht weiss, wo der erste Angriff erfolgen wird. Seinem Hofmarschall Graf Fürstenberg⁵⁵ hatte er befohlen, mit den aus dem geldrischen Krieg zurückgerufenen Reitern und Veteranen in der Nähe von Basel in das Feindgebiet einzumarschieren, wozu seine Truppen noch erheblich verstärkt werden sollten. Bei günstigem Wind befahl der Kaiser den in Lindau auf Schiffen verladene Truppen, augenblicklich Segel zu setzen. Darauf lichteten wir die Anker und fuhren einen grossen Teil des Tages auf dem See herum. Bald da bald dort stellten wir uns, als ob wir landen wollten, um damit den Gegner zu täuschen und ihm die Verhinderung der Landung zu verunmöglichen.

Wir legten schliesslich beim Städtchen Rorschach⁵⁶ an, verliessen die Schiffe und stellten uns in Schlachtordnung bereit. Der auf Vorposten stehende Feind sah es, worauf er uns angriff und mit aller Macht versuchte, uns auf die Schiffe zurückzuwerfen. Da seine Kräfte weit unterlegen waren – es waren keine zweihundert Mann – konnte er unseren Kräften nicht lange standhalten. Die Schweizer dachten dennoch nicht an Flucht. Erbittert kämpfend und keinen Fuss breit weichend, fielen sie nicht ungerächt. Nachdem wir sie geschlagen hatten, zogen wir ins Städtchen Rorschach, schleiften es und steckten es in Brand. Dann zogen wir uns auf die Schiffe zurück.

Als wir mit Einschiffen begannen, wollte jeder der erste sein. Es entstand deshalb gleich zu Beginn ein grosses Gedränge, das sich bald zu einer wahrhaften Flucht entwickelte, obwohl kein Feind zu sehen war, der uns im Rücken bedrängt hätte. Die Obersten und Hauptleute, die das sahen, stellten sich in den Weg und riefen den Soldaten mit lauter Stimme zu, von der Flucht abzulassen; jedoch vergeblich. Hals über Kopf stürmten die Soldaten auf die Schiffe, von denen einige unter dem zu grossen Gewicht versanken. Als die Schiffleute das sahen, stiessen sie von Land, um der drohenden Gefahr zu entinnen. Des ungeachtet stürzten sich die Soldaten ins Wasser und schwammen zu den Schiffen, wo sie flehentlich baten, aufgefischt zu werden. Wer nicht schwimmen konnte, ertrank oder griff nach einem anderen, mit dem er dann gemeinsam unterging.

Die Veteranen hielten sich mit ihren Fahnen zu ihren Hauptleuten und schauten der unsinnigen und schmachvollen Flucht zu. Als sich Angst und Raserei ein wenig legten, machten sie sich bereit, hinter den Hauptleuten an Bord zu gehen. Voller Furcht wagten die Schiffleute jedoch nicht, ihre Schiffe ans Ufer zu bringen. Sie forderten die Soldaten auf, ins Wasser zu steigen und heranzuschwimmen. So waren denn die Veteranen und ihre Hauptleute gezwungen, sich ebenfalls den Fluten anzuvertrauen. Es ergab sich jedoch, dass die Kleinen mit den Füissen keinen Grund fanden und gleichfalls schwimmen mussten, während den Grossen, unter denen ich mich befand, das Wasser bis an die Schultern und das Kinn reichte. Wären auch nur wenige Feinde anwesend gewesen, so hätten wir eine schwere Niederlage erlitten. Da jedoch fast die ganze Mannschaft des Vorpostens gefallen war und die gleich anfangs mit Rauchsignalen alarmierte Verstärkung zu spät eintraf, konnten wir uns, zwar fluchtartig, jedoch vom Feind ungehindert, entfernen und nach Lindau gelangen.

In Lindau sah der Kaiser besorgt dem Verlauf der bevorstehenden Kämpfe entgegen. Besondere Sorge bereite ihm das Unternehmen, das er seinem Hofmarschall befohlen hatte. Ich begab mich bei Sonnenaufgang am folgenden Tag auf die Pfalz und fand die inneren Gemächer, in denen der Kaiser sich aufhielt, verschlossen. Davor gingen sämtliche vornehmen Hofleute flüsternd auf und ab und steckten bisweilen die Köpfe zusammen, um miteinander sprechen zu können. Daraus schloss ich, es müsse eine Hiobsbotschaft eingetroffen sein.

Collegerat comes de Furstenberg Caesaris iussu exercitum quatuordecim fere milium pedum, equitum uero milium duorum ac iuxta castrum Dornek haud longe a Basilea hostilem terram inuadere parabat. Id Heluetii, qui propinquiores erant, Bernenses nempe ac Solodurenses, intelligentes suas et ipsi e uestigio copias cogunt et magna festinatione obuiam ire pergunt, quo Caesarianos a finium inuasionem arcere possent. At senatus Basiliensis cum Heluetiorum nouisset apparatus, missis legatis certiorum comitem reddit (nondum enim Basilea ab imperio defecerat) et ut rebus suis diligenter prouideat, admonet. Uerum tantum abfuit, ut comes admonitionem tam amicabilem boni consuleret, ut legatos etiam cauillis lacesseret et illis nequaquam tempestiue Heluetiorum obiceret amicitiam. Insigniter igitur hostibus contemptis arcem Dornek oppugnabat et pyxidibus conuassabat omnibus neglectis stationibus et custodiis. Id equitum praefecti uidentes comitem et ipsi ob tantam negligentiam ac nimiam reprehendebant confidentiam. Ceperant enim eo forte die hominem quendam, qui ex hostili terra Basileam tendebat. Illum igitur ad comitem deducunt ac hostium consilia et aduentum aperire iubent. Sed cum is quoque ueritatem rettulisset hostesque ea nocte in oppido Liechtstal pernoctasse assereret, a comite tamquam mendax et speculator suspensio perimi est iussus. Equites uero abire et ad castra sua redire compulsi sunt, quae ipsi maioris commoditatis gratia in uillis circumiectis licet remotioribus collocarant. Abeuntibus equitibus ueteranorum duces et tribuni comitem adire manifeste ostendentes tantam militaris disciplinae negligentiam non tam indecentem quam periculi plenam esse, praecipue cum hostilem arcem oppugnarent et Heluetii magnis copiis aduentare dicerentur. Suadere igitur, ut cum equites ablegasset, pedites saltem in stationibus esse iuberet; singulos enim paratos esse, ut custodiarum curam susciperent et diligenter obseruarent. Uerum et hos quoque comes non sine uerborum contumelia abire iussit asserens se, non illos imperare et recte, quid agendum quidue esset omittendum, nosse. Quin et cuidam ex illis perfidiam obiecit ac exprobaui, quod aliquando Geldriae duci contra Caesarem militare fuisset ausus addens illum nondum euasisse, quominus dignas aliquando ob noxam illam lueret poenas. Maesti igitur duces abeunt comitis temeritatem execrantes ac plane imminentem praeuidentes cladem. Quodsi comes rectis ac prudentibus suorum paruisset monitis, et melius sibi ipsi et uniuerso consuluisset exercitu. Sed ita in fatis erat, ut eius negligentia et contemptu tantum acciperetur incommodum. Quapropter et mens illius adeo erat excaecata, ut nec ipse rectum discernere, minus uero sapienter monentibus obsecundare posset, quod quidem toties euenire solet, quoties deus nimiam hominum superbiam ac temeritatem punire statuit. Dispersi igitur milites ac omni reiecta cura aut cenam parabant aut depositis armis otiosi obambulabant. Tum repente et cum nil minus exspectaretur, hostium agmen duorum fere milium per collem imminentem in castra impetum facit trucidatisque iis, qui primum occurrerant, reliquos perturbat ac ingenti conatu inuadit. Et ut melius res succederet, fraudem Heluetii subtexuerant. Etenim pectora rubeis signauerant crucibus – nam eo coloris discrimine Caesariani ab Heluetico discernebantur milite, qui candidis notabantur crucibus – tergum uero albis distinxerant signis. Sub initium igitur tumultus is militaris et socialis est existimatus; uerum cum omnes sine discrimine caederentur, sero tandem hostes adesse est intellectum. Confestim igitur comes, quo motum illum sedare posset, accurrit, quem et illustres quidam secuti sunt

Graf Fürstenberg hatte auf Befehl des Kaisers ein Heer von vierzehntausend Landsknechten und zweitausend Reitern besammelt und war bereit, beim nicht weit von Basel entfernten Schloss Dorneck ins Feindesland einzumarschieren. Die benachbarten Schweizer, die Berner und Solothurner, hatten davon Kenntnis erhalten und boten deshalb auf der Stelle ihre Truppen auf. In grosser Eile zogen sie dem Feind entgegen, um die Kaiserlichen beim Überschreiten der Grenze aufhalten zu können. Sobald der Basler Rat die kriegerischen Massnahmen der Schweizer festgestellt hatte, meldete er dies durch eine Gesandtschaft dem Grafen – Basel hatte sich damals noch nicht vom Reiche losgelöst – und ermahnte ihn, sich weislich vorzusehen. Jedoch weit gefehlt! Der Graf nahm diese Warnung sehr unwirsch entgegen und begegnete den Gesandten mit Spott und Hohn. Überdies hielt er ihnen vor, ihre Freundschaft zu den Schweizern sei gar nicht zeitgemäss.

Der Graf stellte seine Geringschätzung der Schweizer auffallend zur Schau und belagerte das Schloss Dorneck. Er beschoss es mit seinen Geschützen und vernachlässigte gröblich den Wach- und Vorpostendienst. Als die Obersten der Reiterei dies bemerkten, machten sie dem Grafen Vorwürfe wegen seiner Sorglosigkeit. Zufällig war ihnen gleichen Tags ein Mann in die Hände gefallen, der aus Feindesland nach Basel unterwegs war. Diesen Mann führten sie dem Grafen vor und forderten ihn auf, ihnen von den Absichten des Feindes zu berichten. Als dieser wahrheitsgemäss meldete, der Feind habe die vergangene Nacht in Liestal zugebracht, wurde er vom Grafen als Lügner und feindlicher Agent zum Tode durch den Strang verurteilt. Den Reiterobersten wurde befohlen, in ihre Unterkünfte zurückzukehren, die sie der grösseren Bequemlichkeit wegen in abgelegenen, weit auseinander liegenden Dörfern bezogen hatten.

Nach ihrem Abtreten kamen die Obersten und Hauptleute der Veteranen zum Grafen und gaben deutlich zu verstehen, dass eine solche Missachtung der militärischen Disziplin nicht nur ungehörig, sondern auch gefährlich sei, wenn man bedenke, dass ein feindliches Schloss belagert werde und die Schweizer mit einer starken Streitmacht im Anmarsch seien. Nachdem er die Reiterführer weggejagt habe, möge er doch wenigstens die Landsknechte auf Vorposten befehlen. Jeder sei bereit, den Sicherungsdienst zu übernehmen. Der Graf befahl ihnen mit Schimpfworten abzutreten: Er erinnere sie, dass er und nicht sie hier zu befehlen habe und er selbst wisse, was zu tun und zu unterlassen sei. Anschliessend bezichtigte er einen der Ihren einer Treulosigkeit und hielt ihm vor, er habe sich einst unterstanden, mit dem Herzog von Geldern gegen den Kaiser zu kämpfen. Der Graf fugte bei, er müsse noch mit der gebührenden Strafe rechnen, mit der er für dieses Verbrechen büssen werde. Die Hauptleute entfernten sich tief betrübt; sie verfluchten die Sorglosigkeit des Grafen und sahen die mit Gewissheit zu erwartende Niederlage voraus.

Der Graf wäre zum Wohl seiner eigenen Person und seines ganzen Heeres besser beraten gewesen, wenn er den klugen und begründeten Mahnungen seiner Untergebenen gefolgt wäre. Diesmal hatte jedoch das Schicksal bestimmt, dass er mit seinen Fehlern und seiner Überheblichkeit ein grosses Unglück werde heraufbeschwören müssen. Alle seine Sinne waren infolgedessen so verblendet, dass er weder einen richtigen Entschluss fassen noch auf die Ermahnungen anderer eingehen konnte. Die Strafe erfolgt bestimmt, wenn Gott sich vornimmt, überbordenden Stolz und Gleichgültigkeit zu bestrafen⁵⁷.

Die Soldaten zerstreuten sich ganz unbekümmert weit umher; bald vergnügten sie sich an Gelagen, bald legten sie ihre Waffen ab und gingen spazieren. Da, plötzlich, völlig unerwartet stürmte eine zweitausend Mann zählende feindliche Schar einen die Umgebung beherrschenden Hügel herab und überfiel das Lager und stiess machtvoll weiter. Sie erschlugen die, die ihnen zuerst begegneten und verursachten bei den übrigen ein grosses Durcheinander. Die Schweizer hatten nämlich eine List ersonnen, um den Erfolg zu gewährleisten: Als Kennzeichen hatten sie auf der Brust ein rotes Kreuz angebracht – durch dieses Kennzeichen unterschieden sich nämlich die Kaiserlichen von den Schweizern, die sonst an einem weis-

uiri. Sed antequam, quid ageretur, percipere quiret, ab hostili manu confossus occubuit. At ueterani quidam perpauci et inermes fere conglobati hostem repellere et fortiter se tueri coeperunt; sed frustra. Iam enim agmen aderat magnum, cuius impetu omnis subblata est defensio. Magna igitur ueteranorum pars in uestigiis haerens potius honeste mori quam turpiter terga uertere uoluit. Cetera manus, quocumque euadendi spes pateret aut minus urgeret periculum, dispalata in praecipitem abiit fugam. Heluetii uero pertinaciter inhaerentes assidue fugientes uulnerare et occidere haud desinebant, donec clamor ad equitum peruenit castra. Primum igitur regii corporis custodes, inter quos et Burgundi quidam erant, in fugientium aduolarunt auxilium ac imperterriti magno impetu persequentes inuadunt, sternunt et perimunt. Id reliqui uidentes Heluetii et ipsi fuga ad suos se recipere coeperunt; uerum pauci equitum euaserunt impetum. Interea reliquus aduenit equitatus et pedites quidam in ordinem se recepere semiermes tamen; qui omnes magnum hostium agmen inuadere parabant. Uerum cum iam nox instaret Heluetiique ob equitum timorem et acceptum detrimentum in colles se reciperent, Caesariani paucitati suae diffisi et damnum damno resarcire timentes indignantes et praefractam comitis temeritatem detestantes retro abierunt et nemine persequente in pacatum tandem deuenerunt. Desiderata sunt in tumultuaria hac pugna Caesarianorum fere milia quatuor cedereque praeter comitem de Furstenberg multi illustres ac insignes uiri, in quorum numero fuit comes de Pitsch et baro de Castelwartt, familiae illius nouissimus. Heluetii licet interfectorum suorum numerum, ut solent, extenuent, constat tamen illos non minorem quam Caesarianos calamitatem perpressos esse, tametsi pugna superiores euaserint. Quodsi comes prudentis imperatoris officio functus fuisset, magna spes bene gerendi rei superfuisset; uerum ita diuinae uisum fuit uoluntati. Heluetii caesorum spoliis ac pyxidibus cunctis potiti tertia tandem die, quemadmodum nacta uictoria consueuere, ad propria sunt reuersi.

Haec clades cum Caesari in oppido Lindau degenti fuisset nuntiata, clausa, ut dictum est, regia comitis accusabat imprudentiam ac temeritatem; uespero tamen fores rursus patuere Caesarque in propatulo cenauit nullum tristitiae signum ostendens, quin facta cena et cum iam nox ingrueret, ad fenestram quandam concedens stellasque inspiciens multa de illarum natura et ratione disseruit, adeo ut acceptae calamitatis plane immemor uideretur. Haec ego cernens et audiens non paruam felicitatem esse iudicaui, si quis tantorum, irreparabilium tamen malorum tam cito obliuisci posset. Postridie Caesar rursus Constantiam nauigauit et quamuis ego quoque eadem ueherer naue, nullum tamen umquam perturbationis indicium in Caesare percipere potui, sed ludo se oblectans confabulationibusque et iocis indulgens diem illum laetus consumpsit.

sen Kreuz zu erkennen waren – auf dem Rücken trugen sie jedoch ein weisses Kreuz. Deshalb glaubten anfänglich die Kaiserlichen, es handle sich um verbündete Truppen. Erst als alle unterschiedslos niedergehauen wurden, erkannten sie zu spät, dass der Feind gekommen sei.^{57a}

Der Graf eilte, begleitet von einigen Edelleuten, herbei, um Ruhe in das Durcheinander zu bringen. Bevor er noch feststellen konnte, was geschehen sei, fiel er von Feindeshand erstochen. Wenige, kaum bewaffnete Veteranen schlossen sich zusammen und versuchten sich tapfer zu wehren und den Feind zurückzuwerfen. Es war jedoch schon zu spät. Der feindliche Gewalthaufen war eingetroffen, unter dessen Angriff jede Verteidigung unmöglich wurde. Ein grosser Teil der Veteranen harrete an Ort und Stelle aus und zog einen ehrenhaften Tod einer schimpflichen Flucht vor. Doch wo immer sich ein Fluchtweg zeigte oder es weniger gefahrvoll schien, liefen die anderen Kämpfer in wilder Flucht auseinander. Die Schweizer blieben ihnen jedoch hartnäckig auf den Fersen; sie verwundeten oder erschlugen die Fliehenden, bis im Reiterlager der Kampflärm gehört wurde.

Als erste kam die königliche Leibgarde, in deren Reihen sich auch einige Burgunder befanden, den Fliehenden zu Hilfe. Sie attackierte unerschrocken, indem sie die Verfolger zu Boden ritt oder erschlug. Die restlichen Schweizer, die dies sahen, begannen nun ihrerseits, sich fluchtartig zu den Ihren zurückzuziehen. Es gelang jedoch nur wenigen, sich vor den angreifenden Reitern zu retten. Inzwischen waren auch die restlichen Reiter eingetroffen. Einige spärlich bewaffnete Landsknechte hatten sich ebenfalls geordnet aufgestellt. Vereint wollten sie den Gewalthaufen angreifen. Es war jedoch schon dunkel und die Schweizer hatten sich aus Furcht vor den Reitern und wegen der erlittenen Verluste in das Hügelgelände zurückgezogen; daraufhin brachte die kleine Zahl der Kaiserlichen den erforderlichen Mut, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, nicht mehr auf. Empört und die unverschämte Gedankenlosigkeit des Grafen verfluchend, verliessen sie das Schlachtfeld und gelangten, ohne verfolgt zu werden, in Freundesland.

Im Kampfgetümmel wurden etwa viertausend Kaiserliche vermisst; ausser dem Grafen von Fürstenberg fielen noch zahlreiche tüchtige und hochgestellte Männer, darunter der Graf von Pirsch und der Freiherr von Castelwart, der Letzte seines Geschlechts. Wie gewöhnlich gaben die Schweizer weniger Verluste an, als sie erlitten hatten. Obwohl sie das Schlachtfeld als Sieger verliessen, waren ihre Verluste zweifellos nicht geringer als diejenigen der Kaiserlichen. Hätte der Graf seines Amtes als umsichtiger Feldherr gewaltet, wäre die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang berechtigt gewesen. Die Niederlage entsprach offensichtlich dem Ratschluss Gottes. Mit dem Gut der Gefallenen und sämtlichen Geschützen, die sie erbeutet hatten, traten die Schweizer ihrer Gewohnheit entsprechend am dritten Tag nach dem Sieg den Heimmarsch an.

Als die Niederlage dem in Lindau weilenden Kaiser gemeldet wurde, beklagte er, wie bereits berichtet, in den königlichen Gemächern hinter verschlossenen Türen die gedankenlose Unvorsichtigkeit des Grafen. Am Abend standen jedoch die Türen schon wieder offen. Während des Essens im Freien liess der Kaiser keinerlei Zeichen seines Kammers erkennen. Als es nach dem Essen Nacht geworden, betrachtete er ans Fenster tretend sogar den Sternenhimmel und sprach ausführlich über die Natur und den Gang der Gestirne. Er erweckte den Eindruck, die erlittene Niederlage völlig vergessen zu haben. Als ich das sah und hörte, empfand ich es als ein grosses Glück, wenn jemand eine nicht wiedergutzumachende Katastrophe so schnell vergessen könne. Am folgenden Tag fuhr der Kaiser zu Schiff wieder nach Konstanz; auf dem gleichen Schiff fahrend, konnte ich während der ganzen Reise beim Kaiser kein Zeichen einer Gemütsregung erkennen. Er verbrachte vielmehr den ganzen Tag gut gelaunt mit Spiel, Gesprächen und Scherzen.

VII

Interea Gallorum rex Carolus cum temporis opportunitatem aduenisse putaret, qua iniurias a Mediolani duce Lodouico acceptas uindicare posset, instigante etiam Ludouico, Auriliensi duce, qui postea illi in regno successit – nam is Mediolani ducatum hereditario iure ad se pertinere praetendebat – animo uoluere coepit, quo pacto Mediolanensem e principatu eicere et uniuerso spoliare posset dominio. Missis igitur legatis foedus cum Heluetiis pepigit illosque confestim pecuniis, commeatu et machinis adiuuit bellicis existimans Caesarem Heluetico bello implicitum Mediolanensi suppetias ferre haud posse. Id Mediolanensis intelligens e uestigio et ipse legatos suos misit, qui cum Heluetiis de societate agerent et concordia. Sed Heluetiorum animis Gallico foedere et beneficiis praeoccupatis res frustra est tentata obiciebaturque Mediolanensi, quod Caesarem pecuniis ac commeatu iuuisset, cum nilo minus Caesar indignaretur, quod Mediolanensis nequaquam promissa obseruasset. Legati igitur re infecta abire sunt coacti. Uerum cum Mediolanensis Gallum copias colligere et apertum bellum machinari uideret, rursus Heluetiorum animos per legatos tentare coepit promittens, si eum a Galli defenderent iniuriis, et stipendium largissimum et contracti cum Caesare belli dissolutionem honestam. Id Heluetii audientes paulatim aures legatis praebere coeperunt; iam enim pacis tenebantur desiderio ac eos tam longi et periculosi belli mora taedere inceperat. Quod cum Gallus percepisset, rursus legatos ad Heluetios mittit spondens se priora foedera rata habiturum ac insuper, si permetterent, cum Caesare de pace facienda acturum; nam plane se sperare rem ad optatum deduci posse exitum. Decere enim regem christianissimum omnem opem adhibere, ut maiorem Christiani sanguinis effusionem prohibere posset; orare igitur, ut sibi potius quam Mediolanensi pacis permetteretur conciliatio, ad quam stabiliendam nulla alia causa quam uera impelleretur beneuolentia, qua perpetuo Heluetiorum gentem fuisset prosecutus, cum Mediolanensis semper perfidus fuisset in nullaque umquam societate stabilis permansisset amicus; quin ne nunc quidem Heluetiorum illum curam gerere, sed potius solito more simulare et proprii commodi gratia reconciliationem hanc tentare. Haec et multa alia cum Heluetii audiuisent, licet non ignari essent, quid utramque partem ad tam amicabilem oblationem impelleret, gratias tamen utrisque egerunt ostendentes se inuitos et citra ullam praestitam causam ad tanti belli molem pertractos esse et licet multis hucusque affecti fuissent incommodis, pacem tamen longe se bello praeferre, quam ne nunc quidem respuerent, dummodo illata eis damna, uti iustum esset, resarcirentur discordiarumque fomites honestis ac Heluetiorum gente dignis tollerentur condicionibus; sin minus, haud longis opus esse ambagibus. Nondum enim eos suscepti adeo paenitere belli, ut ignominiosam pacem iustissimo praeferre possent aut uellent certamini, donec arma manibus tenere et libertatem a maioribus eorum partam sanguinis sui effusione defendere ualerent.

VII

Friedensgespräche, letzte Gefechte und Rechtfertigung vor dem Kaiser

Inzwischen schien dem französischen König Karl⁵⁸ der Zeitpunkt gekommen, um sich an Herzog Ludwig von Mailand zu rächen. Sein späterer Nachfolger, Herzog Ludwig von Orléans⁵⁹, hatte ihn dazu ermuntert, indem er behauptete, erbrechtliche Ansprüche auf das Herzogtum Mailand zu besitzen. Der König begann deshalb im Geist zu erwägen, unter welchem Vorwand er den Mailänder aus dem Herzogtum vertreiben und all seiner Herrschaftsrechte berauben könne. Er liess durch Gesandte einen Vertrag mit den Schweizern abschliessen, während er sie gleichzeitig mit Geld, Lebensmitteln und Kriegsmaterial unterstützte. Er dachte, der in den Krieg mit den Schweizern verwickelte Kaiser werde dem Mailänder keine Hilfe leisten können⁶⁰.

Dies kam dem Mailänder zu Ohren, der nun seinerseits sofort eine Gesandtschaft abordnete, die mit den Schweizern im Hinblick auf ein Bündnis verhandeln sollte. Diese Bemühungen verliefen jedoch im Sand, weil die Schweizer sich in Gedanken schon mit dem Bündnis und der Hilfe der Franzosen beschäftigten. Sie warfen dem Mailänder ausserdem vor, den Kaiser mit Geld und Nahrungsmitteln unterstützt zu haben, ungeachtet dessen, dass dieser über den Mailänder erbost war, weil er nicht Wort gehalten hatte. Die Gesandten sahen sich deshalb gezwungen, unverrichteter Dinge abzuziehen. Als der Herzog jedoch vernahm, der Franzose hebe Truppen aus und rüste offensichtlich zum Kriege, versuchte er noch einmal die Gesinnung der Schweizer zu erforschen. Falls sie ihn vor Gewalttaten der Franzosen schützen würden, versprach er ihnen reichlich bemessene Soldzahlungen und einen ehrenvollen Abschluss des im Gang befindlichen Krieges. Die Schweizer, die dies hörten, begannen jetzt allmählich, dem Gesandten Gehör zu schenken. Sie waren nämlich voller Verlangen nach Frieden und des langen Krieges überdrüssig. Als der Franzose dies vernahm, schickte er noch einmal Gesandte, die den Schweizern versichern sollten, dass er die vereinbarten Verträge halten und in ihrem Einverständnis mit dem Kaiser über den Frieden verhandeln werde. Er sei sehr zuversichtlich, ein erwünschtes Ende des Krieges herbeiführen zu können. Es sei nämlich Pflicht des allerchristlichsten Königs, alles aufzuwenden, damit nicht noch mehr Blut von Christen vergossen werde. Er bitte sie daher, ihm und nicht dem Mailänder die Friedensvermittlung zu überlassen. Nichts anderes als seine Freundschaft, die er eh und je den Schweizern bewiesen habe, veranlasse ihn, nach einem dauerhaften Frieden zu suchen. Der Mailänder sei von jeher treulos gewesen und habe sich noch in keinem Bündnis als vertrauenswürdiger Freund bewährt. Er heuchle wie gewohnt auch jetzt und kümmerere sich gar nicht um das Wohl der Schweizer und strebe nur um des eigenen Vorteils willen die Versöhnung an.

Nachdem die Schweizer dies und vieles mehr gehört hatten, wussten sie genau, was jeden der beiden zu seinem freundschaftlichen Anerbieten veranlasst hatte. Sie dankten beiden und legten ihnen dar, sie seien gegen ihren Willen und völlig grundlos in alle diese Kriegsnoté geraten. Obwohl sie viel Schaden gelitten hätten, würden sie einen Frieden, den sie immer einem Krieg bei Weitem vorziehen, nicht ablehnen, sofern ihnen die Schäden gerecht vergolten und die Meinungsverschiedenheiten auf eine dem Schweizervolk würdige Art aus der Welt geschaffen würden. Wenn nicht, seien weitere zweifelhafte Angebote nutzlos. Sie seien des Kriegs noch nicht derart überdrüssig, dass sie einen schimpflichen Frieden einem gerechten Krieg vorziehen könnten oder wollten, so lange sie stark genug seien, ihre Waffen zur Verteidigung der von den Vätern ererbten Freiheit zu führen.

Haec cum legati audiissent, bene eos sperare iusserunt moxque eorum consensu ad Caesarem de pace acturi perrexere. At ille auditis legatis Gallo ob multiples causas concordiae tractationem denegauit, Mediolanensi uero – sub quibusdam tamen condicionibus – morem gessit. Qui confestim diem et locum in Schafhusen constituit, quo ambae partes conuenire ac eius intercessione de soluendo bello agere sunt rogatae. Uerum interuenientibus quibusdam causis locus postea Basileam est transmutatus. Ceterum nilominus Heluetii aut quia aduersariis timorem incutere quaerebant, aut quia ita necessitas exigebat, Gallorum regem ex foederis forma admonent, ut eis pyxides et tormenta cum magistris, globis, puluere sulfureo ac reliquis quam primum mitteret necessariis. Qui nihil moratus confestim cuncta expedire ac magnis expensis Soluturrim deferre iussit. At Caesar ne et ipse interim desideret, exercitus partem e Constantia in Hegauensem misit prouinciam; mox et ipse est secutus. Assiduis enim precibus Hegauensium molestabatur, ut acceptam eorum iniuriam uindicaret. Diuisis igitur copiis, quid fieri uellet, ostendit; ipse uero ultra progressus est, quo et Basileae appropinquaret et cotidie de singulis, quae ibi agerentur, fieri posset certior nec non reginae, quae ex Germania inferiore aduentabat, occurreret. Quam et mox in oppido Villingen perquam honorifice excepit familiariterque per dies aliquot cum illa est conuersatus. Et quia Danubius fluuius non procul inde in uilla haud magna, Dona Esching nomine, e colle quodam mediocri ingenti oritur fonte, Caesar cum regina sub tentoriis iuxta limpidissimae aquae scaturiginem positus magnificentum celebrauit conuiuium, ubi et choreis et multiplicibus indultum est uoluptatibus perinde ac tam celebris amnis origo iucundo illo et celebri honoraretur conuentu. Deinde superata silua nigra una cum regina Friburgam est progressus meque, ut illum relictis copiis meis sequerer, iussit deliberaturus, quo in loco me cum subsidio, quod iam e Nurenberga ueniebat, constitueret, donec Basileae transactum esset.

Interea copiae in Hegauensi prouincia relictae hosticum ingressae sunt agrum equitesque discurrentes undique ferro et igni sunt grassati; pedites uero in stationibus opportunis sunt relictis, ut cum eorum opus esset auxilio, faciliter accersiri possent. Interim ad uillam quandam est deuentum, in qua ecclesia magna cum turri fortissima erat aedificata; ad hanc rusticana manus confugerat ac pyxidum iactu egregie se tuebatur. Equites uero turpe existimantes ob turris huius expugnationem pedites aduocare descensis equis illam sunt adorti. Uerum multis acceptis uulneribus repulsi sunt et licet fores trabium impulsu fregissent, turris tamen superne ui est defensa ingenti, donec uas sulfureo puluere repletum turrique subiectum et incensum ita propugnatores dirupta turri in altum expulisset, ut auium instar per aerem uolare uiderentur ac tandem ingenti ruina in terram deciderent. Interea dum fugientum clamor ad oppidum Schafhusen peruenisset fumusque et incensarum uillarum ignis hostes adesse significaret, cum octingentis fere peditibus Schafhusenses sunt egressi, ut et suis opem ferre hostesque ab effusiore populatione arcerent. At equites cum illorum percepissent aduentum, collocatis insidiis eos excipere et multitudinem suam, qua longe praestabant, celare satagebant. At illi haud temere insequendum censentes in loco tuto et undique lacunis munito se continebant. Equites igitur cum diu laborassent, ut hostes in aequum elicerent,

Nachdem die Gesandten dies angehört hatten, hiessen sie die Schweizer guten Mutes zu sein und machten sich alsdann auf den Weg, um in ihrem Einverständnis mit dem Kaiser über den Frieden zu verhandeln. Der Kaiser, der sie angehört hatte, lehnte es aus verschiedenen Gründen ab, mit dem Franzosen Friedensverhandlungen zu führen. Unter gewissen Bedingungen zeigte er sich dem Mailänder gegenüber zuvorkommend, Dieser legte unverzüglich einen Tag und Ort in Schaffhausen fest. Beide Parteien wurden aufgefordert, dorthin zu kommen, um unter Vermittlung des Mailänders Art und Weise zu besprechen, in der der Krieg beendet werden soll. Als hernach einiges dazwischen kam, wurde der Tagungsort nach Basel verlegt.

Des ungeachtet mahnten die Schweizer den französischen König, ihnen auf Grund des Bündnisvertrages Feldschlangen, Geschütze mit ihren Geschützmeistern, Kugeln, Schwefelpulver und das sonstwie Notwendige so schnell wie möglich zu liefern. Entweder wollten sie ihren Feind damit einschüchtern oder dann waren sie ernsthaft darauf angewiesen. Unter grossen Kosten liess der König alles sofort nach Solothurn schicken.

Um seinerseits nichts zu versäumen, verlegte der Kaiser einen Teil seines Heeres von Konstanz in den Hegau, wohin er selbst bald darauf folgte. Er war nämlich von den Hegauern mit dringenden Bitten bedrängt worden, er möchte doch das ihnen zugefügte Unrecht rächen. Daraufhin gab er zu erkennen, was er mit der Teilung seiner Truppen zu tun gedenke. Dann zog er weiter, um näher bei Basel täglich erfahren zu können, was verhandelt werde. Er wollte sodann der aus den Niederlanden kommenden Königin⁶¹ entgegengehen. Bald darauf empfing er sie ehrenvoll in der Nähe von Villingen und verbrachte dort einige Tage mit ihr. Weil die Donau nicht weit von dem Flecken Donaueschingen entfernt an einem kleinen Hügel einem gewaltigen Brunnen gleich entspringt, feierte der Kaiser mit der Königin dort unter Markisen ein prachtvolles Gastmahl, nahe dem sprudelnden, klaren Wasser. Man ergötzte sich mit Tanz und Lustbarkeiten. Mit diesem grossen und fröhlichen Anlass wurde auch die Quelle des berühmten Flusses verherrlicht. Von hier begab sich der Kaiser mit der Königin durch den Schwarzwald nach Freiburg und befahl mir, ihm unter Zurücklassung meiner Truppen zu folgen. Er werde in Freiburg bestimmen, wo ich mich mit den aus Nürnberg schon eingetroffenen Truppen festsetzen solle, bis die Verhandlungen in Basel abgeschlossen seien.

Unterdessen marschierten die für den Hegau bestimmten Truppen im Feindesland ein. Während die Reiter auseinander schwärmten und mit Eisen und Feuer wüteten, wurde das Fussvolk an geeigneten Orten stationiert, um es bei Bedarf leicht zu Hilfe rufen zu können. Inzwischen gelangte man in ein Dorf, wo eine grosse turmbewehrte Kirche stand. Bauern hatten darin Zuflucht genommen und verteidigten sich tapfer mit Büchschüssen. Die Reiter glaubten, es sei schimpflich, wenn sie das Fussvolk kommen liessen, um die Kirche zu stürmen. Sie sassen deshalb ab und griffen die Kirche zu Fuss an. Sie wurden jedoch stark verwundet zurückgeworfen. Obwohl sie die Türe mit einem Balken zertrümmert hatten, wurde der Turm solange aus dem oberen Geschoss mit grösster Entschlossenheit verteidigt, bis ein mit Pulver gefülltes Fass angesetzt und gezündet wurde. Als die Kirche durch die Explosion zerstört wurde, schienen die herausgeschleuderten Kämpfer wie Vögel durch die Luft zu wirbeln, bis sie schliesslich nach einem gewaltigen Sturz am Boden zerschmettert wurden.

Als das Gejammer der Flüchtlinge in Schaffhausen vernommen wurde und Rauch und Feuer der brennenden Dörfer die Anwesenheit des Feindes verkündeten, rückten etwa achthundert Mann des Schaffhauser Fussvolks aus, die den Ihren Hilfe leisten und weitere Zerstörungen verhindern sollten. Als die Reiter deren Anmarsch feststellten, legten sie sich in einen Hinterhalt, um den Feind zu überfallen und gleichzeitig ihre weit überlegene Anzahl zu verheimlichen. Die Schaffhauser hüteten sich jedoch unbedacht vorzugehen und verschanzten sich an einer rings durch Sümpfe geschützten Stelle. Die Reiter

frustra tamen se niti cernentes misso nuntio pedites, qui tota fere die in acie steterant, redire iusserunt; ipsi uero uillas, quae adhuc supererant, incendio uastarunt. At Schafhusenses cum a longe per eminentes colles peditum uiderent discessum, contemptis equitibus in planum sunt progressi et licet numero essent inferiores, illis tamen pugnandi copiam fecere. At equites cum illis congredi non ausi undique uociferantes discurrebant et hic hostes aggrediendos esse clamabat, alius uero pedites reuocandos uociferabat erantque omnia tumultus et clamoris plena, cum interim tamen nemo gradum promouere aut confluere auderet. Stetere igitur Schafhusenses non sine magna equitum ignominia ad pugnam parati; illi uero timore perculsi peditum exspectabant aduentum, quo illorum auxilio hostes aggredi et profligare possent. Tandem uero cum nox adueniret nec pedites diu desiderati aduenirent, equites cum magna indignatione discessere omnem culpam in pedites reicientes. Et ut facilius propriam tegere possent ignauiam, confestim ad Caesarem et eos, qui in aula pollebant, ex suis quendam mittunt, qui infensissimis uerbis pedites accusaret, quod reuocati parere nolissent, quod bene gerendi occasionem tam turpiter e manibus dimisissent. Et licet uniuersos incusaret pedites, praecipue tamen in Nurenbergenses inuehebatur asserens illos clam cum hostibus sentire et nil magis quam Caesaris damnum et ignominiam exoptare. Magnus igitur rumor in aula est exortus peditesque omni conuiciorum genere sunt conscissi. Haec cum audiuissem, Caesarem adiui ac rogauit, ne temere rumoribus istis fidem adhiberet, sed quemadmodum hucusque fecisset, rem diligenter exploraret sicque deinde inter pedites et equites discerneret; haud enim decere, ut inauditi condemnarentur. Quantum uero ad Nurenbergenses pertineret, relictos apud eos ostendi contubernalem illum meum Iohannem de Beistorff, equitem auratum, ac tribunos multis ei cognitos annis, homines rei bellicae expertissimos et qui nil magis quam honorem et commodum eius desiderarent, ac ideo me haud dubitare, quin optimam rerum gestarum rationem reddere possent. At Caesar me quiescere iussit, donec res plane esset comperta, ac tum se aequum iudicem fore promisit subridens obiter, ut facile animus eius cognosci posset. Non enim ignarus erat, quid sibi de equitatu illo praecipue Franconico polliceri quiret. Ipse paulo post Neoburgum est profectus, oppidum a praeterfluentis Reni impetu fere absorptum, quo haud longe a Basilea abesset et facile, quid ibi ageretur, posset percipere. Fiebant interea nilo minus excursions cotidiana multaque proelia tumultuaria committebantur, in quibus iam illi, mox alii aut uincebant aut superabantur saepiusque Heluetii insulam Bergentini lacus, quam Reyche nau appellant, occupare sunt adnisi, uerum semper a praesidio, quod eo loci excubabat, uiriliter sunt reiecti.

Ceterum de pace facienda res in longum procedebat, cum utraque pars condiciones alteri intolerabiles proponeret ac utrimque damna accepta resarciri peterentur, et licet Mediolanensis legatus omnem adhiberet operam, ut tam immane sedaretur bellum, in cassum tamen omnis labor consumebatur. Utraque enim pars haudquaquam se suscepti belli paenitere asserebat, sed in peruicacia sua quasi obstinata perdurabat.

Interea Caesar Friburgum est regressus. Cui ego cum Nurenbergensium copiis – iam enim supplementum aduenerat – occurri instructamque aciem quadratam

bemühten sich lange, den Feind in das freie Feld zu locken; sie mussten jedoch feststellen, dass es vergeblich war. Sie sandten deshalb einen Meldeläufer an das den ganzen Tag kampfbereit aufgestellte Fussvolk mit dem Befehl zurückzukehren. Sie selbst zerstörten einige Gehöfte, die nach dem Brand übrig geblieben waren. Als die Schaffhauser von einem Höhenzug aus in der Ferne den Abmarsch der Landsknechte beobachteten, stiegen sie, ohne sich um die Reiter zu kümmern, in die Ebene hinab und boten dem Feind die Schlacht an, obwohl sie an Zahl weit unterlegen waren. Laut rufend ritten die Reiter umher und wagten nicht anzugreifen. Der eine schrie, man müsse angreifen, ein anderer, man müsse das Fussvolk herbefehlen. Die ganze Gegend war von dem Geschrei erfüllt, keiner wagte jedoch einen Schritt zu tun oder anzugreifen.

Die Schaffhauser blieben zur grossen Schande der Reiter kampfbereit stehen. Diese warteten jedoch angsterfüllt auf die Landsknechte, um den Feind mit deren Hilfe anzugreifen. Als das langersehnte Fussvolk beim Einnachten noch immer nicht kam, verliessen die Reiter schwer empört den Schauplatz und gaben jenem die Schuld. Um sich besser gegen den Vorwurf der Feigheit zu schützen, schickten sie sofort Bericht an den Kaiser und die einflussreichen Höflinge. Der Bote sollte mit einem gehässigen Wortschwall die Landsknechte beschuldigen: Es sei ihrerwegen eine günstige Gelegenheit zu einem sicheren Sieg verpasst worden, sie hätten sich nicht an die Befehle gehalten. Damit solle der Bote das gesamte Fussvolk im allgemeinen und die Nürnberger ganz besonders beschuldigen. Diese hätten sich heimlich mit dem Feind verständigt und nichts weniger als Schmach und Schande über den Kaiser gebracht.

In der Folge erhob sich am Hofe ein grosses Lärmen, wobei mit allen nur denkbaren Schimpfworten über die Landsknechte gesprochen wurde. Als mir dies zu Ohren kam, ging ich zum Kaiser und bat ihn, solchen Gerüchten nicht ohne Weiteres Glauben zu schenken. Er möge seiner Gewohnheit gemäss die Angelegenheit genau untersuchen; so erst könne er sich ein gerechtes Urteil über das Verhalten der Reiter und der Landsknechte bilden. Niemand dürfe verurteilt werden, ohne gehört zu werden. Soweit es die Nürnberger betraf, wies ich ihn an meinen Kameraden, den Ritter vom Goldenen Sporn, Johann von Beistorff, der bei der Truppe geblieben war, und an meine ihm bekannten, kriegserfahrenen Hauptleute, deren höchster Wunsch Ehre und Wohlergehen des Kaisers sei. Ich sei überzeugt, dass diese ihm über die Vorkommnisse glaubwürdig berichten könnten. Der Kaiser bat mich, solange nicht darüber zu sprechen, bis die Angelegenheit gründlich untersucht sei. Mit einem versteckten Lächeln, das die aufrichtige Gesinnung des Kaisers erkennen liess, versprach er mir, er werde sich alsdenn als gerechter Richter erweisen. Er wusste nämlich genau, was von jener Reitertruppe und besonders von den Fränkischen zu erwarten sei. Kurz darauf ging er nach Neuenburg, einem Städtchen, das von der Strömung des daran vorbeifliessenden Rheines beinahe weggespült wird⁶². Nahe bei Basel konnte er mühelos verfolgen, was dort verhandelt wurde.

Im Weiteren wurden täglich kleine Streifzüge unternommen und Scharmützel ausgefochten, bei denen bald die einen, bald die anderen siegten oder unterlagen. Die Schweizer versuchten mehrmals, die Insel Reichenau zu besetzen, wurden aber jedesmal von der dort befindlichen Besatzung zurückgeschlagen. Die Friedensverhandlungen zogen sich in die Länge. Jede Partei stellte Bedingungen, die für die Gegenpartei unannehmbar waren. Jede Seite wollte überdies für die erlittenen Verluste entschädigt werden. Der mailändische Gesandte gab sich alle Mühe, diesen schrecklichen Krieg beizulegen, doch dies war nur eitle Kraftverschwendung. Beide Parteien behaupteten nachdrücklich, es reue sie nicht, den Krieg begonnen zu haben, und hielten starrsinnig an der eingenommenen Haltung fest.

Inzwischen war der Kaiser nach Freiburg zurückgekehrt. Ich war ihm mit den Nürnberger Truppen entgegengegangen – die Verstärkung war mittlerweile eingetroffen – und trat mit achthundert Landsknech-

octingetorum peditum, inter quos ducenti erant pyxidiferi, iunctis equitibus ac tormentis oculis eius subieci. At ipse obequitans ac cuncta contemplans non parum tam ornatis oblectatus est copiis. Etenim cum omnes eodem ac rubeo amicti erant colore ac splendidis muniti armis telisque instructi aptissimis, longe etiam maiorem prae se ferebant numerum, maxime uero pyxides maiores, quae decem numero erant, Caesari placuere. Et quia eum exoneratione tormentorum delectari sciebam, ad iaculandi certamen inuitau. At ille nil moratus confestim ex equo descendit et maiori inter reliquas pyxide ad scopum directa iactus certitudine omnes superauit tormentorum magistros, quam ob rem non paruo gaudio perfundi est uisus. Hanc opportunitatem peditum tribunus ac centuriones nacti illum aggressi sunt et obiecta diluerunt crimina ostendentes haec omnia ab inimicis, ut propriam excusare possent ignauiam, esse conficta; orare igitur, ne temere fidem calumniis adhiberet, sed diligenter rem, ut gesta erat, perscrutaret. At tribunus ipse longe acerbioribus uerbis causam suorum egit. Maxime, inquit, Caesar, quinquaginta iam sunt anni, cum primum militare coepi, ex quibus ultra triginta, ut tu optime nosti, sub sacris tuis consumpti sunt auspiciis. Hoc toto tempore nulla umquam existimationi meae nota fuit inusta, sed semper et cum priuatus essem miles, et cum honestissimos ducerem ordines, ita me gessi, ut et laudem et gloriam non uanam saepissime sim consecutus. Cuius rei te optimum habeo testem, a quo toties tam in Gallicis et Ungaricis quam bellis Germanicis a tua pietate publice sum laudatus ac militaribus donis largissime honestatus. Soli nunc aemuli non tam mei quam rei publicae Nurenbergensis famam meam ac militonum denigrare quaerunt nulla mea aut Nurenbergensium culpa, sed ut propriam ignauiam aliena innocentia contegere possint. Accusant nos, quod cum hoste congredi noluerimus, cum tamen is pugnandi potestatem haud fecerit; tam diu enim in acie stetimus, donec ipsi nos ad castra redire iusserent. Sed reuocati, ut aiunt, parere nolimus. Uerum ostendant, quis nos umquam reuocauerit aut reuerti iusserit, et si id fuerit comprobatum, nullam recusamus ignominiam aut poenae notam, quamuis, si etiam reuersi fuissimus, hostes tamen aduentum nostrum per colles altissimos, per quos transeundum erat, facile percipere potuissent ac prius se in tutum recepissent, quam nos illuc peruenire ualuissemus. Uerum cur non potius, postquam nostrum accusant timorem, propriam uero extollunt audaciam, ipsi sine nobis cum hoste sunt congressi, equites cum peditibus, plures cum paucioribus, nobiles cum rusticis, ut illos appellant, praecipue cum ille in planum prodiret ac pugnandi faceret copiam? Uerum illi idem sunt, qui et antea hostes ab Stocacensi obsidione digressos in campis etiam latissimis adeptos aggredi non sunt ausi; illi sunt, qui nullum umquam uirtutis exhibuere specimen et tamen, si diis placet, aliorum famam denigrare contendunt, quoniam propriam ignauiam haud aliter quam innocentum calumnia palliare queunt. Ceterum, ne longius rem producam, breuiter assero cunctos, qui nobis hanc tam turpem timoris notam inurere sunt ausi, peruersissime esse mentitos. Sat scio quosdam hic praesentes esse, qui technae ac fraudis huius fuere participes; prodeant in apertum et ni eos tam uerbis quam manibus de mendacio conuicero impudentissimo, ultimum discrimen subire non recuso. Uerum non solent palam rem agere, sed quemadmodum aperto Marte cum hostibus congredi non audent, ita non nisi clam et tamquam cuniculis quibusdam occultis innocentum famam expugnare numquam desinunt solum uana nobilitate et

ten, worunter sich zweihundert Arkebusen-Schützen befanden, und den dazugehörigen Reitern und Geschützen zur Parade an. Der Kaiser ritt die Front ab, inspizierte alles genau und war über die vorzüglich ausgerüstete Truppe sehr erfreut. In einheitlichem Rot gekleidet, mit glänzenden Harnischen und hervorragend bewaffnet, gaben sie den Anschein, zahlreicher zu sein als es den Tatsachen entsprach. Die zehn schweren Geschütze gefielen dem Kaiser ganz besonders. Ich wusste, dass es ihm grossen Spass machen werde, selbst ein Geschütz abzufeuern und forderte ihn deshalb auf, an einem Wettschiessen teilzunehmen. Er sprang augenblicklich vom Pferd, richtete ein Geschütz auf das Ziel und übertraf alle Geschützmeister mit seiner Schiessfertigkeit, worüber er freudevoll strahlte.

Die gebotene Gelegenheit benützend, wandten sich der Oberst und die Hauptleute der Landsknechte an den Kaiser und widerlegten die gegen sie erhobenen Vorwürfe, indem sie bewiesen, dass alles von ihnen feindlich gesinnten Leuten erfunden sei, um sich für die eigene Feigheit zu entschuldigen. Sie möchten ihn bitten, den Verleumdern nicht unbesehen Glauben zu schenken und genau zu untersuchen, wie alles sich begeben habe.

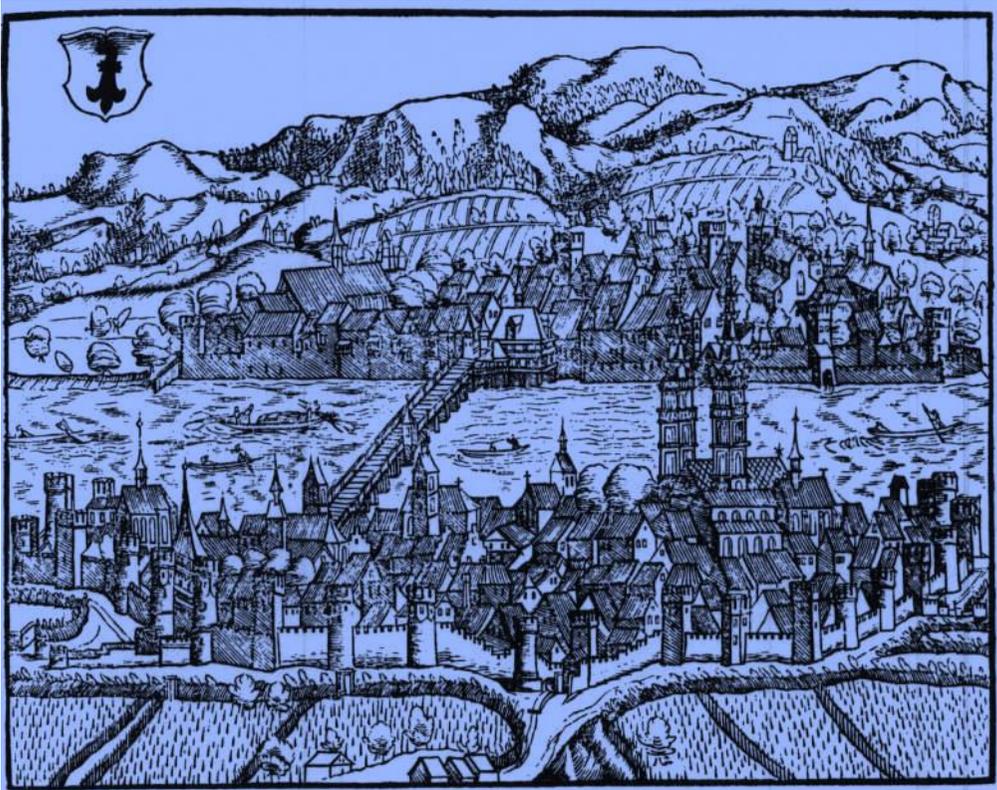
Mit weit schärferen Worten verteidigte der Oberst die Seinen: «Erhabener Kaiser», sagte er, «schon fünfzig Jahre sind verflossen, seit ich Kriegsdienst zu leisten begann. Wie du selbst weisst, habe ich davon mehr als dreissig unter deiner würdigen Führung verbracht. Während all dieser Jahre hat kein einziges Mal ein Schandfleck dieses Ansehen geschmälert. Ob als einfacher Soldat oder als ein in den höchsten Rängen Stehender, habe ich mich immer so verhalten, dass ich Lob und verdienten Ruhm geerntet habe. Der beste Zeuge dafür bist du, von dem ich auf Feldzügen sowohl in Frankreich und Ungarn wie auch in Deutschland gnädigst gelobt und mit militärischen Ehren ausgezeichnet worden bin. Nicht sosehr auf mich als auf Nürnberg neidisch Gesinnte suchen meinen und meiner Kampfgenossen Ruf zu schädigen, ohne dass ich oder die Nürnberger etwas verschuldet haben, nur um damit ihre eigene Feigheit zu vertuschen.» «Sie beschuldigen uns damit, dass wir uns geweigert hätten, gegen den Feind zu kämpfen, als dieser uns gar keine Gelegenheit dazu geboten hat. Wir standen solange kampfbereit, bis sie uns befohlen haben, ins Lager zurückzumarschieren. Als sie uns riefen, sollen wir uns geweigert haben, kehrt zu machen. So sollen sie denn beweisen, wer uns jemals gerufen oder umzukehren befohlen hat. Sollten sie dies bezeugen können, werden wir weder den Makel feigen Verhaltens noch die verdiente Strafe von uns weisen. Selbst wenn wir umgekehrt wären, hätte der Feind beim Überschreiten der Höhenzüge, die er durchqueren musste, uns beobachtet und sich in Sicherheit bringen können, noch bevor es uns gelungen wäre, dorthin zu kommen.»

«Warum brüsten sie sich mit ihren kühnen Taten, nachdem sie uns der Feigheit bezichtigt haben? Haben sie, als Ritter gegen das Fussvolk, als an Zahl weit Überlegene gegen die Schwächeren, als Edelleute gegen das Bauernpack, wie sie zu sagen beliebten, ohne uns den Kampf aufgenommen, als der Feind in die Ebene heraustrat und ihnen Gelegenheit zum Kampf geboten hat? Es sind eben die Gleichen, die früher schon nicht gewagt haben den Gegner anzugreifen, als sie ihn nach der Belagerung von Stockach auf offenem Feld eingeholt hatten. Es sind auch jene, die nie einen Beweis ihrer Mannhaftigkeit geliefert haben und sich, bei Gott, eifrig bemühen, den guten Ruf anderer Leute zu beflecken, weil sie ihre Feigheit nur durch Verleumdung anderer vertuschen können.»

«Um nicht länger zu werden, erkläre ich kurz und bündig, dass alle in übelster Art gelogen haben, die sich erkühnen, uns als Angsthasen zu brandmarken. Ich weiss genau, dass einige der Anwesenden an diesen betrügerischen Machenschaften beteiligt waren. Sie sollen hervortreten; wenn es mir nicht gelingt, sie mit den Worten handgreiflich der grössten Lügen zu überführen, werde ich mich nicht weigern, mit der schwersten Strafe dafür zu büssen. Sie pflegen jedoch ihr übles Gewerbe nicht offen zu betreiben. Gleich wie sie nicht wagen, dem Feind im offenen Kampf zu begegnen, so hören sie auch niemals auf,



Schaffhausen



Basel
Der Brand wurde in Kleinbasel auf dem jenseitigen Rheinufer beobachtet

equestri militia gloriosi, cum tamen uix gregariis, nedum ueteranis militibus uirtute aequari possint. Ceterum quam paratam nos omnes operam debitamque maiestati tuae oboedientiam praecipue in hoc bello praestiterimus, tu ipse nobis testis es optimus. Quemadmodum igitur ad finem usque strenue perdurare et nec uitae nec sanguini nostro ob tuum honorem ac gloriam parcere sumus parati, ita pietatem tuam obnixè rogamus, ne aemulis nostris fidem prius adhibere uelis, quam manifestam ueritatem plane didiceris. Haec ut nobis erunt gratissima, ita maxime tuam decent maiestatem”.

Haec cum ille magna uoce in magnaque principum ac optimatum equis insidentium corona perorasset ac plerique insidiarum etiam adessent artifices, nemo tamen uocem emisit, sed altum fuit silentium. At Caesar non solum benigne nostram accepit excusationem, sed etiam honorificis admonuit uerbis, ut quemadmodum coeperamus, ita etiam ad finem usque strenue perdurarem meque ac contubernalem meum, equitem auratum de Weistorff, insignibus equorum donauit tegumentis et ut ad oppidum Lauffenberg pergeremus, iussit ac illud, si necessitas ingrueret, fortiter tueremur, est hortatus. Certior enim factus fuerat Heluetios, si pax minus procederet, confestim oppidum illud Gallicis tormentis inuasuros, ac ideo ualido illud praesidio munire constituit. A Caesare igitur digressi ac sub tentoriis pernocantes ad ostensum nos expediebamus iter non tam laeti, quod ille adeo benigne nostram acceptasset excusationem, quam quod a timidissimis ac perfidissimis illis diuelleremur equitibus, qui nil aliud agebant quam assiduas nobis struere insidias talesque aliquando contra nos concitabant seditiones, ut longe minus hostilis nobis timenda esset inuasio quam commilitonum nostrorum perturbatio.

VIII

Per Neuburgum igitur ducentes Basileam compositis praetergressi sumus ordinibus, hinc ad Reynfeldum applicuimus ac tandem oppidum ingressi sumus Laupfenberg, ubi commeatus magnam copiam ac iusto nacti sumus pretio. Milites igitur multis laboribus defessos longisque ac difficillimis debilitatos et attritos itineribus abunde refeci ac restauraui ibique ad exitum huius belli usque perduraui cotidie hostilem obsidionem ac Gallorum tormentorum exspectans inuasionem, quam tot instructus machinis ac militibus, praecipue pyxidiferis munitus summopere exoptabam, ut liqueret, quid Gallorum posset iactantia, qui Heluetiis trium horarum spatio murorum promiserant deiectionem.

Interea Gallorum rex Helueticorum militum, qui cotidie ad illum confluebant, auxilio Ludouicum ducem ex uniuerso Mediolanensi eiecit statu. Id cum legatus eius percepisset, rursus magno conatu de pacis condicionibus agere coepit ac utriusque partis legatos ingentibus sibi obnoxios reddidit muneribus, quo promptius illorum opera ad pacem conciliandam uti posset. Ac nilo minus tam Caesari quam Heluetiis immensas promisit pecunias, quo damna utrimque illata Mediolanensi resarcirentur

den Ruf ehrlicher Leute auf Schleichwegen zu beschmutzen. Sie prahlen mit ihrem wertlosen Adel und ihrer Ritterehre und sind dabei kaum in der Lage, sich mit einem gemeinen Manne, geschweige denn mit einem Veteranen zu messen.»

«Im Übrigen bist du selbst der beste Zeuge dafür, dass wir gerade in diesem Kriege unsere treue Gefolgschaft und die deiner Majestät gebührende Pflichttreue bewiesen haben. So sind wir denn auch gewillt, bis zum Äussersten durchzuhalten und weder Leben noch Blut für deine Ehre zu schonen. Wir bitten dich deshalb untätigst, dein Ohr unseren Neidern nicht zu leihen, ehe du die volle Wahrheit erfahren hast. Dies wird uns ebenso zum höchsten Dank verpflichten wie es deiner Majestät zur Zierde gereichen wird.»

Nachdem Weistorff dies in einem grossen Kreis von berittenen Fürsten und Edelleuten mit lauter Stimme vorgebracht hatte, meldete sich niemand zum Wort, obwohl die meisten Ränkeschmiede auch anwesend waren. Ringsum herrschte tiefes Schweigen. Der Kaiser hörte sich unsere Rechtfertigung gnädig an und ermahnte uns mit ehrenden Worten, bis zum Ende so durchzuhalten, wie wir begonnen hätten. Mich und meinen Kriegskameraden, den Ritter vom Goldenen Sporn von Weistorff, beschenkte er mit prächtigen Schabracken und befahl uns, nach Laufenburg zu marschieren, um gegebenenfalls dieses Städtchen tapfer zu verteidigen. Er hatte nämlich vernommen, dass die von französischen Geschützen unterstützten Schweizer es angreifen wollten, wenn die Friedensverhandlungen scheitern sollten. Deshalb hatte er beschlossen, eine starke Besatzung in diese Stadt zu verlegen.

Darauf verliessen wir den Kaiser und verbrachten die Nacht unter Zelten. Wir rüsteten uns nicht nur deshalb hocheifrig zu diesem Marsch, weil der Kaiser unsere Rechtfertigung angenommen hatte, sondern vor allem, weil wir uns von den durch und durch feigen und verschlagenen Rittern trennten. Diese hatten sich ausschliesslich damit befasst uns nachzustellen. Sie hatten eine so grosse Missstimmung gegen uns erzeugt, dass wir einen feindlichen Angriff weniger fürchteten als das von unseren Mitkämpfern bekundete Misstrauen.

VIII

Der Friede zu Basel und Heimkehr

Über Neuenburg in geschlossener Kolonne an Basel vorbeiziehend, gelangten wir nach Rheinfelden und marschierten schliesslich in Laufenburg ein. Dort fanden wir grosse Vorräte an Lebensmitteln, die wir zu einem gerechten Preis erwarben. Ich liess die von vielen Mühen erschöpften, von langen Märschen entmutigten und hart mitgenommenen Soldaten sich erholen und wieder zu Kräften kommen. Täglich die feindliche Belagerung und die Beschiessung durch französische Geschütze erwartend, blieb ich bis Kriegsende in Laufenburg. Ich hatte diesen Angriff sehnlichst erwartet, weil ich über viele Geschütze und Soldaten verfügte, die grossteils mit Arkebussen ausgerüstet waren. Dies hätte mir erlaubt zu zeigen, was die Franzosen mit ihrer Überheblichkeit zustande bringen. Sie hatten nämlich den Schweizern vorgaukelt, sie könnten innert weniger Tage die Mauern brechen.

Der französische König vertrieb derweilen mit Hilfe der ihm täglich zuströmenden Schweizer Söldner den Herzog Ludwig aus allen seinen mailändischen Besitzungen. Als der mailändische Gesandte dies erfuhr, bemühte er sich von Neuem mit allen Mitteln, die Friedensverhandlungen voranzubringen. Mit grossen Geschenken verpflichtete er sich die Vertreter beider Parteien, um sie zu bereitwilligen Mitarbeitern am Friedensvertrag zu gewinnen. Er versprach dem Kaiser und den Schweizern grosse Geldsum-

pecunia. Compositis enim rebus futurum Ludouicus sperabat, ut cum Caesaris tum Heluetiorum armis in pristinum restitueretur statum, ac ideo nullis parcebat largitionibus, quo uoti compos euadere posset. Uerum quam fuerit spe illa deceptus, posteriora manifeste ostenderunt tempora.

Interim dum tam sollicite de pace agitur, praeses, ut uocant, siluae nigrae precibus me aggressus est ac rogauit, ut ei auxilium contra rusticos quosdam, qui a comitibus de Sultz defecerant, praestarem; habere enim in animo Caesaris nomine uindictam ab illis exigere. Id illi haud grauate permisi. Iunetis igitur copiis quatuor milium fere peditum ac equitum ducentorum in eam prouinciam Klekau nomine irrupimus ac repentino aduentu multos oppressimus mortales. At reliqui ad ecclesias confugerant munitas ibique de uindicandis pretio uillis ab ignis iniuria agere coeperunt iamque fere transactum et de pecuniae conuentum erat summa, cum praeses omnes eas pecunias in proprium usum conuertere studebat. Qua iniuria milites irritati passim discurrentes omnia ferebant ac agebant uillasque iniecto igne concremabant estque temporis fere momento prouincia illa admodum culta et amoena euastata. Id praeses cernens magna commotus est indignatione, siquidem arbitrabatur non minus se detrimentum quam hostes damnum sustinere, ac ideo milites acrius corripere coepit. At illi impetu facto eum inuadere parabant et ni ego equitum intercessionem tumultum illum compressissem, procul dubio homini ob auaritiam tam intempestiuam manus intulissent. Cedere tamen coactus est et uitam celeri seruare fuga egoque rursus cum copiis Lauffenberg sum regressus.

Inde cum paucis equitibus Basileam sum profectus, ut quidnam de pace ageretur, coram percipere et de copiis meis aut dimittendis aut porro retinendis deliberare possem. Post biduum igitur, quam illuc peruenissem, pax talibus firmata est condicionibus, ut illam utraque pars non solum sibi utilem, sed et admodum honestam censeret. Nec mirum, cum Mediolanensis legatus non tam durissima hominum corda fuluo ac mollissimo deleniuerat auro, quam discordias cunctas magnis utrimque sopierat largitionibus. Eam enim unicam esse uiam censebat, per quam dux ad statum suum redire posset. Uerum quia Heluetiis promissum aurum totum nequaquam parata pecunia exsolui poterat, ipsi uero nec uerbis nec litteris confidere uolebant, sed sponsores exigebant, cum Constantiensibus actum est, ut illi iurisdictionem, quam uocant, prouincialem Turgeuensium, quam tum usurpabant, Heluetiis pro uiginti milibus aureorum pignoris loco assignarent, donec summa illa esset soluta. Constantienses igitur, ut Caesari gratificarentur et quia Mediolanensis legatus confestim, postquam domum reuersus esset, pignus se luiturum spondebat, praebuere assensum non solum Caesaris beneuolentiam, sed et ducis liberalitatem ac dona ingentia inde sperantes et exspectantes. Uerum quia paulo post dux Ludouicus captus et in Galliam abductus est, pecunia illa insoluta remansit, quapropter Constantienses iurisdictione illa omnino sunt priuati eamque Heluetii in praesentem usque usurpant diem non sine magno Constantiensium iactura ac detrimento.

Sequenti die utriusque partis legati ad maiorem conuenere ecclesiam; ibi publice ob confectam pacem deo gratiae sunt actae. Uerum dum sacris opera impenditur, subito in multis locis circumiectis fumus obscurus emergere coepit, quem mox et flamma secuta est clara, ita ut eodem momento cuncta igne relucerent. Ad tam

men, mit denen beide Parteien die erlittenen Schäden wieder gutmachen sollten. Ludwig hoffte, er werde mit kaiserlichen und mit schweizerischen Waffen den früheren Zustand wiederherstellen können, wenn die Angelegenheit geregelt sei. So liess er es denn in keiner Weise an Geschenken fehlen, die ihm helfen sollten, sein Ziel zu erreichen. Wie sich jedoch später erwies, hatte er sich mit dieser Hoffnung schwer getäuscht.

Während ernsthaft über den Friedensschluss verhandelt wurde, bestürmte mich der Landvogt im Schwarzwald mit dem Ersuchen, ihm Hilfe zu leisten gegen einige Bauern, die dem Grafen von Sulz den Gehorsam aufgekündigt hatten. Er sei fest entschlossen, sie im Namen des Kaisers zu bestrafen. Ich sagte ihm dies nicht ungerne zu und besammelte meine Truppen. Wir marschierten mit viertausend Landsknechten und zweihundert Reitern im Klettgau ein und erschlugen viele Menschen, die durch den Überfall überrascht worden waren. Die Überlebenden suchten in Kirchen Zuflucht und begannen über eine Brandschatzungssumme zu verhandeln, um damit ihre Dörfer zu retten. Eine Einigung war beinahe erzielt, als der Landvogt sich anschickte, das ganze Geld in seine Tasche fliessen zu lassen. Die über dieses Unrecht erzürnten Soldaten streiften in der Gegend herum, raubten und schleppten alles weg. Dann legten sie Feuer und brannten die Dörfer nieder. So wurde ein blühender und fruchtbarer Landstrich in kürzester Zeit verwüstet. Als der Landvogt dies sah, geriet er in einen heftigen Zorn. Er fiel grob über die Soldaten her in der Meinung, er sei ebenso zu Schaden gekommen wie seine Feinde. Die Landsknechte rotteten sich zusammen und schickten sich an, gegen den Landvogt vorzugehen. Sie wären zweifellos gegen diesen habstüchtigen Mann handgreiflich geworden, wenn ich durch den Einsatz meiner Reiter den Soldaten nicht zuvorgekommen wäre. Der Landvogt war gezwungen, nachzugeben und sein Leben durch eine überstürzte Flucht zu retten. Ich kehrte darauf mit meinen Truppen nach Laufenburg zurück.

Von dort ging ich von wenigen Reitern begleitet nach Basel, um mich an Ort und Stelle nach dem Stand der Friedensverhandlungen zu erkundigen. Anschliessend wollte ich entscheiden, ob ich meine Truppen nach Hause entlassen oder im Dienst behalten solle. Zwei Tage nach meiner Ankunft wurde der Friedensvertrag unterzeichnet⁶³, dessen Bestimmungen beide Parteien nicht nur als vorteilhaft, sondern als ehrenvoll empfanden. Dies ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass der mailändische Gesandte die verhärteten Herzen nicht nur mit gleissendem und verführerischem Gold erweicht, sondern auch alle Misshelligkeiten mit grossen Geschenken geglättet hatte. Nach seiner Meinung war dies der einzige Weg, um dem Herzog seine Stellung zurückzugewinnen. Er konnte jedoch den Schweizern nicht die gesamte Summe in gemünztem Gold auszahlen, weil das Geld nicht verfügbar war. Die Schweizer wollten sich weder auf Versprechungen noch auf Schuldbriefe verlassen, sie verlangten Bürgschaften. Man vereinbarte deshalb mit den Konstanzern, diese sollten den Schweizern die von ihnen eben erworbene Gerichtsbarkeit über den Thurgau als Pfand für zwanzigtausend Gulden verschreiben, bis die Summe bezahlt sei. Die Konstanzer waren einverstanden, weil sie dem Kaiser einen Gefallen erweisen wollten, auch hatte der Gesandte versprochen, das Geld zu überweisen, sobald er zu Hause angekommen sei. Seither warten die Konstanzer vergeblich auf das Wohlwollen des Kaisers und auf die Grosszügigkeit des Herzogs. Die Schuld wurde nie bezahlt, weil der Herzog als Gefangener nach Frankreich gebracht wurde⁶⁴. So verloren die Konstanzer die Gerichtsbarkeit für immer; zu ihrem grossen Kummer und Schaden behielten die Schweizer diese bis auf den heutigen Tag.

Am folgenden Tag versammelten sich die Gesandten beider Parteien im Münster, wo in aller Öffentlichkeit Gott für den Friedensschluss gedankt wurde. Noch während des Gottesdienstes begann jedoch an verschiedenen Orten schwarzer Rauch aufzusteigen, dem kurz darauf heller Flammenschein folgte, so dass augenblicklich alles vom Feuer erleuchtet war. Zu diesem erschreckenden Schauspiel war beinahe

foedum igitur spectaculum tota fere ciuitas concurrat ac ex edito loco, in quo templum situm erat, incendium prospectauit, siquidem equites, qui apud Reinfeldium in praesidio erant, Rhenum transgressi omnia ferro et igne uastabant Heluetiis ob pacis tractationem negligentius agentibus nec ullam exspectantibus inuasionem. Populus igitur Basiliensis indignatione permotus ad arma conclamat. Quibus arreptis ad munitiora urbis loca, praecipue uero Rheni pontem ueloci cursu deuolat omnia strepitu ac clamore implens, ignorans obiter, quid ageret quouere rueret, donec magistratus tumultum hunc tam temere ortum compesceret, qui profecto tam Caesaris legatis quam mihi ipsi non paruum timorem incussit, cum multae palam uoces exaudirentur cohortantes, ut cuncti Caesareani obruncarentur. Et hic clamor manifestum prae se tulit indicium defectionis ab imperio, quae mox est secuta. Postridie ad Lauffenbergium sum regressus mecumque perrexit legatus Mediolanensis, Galeatius uicecomes, cum quo mihi prius amicitia intercesserat, cumque Laufenbergium uenissem, copias militares ex oppido eduxi et conspectui eius subieci. Quibus uisis laetatus est ac rogare coepit, ut cum illis in subsidium ducis sui properarem. Cui ego respondi haud decere, ut inconsulta Nurenbergensi re publica alienis me implicarem negotiis. Hoc tamen illi tum dedi consilium, cuius et postea saepe memor fuit, ne nimium fideret Heluetiis, quorum fides nondum illi esset comperta.

Hoc igitur modo tam funestum bellum est finitum cum utriusque partis calamitatibus haud paruis nec non amissione multorum ac optimorum militum, cum interim nil alterutris accederet, quam quod ante discordiarum possederant initium. Uerum, ut postea compertum est, si bellum longius fuisset protractum, Heluetii nequaquam perdurare ualissent. Antea enim soliti erant alienis militare stipendiis, in hoc uero certamine unusquisque propriis expensis in militiam exire cogebatur, quod illis uidebatur durissimum; et hanc ob causam milites cotidie a signis dilabebantur et ad Gallorum confugiebant regem. Accedebat praeterea frumenti inopia magna, sed praecipue salis penuria intoleranda, siquidem Heluetiorum armenta ob nimis pingua ac laeta pasua multis obnoxia sunt morbis, nisi illis cotidie largo salis subueniatur remedio. Ex Gallia igitur, cum ex Germania negaretur, sal adducere tentarunt, sed illud armenta penitus respuerunt utpote ex aqua confectum marina, licet iterum unda dilutum ac rursus igne esset concretum. Tandem uero fortuna seu potius Mediolanensis ducis infortunium talem illis obtulit belli exitum, qualem ipsi nec sperare fuissent ausi. Magnam tamen uerae uirtutis et rei militaris obtinere existimationem, cum nil temere aut inconsulte agerent, sed in omnibus consiliis plurimum, fortunae autem minimum tribuerent, praecipue uero imperio et iussis ducum obtemperarent, ita ut nec consilia factis nec facta indigerent consiliis. Id si Caesariani fecissent, procul dubio egregiam reportassent uictoriam, cum non solum peditum numero essent superiores, sed et equitatu florentissimo instructi ac cunctis aliis rebus, quae ad bellicum pertinent apparatus, longe praestarent, animi autem uirtute cederent minime. Uerum dum nimiam audaciam maturis praeferunt consiliis, talem etiam sensere euentum, qualem contemptus et nimia parere solet temeritas. Ceterum uidentur Heluetii in hoc bello quasi nouissimum uirtutis suae praebuisse specimen; nam quae deinde ad haec usque egere tempora, nequaquam cum eorum conueniunt initiis. Sed ita in rebus euenire solet humanis, ut humilia incrementa fastus tandem et superbia etiam sequantur, quibus mox auaritia et omne uitiorum genus associatur, ita ut nihil demum turpe censeatur aut inhonestum, quam quod

die ganze Stadt zusammengelaufen und betrachtete die Feuersbrunst von dem erhöhten Platz aus, auf dem das Münster steht. Weil die Schweizer wegen des Friedensschlusses sorglos geworden waren und keinen Überfall mehr erwarteten, hatten die in Rheinfeldern stationierten Reiter den Rhein überquert und alles mit Eisen und Feuer verwüstet. Die empörte Bevölkerung rief nach den Waffen und eilte damit an die befestigten Punkte, in erster Linie jedoch an die Rheinbrücke. Alles war von Waffenlärm und Geschrei erfüllt und niemand wusste, was zu tun sei und wohin man gehen solle, bis schliesslich der Magistrat die sinnlose Aufregung beruhigte. Die kaiserlichen Gesandten und ich erschrakten sehr, weil unverhohlenen Stimmen laut wurden, die verlangten, dass alle Kaiserlichen umgebracht werden sollten. Dies waren die ersten, offenkundigen Anzeichen für die Loslösung vom Reich, die auch bald darauf erfolgte⁶⁵. Am nächsten Tag kehrte ich nach Laufenburg zurück; der mailändische Gesandte Galeazzo Visconti⁶⁶, mit dem ich von früher her befreundet war, machte sich mit mir auf den Weg. In Laufenburg angekommen, führte ich ihm meine Truppen vor; dies freute ihn so sehr, dass er mich bat, dem Herzog damit Hilfe zu leisten. Ich antwortete ihm, ohne Einverständnis der Nürnberger Bürgerschaft stünde es mir nicht zu, mich in fremde Händel zu mischen⁶⁷. Ich riet ihm ausserdem, sich nicht allzu sehr auf die Schweizer zu verlassen, deren Treue er noch nie erprobt hatte; daran hat er sich später noch oft erinnert.

So ging dieser unheilvolle Krieg zu Ende, in dem beide Parteien vielen Schaden erlitten und viele vortreffliche Kriegersleute verloren haben. Keiner hat dabei etwas gewonnen, was er nicht schon bei Beginn des Krieges besessen hat. Später stellte man fest, die Schweizer hätten nicht durchhalten können, wenn der Krieg länger gedauert hätte. Früher hatten sie gewöhnlich in fremdem Sold Krieg geführt, während in diesem Krieg jeder auf eigene Kosten in den Kampf ziehen musste, was die Leute hart drückte. Deshalb haben täglich einzelne Soldaten ihre Fahnen verlassen, um zum französischen König zu laufen. Hinzu kam ein grosser Getreidemangel und besonders unerträglich war das fehlende Salz. Das Schweizer Vieh ist wegen der ergiebigen und fruchtbaren Weidegründe von mancherlei Krankheiten bedroht, wenn dem nicht täglich durch reichliche Salzbeigaben vorgebeugt wird. Weil aus Deutschland kein Salz mehr zu haben war, suchten die Schweizer es aus Frankreich einzuführen. Das Vieh nahm jedoch das aus dem Meer gewonnene Salz nicht an, obwohl es ein zweites Mal im Wasser aufgelöst und über dem Feuer getrocknet wurde.

Nun hat das Glück oder besser gesagt das Unglück des Mailänder Herzogs den Schweizern einen Frieden beschert, wie sie ihn nicht zu erhoffen gewagt hatten. Dank ihrer Tapferkeit und kriegerischen Tüchtigkeit gewannen sie grosses Ansehen, weil sie nichts unüberlegt unternahmen und sich in allem mehr auf besonnenes Verhalten als auf das Glück verliessen. Dazu trug in besonderem Masse bei, dass sie den Anordnungen ihrer Anführer gehorchten und deshalb ihre Taten nie der Überlegung und ihre Überlegungen nie der Taten entbehrten. Der Sieg wäre den Kaiserlichen sicher gewesen, wenn sie sich ebenso verhalten hätten. Sie verfügten über ein zahlreiches Fussvolk und eine vorzüglich ausgerüstete Reitertruppe; auch war alles für den Krieg Notwendige reichlich vorhanden. Ihr Mut war kaum geringer als der ihrer Feinde. Weil sie jedoch Tollkühnheit reiflichem Überlegen vorzogen, mussten sie mit einem durch Kopflosigkeit und Überheblichkeit verursachten Ende büssen.

Die Schweizer haben sich anscheinend in diesem Krieg zum letzten Mal als ehrliche Krieger erwiesen. Alles, was sie von da an bis heute unternommen haben, entspricht keineswegs den Anfängen. Alle menschlichen Angelegenheiten verlaufen gewöhnlich so, dass bescheiden wachsendem Ansehen Stolz und Sinneslust folgen, denen sich Habgier und aller Art Laster anschliessen, bis schliesslich nur noch

lucro caret aut propriae libidini minus satisfacere uidetur. Heluetii etenim nequaquam tot Mediolanensis ducis permoti beneficiis paulo post non solum illum turpissime deseruere, sed etiam Gallis scelestissime prodidere seu potius auri fame illecti uendidere non tantum in ignominiam propriam, sed in perpetuam uniuersae Germanicae nationis contumeliam, quae ob tam nefandum Germanorum hominum commercium pessime apud exteras nationes audire cogitur. Cuius profecto sceleris saepius postea manifestas dedere poenas. Nam semel et iterum in regno Neapolitano caesi et profligati sunt; mox et in regno Nauarrae, cum Gallis militarent; deinde orto ipse eos et Gallos discidio de Mediolanensi ducatu magna clade Germanorum auxiliis superati et in fugam sunt coniecti, quasi duci in eisdem campis ob commissam parentarent facinoram; deinde cum rursus cum Gallis in gratiam rediissent, Gallorum rege in Papiensi obsidione capto iterum turpiter uicti et caesi sunt. Uerum haec ego aliis scribenda relinquo, postquam ad exitum perduxi, quae sub initium constitueram.

Finito bello ego copias meas Friburgum perduxi ibique soluto stipendio Nurenbergam illas remisi, quo et ego paulo post cum equitibus perueni. Ubi rerum omnium ratione reddita ob operam diligenter nauatam publice sum laudatus ac honoris ergo insigni aurea patera a senatu Nurenbergensi donatus. Quem etiam honorem postea Caesaris auxere litterae, quibus Nurenbergenses ob tam prompte missum commendauit auxilium, siquidem in iis mei tamquam praefecti perquam honorificam fecit mentionem. Ac me postea semper summa prosecutus est benignitate ac clementia, ita ut etiam nec ambientem aut petentem in consiliariorum suorum legerit numerum, quod quidem non tam in meam redundauit utilitatem aut honorem quam in publicum Nurenbergensium commodum et salutem. Quotiescumque enim deinde publico nomine ad illum fui legatus, semper et benigne sum auditus et perquam clementer dimissus, aliquoties etiam honorificis muneribus donatus. Quem etiam honorem nepos eius piissimus ac maximus, Caesar Carolus, qui nunc imperat, non solum continuauit, sed et ultro ac propria sponte auxit et ampliauit multisque aliis immunitatibus ac praeeminentiis me decorauit.

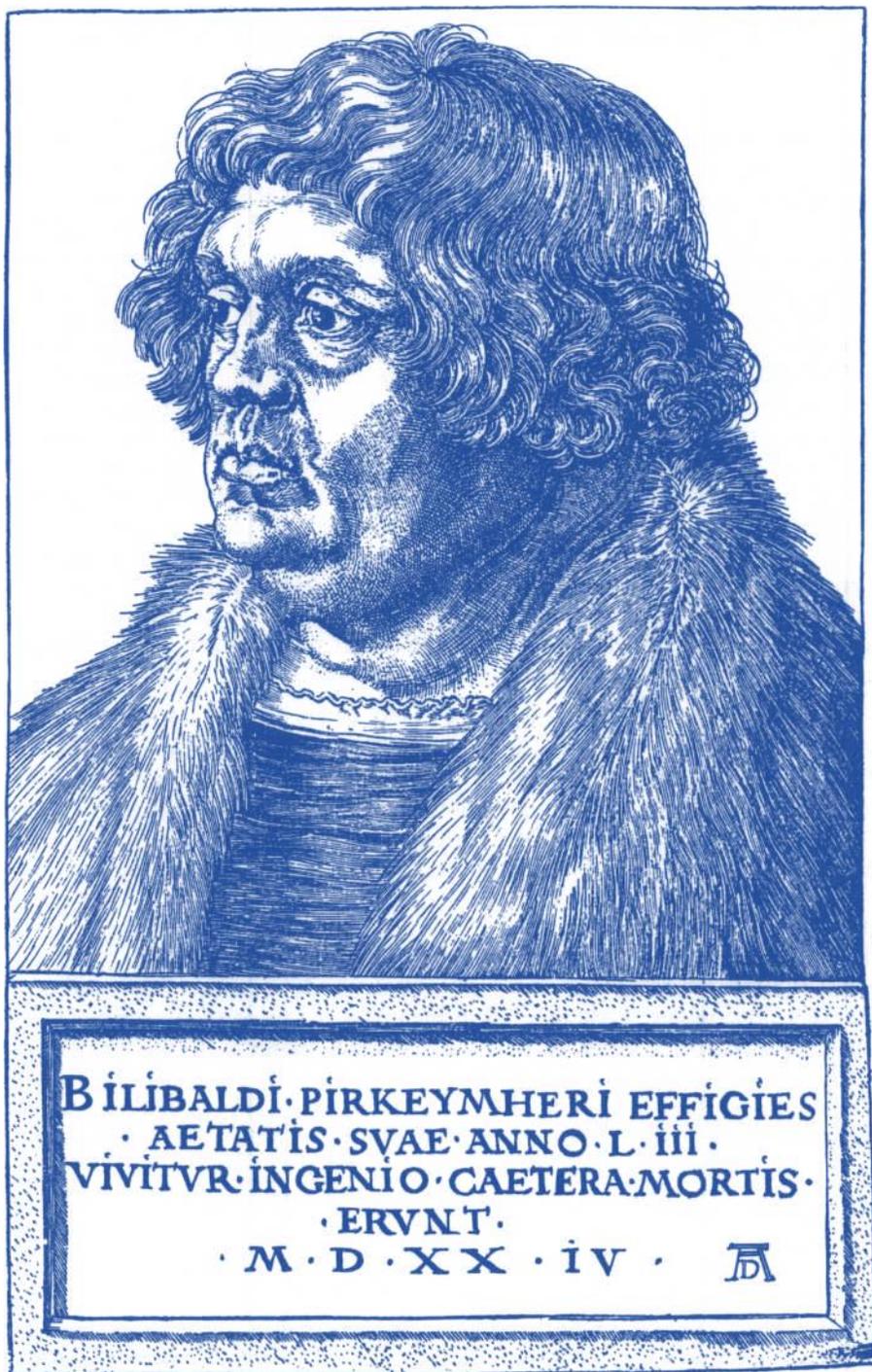
das als schlecht gilt, was keinen Gewinn abwirft und der Sinneslust nicht zu dienen scheint^{67*}. Die Schweizer fühlten sich dem Herzog von Mailand in keiner Weise verpflichtet; sie liessen ihn nicht nur wenig später im Stich, sondern verrieten ihn auch auf ruchloseste Art an die Franzosen⁶⁸. Schnöde Geldgier verführte sie, sich zu verkaufen, was nicht nur ihnen, sondern der ganzen deutschen Nation zur ewigen Schmach gereicht. Wegen dieses verbrecherischen Verhalten gerieten sie bei allen fremden Völkern in Verruf. Für dieses verbrecherische Verhalten empfangen die Schweizer mehrmals die verdiente Strafe. Sie wurden ein erstes Mal und bald darauf ein zweites Mal im Königreich Neapel und später im Dienst des französischen Königs im Königreich Navarra vernichtend geschlagen. Als sie sich später wegen des Herzogtums Mailand mit dem französischen König zerstritten, empfangen sie von dessen deutschen Hilfstruppen auf den Schlachtfeldern eine Niederlage und mussten die Flucht ergreifen. Damit büssten die Schweizer gleichsam für die Ruchlosigkeit, die sie am Herzog begangen hatten. Als sie bei den Franzosen wieder in Gunst standen und der französische König während der Belagerung von Pavia gefangen weggeführt wurde⁶⁹, erlitten sie erneut eine schmachliche Niederlage. Ich überlasse es anderen, dies zu beschreiben, da ich mit dem, was ich mir zu Beginn dieses Buches zu berichten vorgenommen habe, zu Ende bin.

Bei Kriegsende führte ich meine Truppen nach Freiburg; ich entliess sie nach Nürnberg, nachdem sie den Sold empfangen hatten. Kurz darauf traf ich in Begleitung weniger Reiter ebenfalls dort ein. Über alles, was vorgegangen war, legte ich Rechenschaft ab und wurde für die vorzüglich geleisteten Dienste öffentlich gelobt. Vom Rat der Stadt Nürnberg erhielt ich eine goldene Schale als Ehrengabe. Später wurde diese Ehrung noch durch ein kaiserliches Schreiben erhöht; darin wurde die rasch geleistete Hilfe Nürnbergs anerkannt und ich als deren Feldoberst ehrenvoll erwähnt. Der Kaiser erwies mir später stets sein Wohlwollen und seine Gnade und nahm mich, ohne dass ich darum gebeten oder mich bemüht hätte, in die Zahl seiner Räte auf. Dies geschah weniger, um mich zu bevorzugen oder zu ehren, als zu Nutz und Frommen der Stadt Nürnberg. So oft ich fürderhin als Gesandter im öffentlichen Auftrag zu ihm kam, hörte er mich wohlwollend an und entliess mich in Ehren, manchmal überreichte er mir eine Ehrengabe. Sein frommer und erhabener Enkel, Kaiser Karl, hat dies nicht nur weitergeführt⁷⁰, sondern darüber hinaus noch aus eigenem Antrieb vermehrt, indem er mich mit vielen Privilegien und Freiheiten auszeichnete.

Anmerkungen zum zweiten Buch

- 1 Matthias Corvinus, *1440 †1490, Kg. von Ungarn 1458-1490, erobert 1485 Wien, strebt die dt. Krone an.
- 2 Albrecht der Weise, Hg. von Bayern-München 1467-1503 und von ganz Bayern 1503-1508.
- 3 Georg der Reiche, Hg. von Bayern-Landshut 1479-1508.
- 4 Der Schwäbische Bund, 1488 auf Betreiben Maximilians gegründet. Nürnberg trat erst nach dem Schwabenkrieg 1514 bei.
- 5 Hg. Albrecht war verheiratet mit Kunigunde von Österreich, Tochter Kaiser Friedrichs III. und Schwester Kaiser Maximilians.
- 6 Philipp L, der Schöne, *1478 †1506, seit 1504 Kg. von Spanien.
- 7 Nach dem Tod von Matthias Corvinus 1490 vereinigt Maximilian seine Hausmacht, sodass Sigismund als Graf vom Tirol zurücktreten musste.
- 8 Kaiser Maximilian geht 1498 in die Niederlande.
- 9 Der Graue Bund schliesst 1497 ein Bündnis mit den Ostschweizer Orten, dem 1498 der Gotteshausbund und Chur beitreten.
- 10 Gossenbrot ein kgl. Rat. Der Gossenbrothandel wurde 1498 durch einen Geleitschutzbruch des geächteten Grafen Jörg von Werdenberg-Sargans ausgelöst und trug mit zum Ausbruch des Schwabenkrieges bei.
- 11 2.2.1499, Waffenstillstand von Glurns.
- 12 Sogenannter Mordbrennerzug ins Unterengadin vom 25.3.1499.
- 13 Eroberung von Maienfeld am 7.2.1499.
- 14 Gemeint ist wohl der im Vintschgau liegende, bischöfliche Sitz Fürstenburg, den der Bischof den Tirolern auslieferte.
- 15 Adulagebirge, diese schon bei römischen Schriftstellern vorkommende Bezeichnung ist sehr unterschiedlich verwendet worden. Hier dürfte damit der Alpenkamm zwischen Gotthard und Umbrail gemeint sein.
- 16 Lingonen, Allobroger und Tricastiner: keltische Stämme im Rhone- und im Saonetal
- 17 Im Folgenden ist das Gefecht im Hard (Rheintal) vom 20.2.1499 geschildert.
- 18 Es handelt sich um das dem Freiherrn Ulrich VII. von Hohensax gehörende Gebiet.
- 19 Es ist nicht bekannt, woher Pirckheimer diese Episode genommen hat. Frei erfunden dürfte sie nicht sein, doch hat er sie wahrscheinlich seinem Hauptanliegen entsprechend ausgeschmückt. Ähnlich bei E. Gagliardi: Geschichte der Schweiz, Zürich 1931, Bd. 1, S. 387.
- 20 Gefecht beim Bruderholz vom 22.3.1499.
- 21 Bündnisvertrag zwischen Frankreich und den Eidgenossen vom 16.3.1499.
- 22 Philipp, †1508, Pfalzgraf bei Rhein 1476-1508, Sohn Ludwig IV. (vgl. Anm. 1.41.) und Nachfolger seines Onkels, Friedrich des Siegreichen.
- 23 Eroberung von Ermatingen durch die Schwaben am 11.3.1499.
- 24 Die kaiserliche Botschaft an die Deutsche Nation wurde am 22.4.1499 in Freiburg i.B. erlassen. Sie ist abgedruckt in Anshelms Berner Chronik, ed. Stierlin & Wyss, Bern 1826, S. 402-413.
- 25 Graf Alwig von Sulz, †1493, trat 1479 ins Bürgerrecht von Zürich, hier ist die Rede von Rudolf, †1535, dem « Schweizerfeind».
- 26 Ritter mit dem Goldenen Sporn, eques auratus. Der Goldene Sporn war eine Verdienstausszeichnung.
- 27 Eine von Xenophon, hipparchikos 5,7 erwähnte Kriegslist.
- 28 Der Urner Söldnerführer Heini Wolleb nahm schon am Burgunderkrieg teil. Über seinen Tod gibt es zwei verschiedene Überlieferungen; die hier geschilderte war hauptsächlich in Graubünden verbreitet. Vgl. HBLS, Bd.2, S.475, Art. Calven, & Bd.7, S.590, Art. Wolleb.
- 29 Beginn der Belagerung 23.5.1499.
- 30 Berittene Arkebusierte traten erstmals 1496 in Erscheinung, sie sind die Vorläufer der Dragoner.
- 31 Am 28.4.1499 entfaltete der Kaiser in Überlingen das Reichspanier.
- 32 Zur Ernennung Pirckheimers zum Feldhauptmann vgl. die in der Autobiographie gemachten Angaben.
- 33 Gemäss Ratsbeschluss vom 13.4.1499 bestand das Nürnberger Kontingent aus 300 Mann zu Fuss, 32 Reitern und 4 Feldschlangen. Es fällt auf, wie sehr die von Pirckheimer gemachten Angaben mit den Beständen einer römischen Kohorte bei Vegetius, Epitoma Rei Militaris, 2,6 und 25 übereinstimmen. Es ist wahrscheinlich, dass Pirckheimer die Epitoma gekannt hat und dadurch beeinflusst war.
- 34 Johannes BeystorffFist der Ritter Hans von Weichsdorf, 1500-1503 Schultheiss der Stadt Nürnberg. Pirckheimer schreibt den Namen auch Beistorff und Weistorff.
- 35 Der Abmarsch von Nürnberg erfolgte am 1.5.1499.
- 36 Die Nürnberger trafen am 14.5.1499 in Lindau ein.

- 37 Das Eingangstor zum Vintschgau ist die Calven, nach der die Schlacht benannt ist.
- 38 Die Schlacht an der Calven am 22.5.1499.
- 39 Der kaiserliche Feldhauptmann Ulrich von Habsberg.
- 40 Der Kaiser traf am 28.5.1499 in Glurns ein.
- 41 Diese Umgehung führte durch das Val Vau, das Val Moro, über den Passo di Fraele und das Valle di Alpisella nach Livigno und von da über den Pass Chaschauna nach S-chanf.
- 42 Ludovico Sforza, il Moro, Hg. von Mailand 1480/84-1499, †1508 in Gefangenschaft.
- 43 Das Dorf ist zweifellos Sta. Maria, der Hauptort des Münstertals.
- 44 Bagni Vecchi, ca. 2,5 km NNW Bormio.
- 45 Der versprochene Nachschub wurde erst am 6.6.1499 in Mailand abgeschickt.
- 46 Torre die Fraele bei Pt. 1541, San Antonio.
- 47 Das Lager befand sich auf dem Talboden, der heute durch den Stausee Lago di San Giacomo di Fraele überdeckt ist.
- 48 Pass Chaschauna, 2694 m ü. M.
- 49 Es war der 6.6.1499.
- 50 Die Ortsnamen sind im Original mehr oder weniger entstellt, lassen sich jedoch meist identifizieren, ausgenommen das unverständliche Vadellum und Scaneilum; es könnten damit Madulain und Celerina gemeint sein. Das zuletzt genannte Tirano ist offensichtlich ein Irrtum, was sich aus dem folgenden Abschnitt ergibt.
- 51 Mit Buffalora ist wahrscheinlich der Ofenpass gemeint, obwohl das Münstertal auch über die Buffalora erreicht werden kann.
- 52 Mit der Grafschaft ist der Walgau gemeint, der von Landeck kommend jenseits des Arlbergs liegt.
- 53 Am 27.7.1499 schreibt der Nürnberger Rat an Pirckheimer, er werde weitere 300 Mann schicken.
- 54 Am 16.7.1499.
- 55 Graf Heinrich Fürstenberg, Reichsmarschall, dessen Bruder Wolfgang bei Schwaderloh geführt hatte.
- 56 Am 20.7.1499.
- 57 Der der Stoa nahestehende Pirckheimer äussert in diesen drei Sätze einen Gedanken, wie er bei C. Velleius Paterculus mehrfach zu finden ist. Vgl. z.B. Vell. 2.57.3 und 2.118.4. Velleius war in der Pirckheimer-Bibliothek vertreten.
- 57a Vgl. Felicis Malleoli Dialogus, Zürich 1737, SS. 16f., wo diese Kriegsglist im Zusammenhang mit der Schlacht bei St. Jakob a. d. Sihl (1443) erwähnt wird.
- 58 Karl VIII., Kg. von Frankreich 1483-1493. Die Erwähnung Karls an dieser Stelle wurde als Anachronismus empfunden, sie ist es jedoch nicht. Das zeitliche Zurückgreifen war hier notwendig, um das Folgende verständlich zu machen.
- 59 Ludwig XII., Hg. von Orleans, Kg. von Frankreich 1498-1515. Sein Grossvater Ludwig von Orleans hatte eine Visconti geheiratet.
- 60 Es handelt sich um den Bündnisvertrag vom 1.11.1495, den Karl VIII. mit mehreren eidg. Orten abschloss und am 24.4.1496 bestätigte. Bern als Gegner der Italienpolitik war nicht beteiligt.
- 61 Bianca Sforza, †1510, Nichte Ludovico Moro's. Pirckheimer bezeichnet sie richtigerweise als Königin, im Gegensatz zu Maximilian, der zu diesem Zeitpunkt dt. König und erst 1508 Kaiser wurde.
- 62 Neuenburg liegt am rechten Rheinufer, ca. 30 km rheinabwärts von Basel.
- 63 Am 22.9.1499.
- 64 Ludovico Moro wurde nach der Schlacht von Navarra am 10.4.1500 gefangengenommen.
- 65 Basel wird 1501 in die Eidgenossenschaft aufgenommen.
- 66 Der Gesandte Mailands war Galeazzo Visconti di San Severino, 1522 gefallen in der Schlacht bei Pavia. Er war Schwiegersohn des Herzogs Ludovico Moro und ein Gönner Leonardos da Vinci. Pirckheimer war seit seinen Studienjahren in Pavia mit ihm befreundet.
- 67 Am 4.9.1499 schrieb der Nürnberger Rat an Pirckheimer, er solle seine Soldaten unter keinen Umständen für Mailand anwerben lassen, sie würden daheim dringend gebraucht.
- 67a Vgl. hierzu Sallusi, cat. 12, If.
- 68 Hinweis auf den «Verrat von Navarra», von dem Ranke in der Geschichte der romanischen und germanischen Völker 1494-1514 (sämtl. Werke, Bd. 23/24, S. 128) sagt: «Entweder musste hier ein Schwur gebrochen werden oder die Eidgenossenschaft war aufgelöst.»
- 69 Schlacht bei Pavia 1525, wo Kg. François I. in Gefangenschaft geriet.
- 70 Kaiser Karl V. nahm Pirckheimer am 25.11.1526 unter seine Räte auf.



· B I L I B A L D I · P I R K E Y M H E R I · E F F I G I E S ·
· A E T A T I S · S V A E · A N N O · L · I I I ·
· V I V I T V R · I N G E N I O · C A E T E R A · M O R T I S ·
· E R V N T ·
· M · D · X X · I V · 

Willibald Pirckheimer
Kupferstich von Albrecht Dürer

Cl. Viri, D. Bilibaldi Pirckeymeri, Senatoris quondam Nurenbergensis, Vita.

Gens Pirckeymhera patricia fuit et semper familiis illis adnumerata, per quas res publica Nurenbergensis gubernatur. Inter omnes enim Germaniae ciuitates sola haec optimatum subest imperio, cum reliquae populi regantur consilio. Ex hac igitur familia clara et antiqua Bilibaldus Pirckheymerus natus est. Quae licet longo tempore multis floruerit tam opibus quam honoribus, hoc tamen praecipuum semper habuit, ut quam plurimis ornata fuerit uiris, immo mulieribus etiam doctissimis. Nam quemadmodum Bilibaldi atauus omnes Nurenbergenses diuitiis superauit, ita proauus eius prae cunctis ciuibus suis doctrina enituit, cuius uestigia filius et auus Bilibaldi nostri insecutus eruditione nequaquam patri inferior fuit. Ceterum inter omnes maxime excelluit Johannes, pater Bilibaldi. Nam praeterquam quod iuris utriusque peritissimus fuit omnimodaque eruditione insignis, praecipue tamen apud multos Germaniae principes inclaruit. Nam cum ita apud Nurenbergenses comparatum sit, ut nemo doctoratu insignitus in senatum legatur, ille relicta patria principum secutus est aulas. Ac sub initium Eystauienti episcopo, inter Germaniae principes nequaquam ultimo, a consiliis fuit. Ubi se aliquibus annis ita gessit, ut Albertus, Bauariae dux, princeps tum non minus prudentia quam potentia clarus, summis uiribus adnisi fuerit, ac uix ab episcopo precibus etiam impetrauerit, ut Johanni bona illius uenia discedere et sibi adhaerere liceret aucto etiam illi ultra duplum, quam ab episcopo acceperat, stipendio.

Hoc igitur patre Bilibaldus nascitur Eystauiae anno salutis 1470. Quem, ut primum per aetatem licuit, pater literis imbuere coepit. Ac confestim non uulgaris ingenii praebuit specimen. Deinde quam primum ad eam peruenit aetatem, ut equitando patrem sequi posset, in diuersis legationibus obeundis illi adhaesit, siquidem pater non solum Bauaro a consiliis erat, uerum cum inter Albertum et Sigismundum, Austriae ducem, principem optimum et tempore illo potentissimum, summa esset necessitudo et amicitia illiique saepius conuenirent, adeo Sigismundus prudentiam et eloquentiam Johannis Pirckeymeri admirari coepit, ut illum instantissime a Bauaro abstrahere concupierit. Uerum cum Albertus reluctaretur, eo tandem res deuenit, ut ambobus pariter a consiliis esset ac dimidio anno in Monacensi, reliquo autem Insprugrensi aula degeret. Ab his igitur principibus ad uarios reges ac principes legatus missus semper puerum secum duxit, quo non solum uarios hominum mores cerneret et urbes, sed patris etiam exemplo ad uirtutis cultum tenderet. Interim tamen numquam ab eo instituendo ac litteris ac bonis artibus tradendo cessauit; praecipue uero musica et musicalibus instrumentis tractandis edoctus fuit.

Des einstigen Nürnberger Senators und angesehenen Mannes Willibald Pirckheimer

Leben von ihm selbst erzählt

Das Patriziergeschlecht der Pirckheimer zählte schon immer zu den Familien, die Nürnbergs Staatsgeschäfte leiten. Unter allen deutschen Städten ist Nürnberg die einzige, bei der die ganze Staatsgewalt in den Händen der Optimaten liegt, während in allen anderen ein aus dem Volk gewählter Rat herrscht. Willibald Pirckheimer entstammte dieser altherwürdigen Familie, die während langer Zeit dank ihres Reichtums und ihrer Würden grosses Ansehen genoss und sich ganz besonders dadurch auszeichnete, dass ihr eine ausserordentliche Zahl von gelehrten Männern und auch Frauen¹ angehörten. Wie Willibalds Urahn alle Nürnberger mit seinem Reichtum übertraf, so stach Willibalds Urgrossvater bei allen Mitbürgern durch sein Wissen hervor und dessen Sohn, Willibalds Grossvater, stand an Gelehrsamkeit keineswegs hinter seinem Vater zurück².

Unter diesen allen war jedoch Johannes, Willibalds Vater, die grösste Leuchte der Wissenschaft. Abgesehen von seiner überragenden Kenntnis beider Rechte zeichnete er sich auch in allen Bildungszweigen aus und war dafür bei vielen deutschen Fürsten besonders angesehen. In Nürnberg bestimmt nämlich eine Satzung, dass keiner in den Rat gewählt werden kann, der den Doktorgrad erworben hat. So verliess er denn die Vaterstadt und hielt sich an Fürstenhöfen auf. Zu Beginn diente er als Rat beim Bischof von Eichstädt³, dem nicht geringsten unter Deutschlands Fürsten. Innerhalb weniger Jahre bewährte er sich so, dass Herzog Albrecht von Bayern, ein ebenso mächtiger wie weiser Fürst, sich mit allen Mitteln bemühte und mit Bitten beim Bischof nur schwer erreichte, dass dieser dem Johannes gnädigst bewilligte, aus seinem Dienst zu scheiden und beim Herzog einzutreten. Sein Gehalt betrug nun mehr als das Doppelte von dem, was ihm der Bischof ausgerichtet hatte.

Diesem Vater wurde Willibald im Jahre 1470 in Eichstädt geboren⁴. Sobald er das entsprechende Alter erreicht hatte, begann der Vater, ihn in die Wissenschaften einzuführen; dabei legte Willibald von Anfang an Zeugnis seiner ausserordentlichen Geistesgaben ab. Als er alt genug war, um dem Vater zu Pferd zu folgen, nahm ihn dieser auf seinen Gesandtschaftsreisen als Begleiter mit. Inzwischen stand jener nicht mehr allein im Dienst des Herzogs von Bayern. Weil nämlich zwischen Albrecht und Sigismund³, dem Herzog von Österreich, einem hervorragenden und damals sehr mächtigen Fürsten, ein sehr enges Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis bestand und beide sich deshalb oft trafen, begann Sigismund, Johannes Pirckheimers Klugheit und Beredsamkeit zu schätzen, so dass bei ihm der heftige Wunsch erwachte, ihn dem Bayern abspenstig zu machen. Weil sich jedoch Albrecht dagegen wehrte, wurde schliesslich die Angelegenheit so gelöst, dass er in beider Rat sitzen und sich das halbe Jahr in München, die restliche Zeit am Hof von Innsbruck aufhalten solle. Auf Gesandtschaftsreisen im Auftrag seiner Fürsten an verschiedene Königshöfe nahm er den Knaben jeweils mit, damit er nicht nur die Lebensweise der Menschen und Städte kennenlerne, sondern auch unter dem väterlichen Vorbild nach den höchsten sittlichen Werten strebe. Dabei versäumte der Vater nicht, seine Weiterbildung zu fördern und ihm die schönen Künste beizubringen. So wurde er auch in der Musik und in der Beherrschung der Musikinstrumente unterrichtet.

Cum uero adoleuisset, in aulam Eystauiensis traditus est episcopi, non solum ut curialium nosceret mores, sed etiam militia se exercebat; ad illam enim natura erat procliuior. Accidit autem eo tempore, ut episcopus quam plurimis urgeretur hostibus, qui latrocinando potius (quemadmodum Germaniae mos est) quam iustum bellum inferendo episcopi prouinciam cotidianis infestarent incursionibus. Ibi se equestri militia ita per biennium exercuit, ut non minus apud hostes cognitus quam episcopo carus esset. Nullo enim fatigabatur labore, non uigiliis aut inedia, nullum declinabat onus aut periculum sibi iniunctum, ita tamen ut nihil temere, sed cuncta circumspecte ageret. Ac ideo tam praefectis quam militibus acceptus erat; nam his in cunctis parebat, illos autem multis demerebatur officiis; neminem praeterea offendebat, nulli se praeferebat, ab omni detractatione abstinebat ac solum id considerabat, quo pacto suo fungi posset officio. Eo tempore omnia armorum genera peritissime tractare didicit, ita ut non minus pedestri quam equestri militiae aptus esset. Ac licet statura altior esset, equitando tamen perquam agilis erat ac corporis uiribus ita robustus, ut lucta, iactu, cursu omnes superaret aequales; saltu uero ita leuis, ut altissimos etiam equos perquam facile transiliret.

Cum uero uigesimo appropinquaret anno, pater illum in Italiam mittere decreuit, ut ibi intermissa continuaret studia. Quae res in primis animum eius offendit, quoniam non parua se ignominia notari censeret, siquidem literae apud Germanos militaribus hominibus dedecori esse putantur. Maluisset igitur in militia perseuerare ac in Germaniam inferiorem proficisci; ibi enim eo tempore inter Maximilianum Caesarem ac Gallorum regem maximum contractum erat bellum. Uerum cum pater illi ostenderet, quantum literae militiae praestarent, commodumque ac incommodum ambarum ob oculos posuisset, persuasus obtemperauit. Profectus igitur Paduam per triennium legibus operam dedit. Interim tamen humanitatis studia, ad quae natura erat procliuior, haudquaquam omisit cumque eo tempore Graecus quidam Creticus nomine, uir doctissimus, literas Graecas magno concursu doceret, ad illas quoque Bilibaldus animum applicuit ac breui ita profecit, ut et Graecus ipse admiratione duceretur. Uerum cum pater conatum eius intellexisset, illum inhibuit asserens, tametsi literae Graecae homini ornamento essent, parum tamen prodesse posse, cum leges ultra commodum perquam necessariae in rebus forent gerendis. Desistere igitur coactus ob animi indignationem Paduam dereliquit ac Ticinum profectus, ubi tum Jason Mainus et Lancelotus et Decius cum ingenti concursu leges profitebantur. Ibi per quadriennium fere omnibus aliis studiis dimissis solum legibus incubuit. Praecipuum autem illi tam Paduae quam Ticini cum Italici generis hominibus commercium fuit, ita ut ob eam rem a Germanis aliquando male audiret. Uerum ingenii illorum, ciuilitate et eruditione oblectabatur, cum e contra mores Germanici, ludus, comissiones, potus ac immodestus sumptus admodum illi displicerent. Nec minus et ipse Italis carus erat non ideo solum, quod eorum se moribus accomodaret, sed quia praeter Germanorum consuetudinem illum humanitate praeditum esse cernerent. Maxime uero musicae in eo admirabantur peritiam ac praecipue organorum ac lutinarum (ut nunc appellant) tangendorum dexteritatem. Deinde a patre reuocatus in patriam rediit, quo et pater eius iam se a principum aula et negotiorum mole exonerans se contulerat, cum ob patris sui senectutem res familiares tractare coactus fuisset.

Als Willibald jedoch das Jünglingsalter erreichte, wurde er an den Hof des Bischofs von Eichstädt versetzt, um nicht nur die höfischen Sitten kennenzulernen, sondern sich auch im Kriegshandwerk auszubilden⁶; zu letzterem hatte er seiner Veranlagung entsprechend grössere Neigung. Dies traf sich mit dem Zeitpunkt, in dem der Bischof von zahlreichen Feinden bedrängt wurde, die – wie dies deutscher Gewohnheit entspricht – die bischöflichen Lande eher mit Raubzügen als mit eigentlichen Kriegszügen täglich beunruhigten. Dort bildete sich Willibald während zwei Jahren im Ritterdienst aus, so dass er bei seinen Feinden ebenso bekannt wie beim Bischof geschätzt wurde. Keine Anstrengung noch Mangel an Schlaf und Nahrung konnten ihn überfordern. Keine der auferlegten Mühen und Gefahren scheute er, wobei er jedoch nie unbesonnen, sondern immer sehr umsichtig vorging. Deshalb wurde er ebenso von seinen Vorgesetzten wie von der Truppe geschätzt; jenen gehorchte er in allen Belangen und diese gewann er mit mancherlei Gefälligkeiten. Niemanden kränkte er, keinem stellte er sich in den Weg, er vermied jede Beeinträchtigung und kümmerte sich nur darum, wie er seine Pflicht erfüllen könne. In dieser Zeit lernte er gründlich mit aller Art Waffen umzugehen, so dass er den Dienst eines Fussoldaten ebenso wie den der Ritter beherrschte. Mochte er auch allzu gross sein, so war er dennoch ein geschickter Reiter und körperlich so kräftig, dass er alle Altersgenossen im Ringen, Speerwurf und Lauf übertraf; im Sprung war er so gewandt, dass er mit Leichtigkeit selbst über die grössten Pferde sprang.

Als Willibald schon beinahe zwanzigjährig war, entschloss sich sein Vater, ihn nach Italien zu schicken, damit er dort seine unterbrochenen Studien wieder aufnehmen. Dies widerstrebte seinem Wesen, weil er meinte, es werde ihm nicht wenig zum Schimpf gereichen; denn bei den Deutschen gilt unter Kriegsleuten Bildung tatsächlich als entehrend. Er hätte deshalb vorgezogen, weiterhin als Soldat zu dienen und in die Niederlande zu gehen, wo damals zwischen Kaiser Maximilian und dem französischen König ein grosser Krieg im Gange war⁷. Als ihm jedoch sein Vater darlegte, wieviel höher die Wissenschaften über dem Kriegshandwerk stünden und ihm Vor- und Nachteile von beiden vor Augen stellte, liess er sich überzeugen und gehorchte. Willibald reiste nach Padua, wo er sich während dreier Jahre der Rechtswissenschaft widmete⁸. Die ihm am Herzen liegenden humanistischen Studien vernachlässigte er dennoch in keiner Weise, weil damals ein hochgelehrter Grieche namens Creticus vor einer grossen Zuhörerschaft die griechische Literaturwissenschaft lehrte⁹, der sich Willibald mit allen seinen Gedanken hingab und darin rasch derart Fortschritte machte, dass sogar der Grieche voller Bewunderung auf ihn aufmerksam wurde. Als jedoch sein Vater seinen Eifer feststellte, lenkte er ihn davon ab, indem er sagte, die griechische Wissenschaft gereiche zwar den Menschen zur Zierde, bringe jedoch wenig Nutzen, während die Rechtswissenschaft über den Nutzen hinaus in allen Tätigkeiten eine unerlässliche Hilfe sei.

Gezwungen, das Griechische beiseite zu legen, verliess er Padua und begab sich nach Pavia¹⁰, wo damals Jason Mainus und Lancelotus Decius¹¹ vor einer ungeheuer zahlreichen Zuhörerschaft die Rechtswissenschaften lehrten. Während vier Jahren¹² widmete er dort seine ganze Zeit der Jurisprudenz und unterbrach alle anderen Studien. Sowohl in Padua wie in Pavia verkehrte Willibald ausschliesslich mit Italienern, wodurch er bei den Deutschen in Verruf geriet. Ihre geistreiche Unterhaltung, Zuvorkommenheit und Bildung erheiterten ihn, während die deutschen Lebensgewohnheiten mit Spiel, Kommers und Unmässigkeit in Speis und Trank ihm missfielen. Dementsprechend war er bei den Italienern nicht nur deshalb geschätzt, weil er sich ihrer Lebensweise anpasste, sondern auch deshalb, weil er entgegen deutscher Art hochgebildet war. Am meisten bewunderten sie seine musikalischen Kenntnisse und darin besonders seine Geschicklichkeit im Orgel- und Lautenspiel.

Von seinem Vater nach Hause gerufen, kehrte er dorthin zurück. Der Vater war schon in Nürnberg, weil er sich des Hofdienstes und der damit verbundenen, drückenden Geschäfte entledigt hatte¹³. Dessen Al-

Reuersus igitur Bilibaldus auo iam mortuo cum patre deliberabat, quodnam deinde uitae genus institueret, siquidem doctoratus (ut uocant) gradum suscipere et Caesaris aulam sequi intendebat. Ceterum cum pater illi aulae incommoda nec non immenses labores, quos ipse aliquando exantlauerat, ad memoriam reduceret et ob oculos poneret, a proposito eum auertit, praecipue cum ob patris opulentiam nulla premeretur inopia hereditatemque exspectaret amplam. Uxorem igitur ducere coactus puellam e patricia gente non minus honestam quam locupletem elegit moxque in senatum lectus ciuilia negotia ea diligentia ac dexteritate tractare coepit, ut in primo anno ad uarios principes legati nomine a Nurenbergensibus mitteretur, qui honor nulli antea contigerat. Proinde etsi multis degrauiaretur negotiis, nequaquam tamen literarum studia intermisit, sed quantum prae occupationibus licebat, neglectis aliis oblectationibus frequenter illis incumbebat, ita ut ab amicis nonnumquam corriperetur, nonnumquam uero rideretur, quod studia sua comissionibus et aliis cunctis anteponeret uoluptatibus. Cumque per triennium eodem uitae tenore perseuerasset, accidit, ut cruentum bellum inter Caesarem Maximilianum et Suitenses insurgeret. Quam ob rem Nurenbergenses a Caesare moniti auxilia imperialia ex ueteri consuetudine mittere sunt coacti. Cumque undique circumspicerent, copiarum tandem praefecturam Bilibaldo nec ambienti nec cogitanti ultro etiam detulerunt. Quam ille nequaquam respuit amicis etiam plerisque ob periculi magnitudinem dissuadentibus, sed lubens suscepit eamque ad belli exitum usque adeo prudenter et industrie egit, ut non minus a Caesare laudaretur, quam Nurenbergensibus decori esset. Dissidebant tum Nurenbergenses cum pluribus principibus, quin etiam ciuitates quasdam imperiales habebant infestas, ita ut occulti etiam foederis cum Suitensibus insimularentur. Quapropter non minus periculum Bilibaldo ab amicis quam hostibus imminebat. Uerum ita se in eo bello gessit, ut et inimici illum hostem esse sentirent, amici uero omni eum suspicione carere intelligerent. Plerumque enim Caesaris iussu illis se obiebat periculis, quae alii penitus declinabant. Quin etiam cum Caesar uallem Engadinensem, quae inexpugnabilis censebatur, irrumpere conaretur, ex illius mandato copiis suis montem altissimum, quem Braium incolae appellant, Germani uero iugum Luciniense, supergressus Burmium in ualle Tellina situm ac Mediolanensi duci subiectum deuenit ac inde commeatum uniuerso exercitui non sine ingenti periculo illaesus attulit. Ac in omnibus proeliis, quibus ipse interfuit, eam nauauit operam ut nullum maius detrimentum sit acceptum. Tandem uero cum Caesar intellexisset, Suitenses oppidi Laufenburgensis obsidionem moliri, Bilibaldum cum copiis suis (erant autem pedites octingenti, electi omnes, ac ala una equitum) praesidio imposuit, cum omnes alii periculum tantum subire recusarent. Mox facta pace belloque sedato domum regressus a senatu non solum uerbis honorificis laudatus, sed et patera aurea ob operam strenue nauatam donatus est. Superuenere et paulo post a Caesare literae, quibus Nurenbergenses ob missum subsidium commendabantur ac Bilibaldus multa uerborum laude celebrabatur.

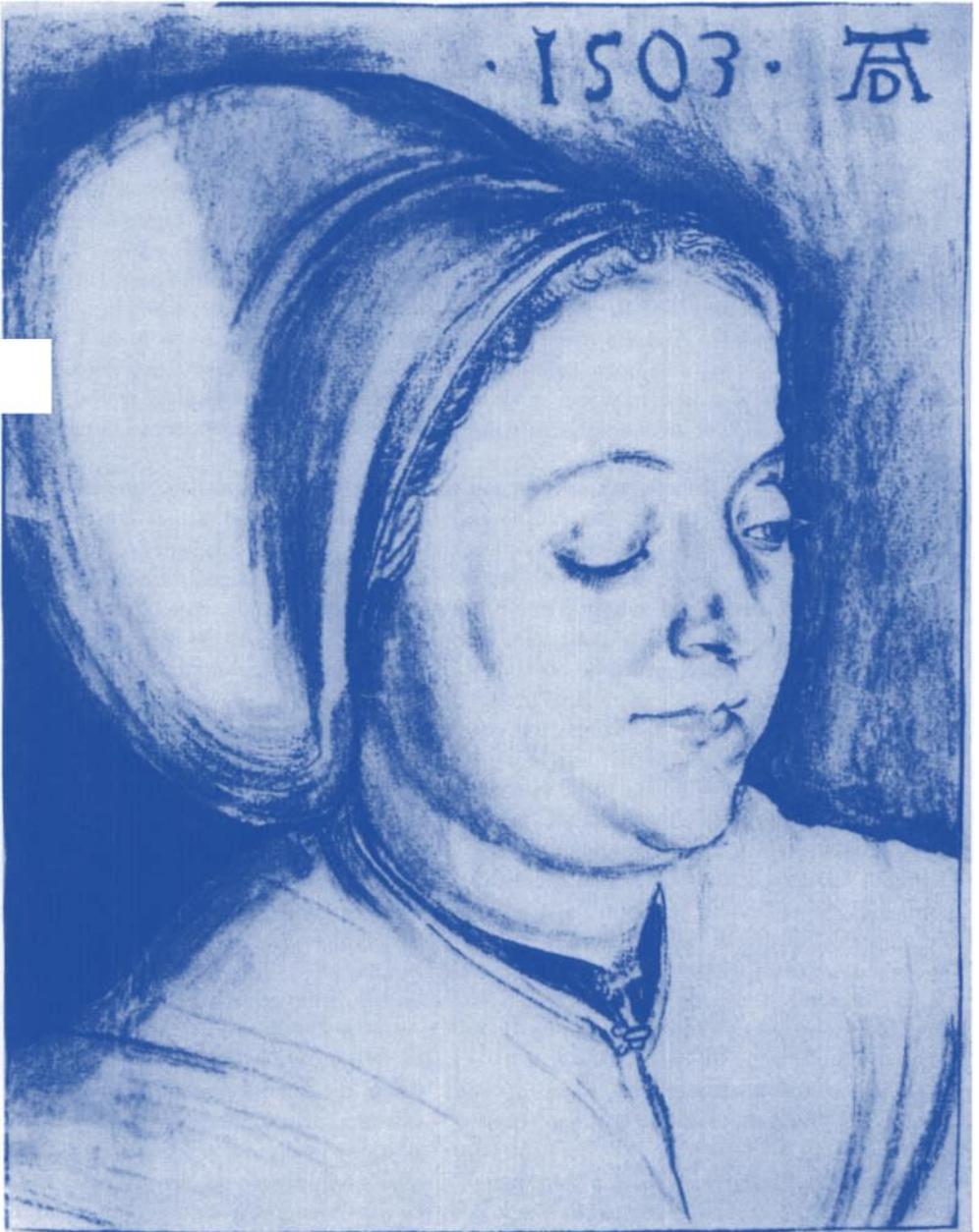
Ea res licet apud multos illi honori esset, apud quosdam uero, qui alieno bono inuidebant, non paruum odii suscitauit fomentum. Accidit tum forte, ut quidam ad summa Nurenbergensis reipublicae gubernacula eligeretur, uir admodum calidus et factiosus, sed avaritiae extremae, qui nihil pensi habebat, dummodo opes per fas aut nefas acquirere posset. Hic multos ex senatoribus ita sibi in cunctis obnoxios

tersbeschwerden zwangen nun Willibald, sich der häuslichen Angelegenheiten anzunehmen. Der Grossvater war schon tot, als er nach Hause kam¹⁴. Mit seinem Vater besprach er die Laufbahn, die er einzuschlagen beabsichtigte; er wollte nämlich doktorieren und an den Kaiserhof ziehen. Als ihm jedoch sein Vater die Unannehmlichkeiten des Hoflebens und die unermesslichen Mühen in Erinnerung rief und vor Augen stellte, die er selbst hatte ausstehen müssen, stand er von seinem Vorhaben ab; dies besonders auch deshalb, weil es ihm dank des väterlichen Reichtums an nichts mangelte und er eine grosse Erbschaft erwarten konnte. Er fühlte sich deshalb zum Heiraten veranlasst und führte die tugendsame und zugleich vermögliche Tochter aus einer Patrizierfamilie heim¹⁵. Bald darauf wurde er in den Rat gewählt¹⁶, wo er alsbald umsichtig und gewandt öffentliche Pflichten übernahm, so dass er im ersten Jahr schon von den Nürnbergern als Gesandter an mehrere Fürstenhöfe bestellt wurde; eine Ehre, die bisher noch keinem Anderen erwiesen worden war. Obwohl ihm viele Geschäfte in Anspruch nahmen, unterbrach er seine humanistischen Studien in keiner Weise. Er widmete sich ihnen so oft seine Amtsgeschäfte es zuliessen, wobei er andere Zerstreungen mied, so dass er von seinen Freunden getadelt und oft auch ausgelacht wurde, weil er seine Studien anderen Unterhaltungen und Vergnügungen vorzog.

Nachdem er drei Jahre in dieser Weise verbracht hatte, brach ein blutiger Krieg zwischen dem Kaiser und den Schweizern aus. Die Nürnberger wurden deshalb vom Kaiser ermahnt und gemäss alter Satzung gezwungen, dem Reichsheer ein Hilfskontingent zu stellen. Nachdem man sich überall umgesehen hatte, wurde der Oberbefehl Willibald übertragen, ohne dass er sich darum beworben oder es beabsichtigt hätte. Obwohl ihm seine Freunde wegen der damit verbundenen grossen Gefahren davon abrieten, lehnte er das Amt keineswegs ab, sondern sagte freudig zu und führte das Kommando bis zum Kriegsende klug und tatkräftig, was vom Kaiser gelobt wurde und den Nürnbergern zur Ehre gereichte.

Die Nürnberger entzweiten sich damals mit vielen Fürsten¹⁷, auch gewisse Reichsstädte waren ihnen feindlich gesinnt, so dass man sie eines geheimen Bündnisses mit den Schweizern bezichtigte. Deshalb drohten Willibald nicht weniger Gefahren von befreundeter Seite als von den Feinden. Er hielt sich freilich während des ganzen Krieges so, dass die Gegner seine Feindschaft zu spüren bekamen und die Freunde erkannten, dass jegliche Verdächtigung unberechtigt sei. Mehrmals setzte er sich auf Befehl des Kaisers Gefahren aus, von denen andere sich vollständig fernhielten. Als der Kaiser versuchte, in das für unbezwingbar geltende Engadin einzudringen, überschritt er auf dessen Befehl den sehr hohen, bei den Einheimischen Umbrail und bei den Deutschen Lukiner Joch genannten Berg und gelangte in das im Veltlin gelegene und dem Herzog von Mailand gehörende Bormio. Ohne Schaden zu nehmen, versorgte er von dort aus das ganze Heer, obwohl er schweren Gefahren ausgesetzt war. In allen Kämpfen, an denen er teilnahm, erfüllte er seine Pflicht so, dass er keine schwere Niederlage erlitt. Als der Kaiser gegen Kriegsende vernahm, dass die Schweizer im Sinne hätten, die Stadt Laufenburg zu belagern, setzte er Willibald mit seinen gesamten Truppen – es waren achthundert auserlesene Landsknechte und ein Reiterfähnlein – als Besatzung dort ein, während alle anderen sich einer solchen Gefahr nicht aussetzen wollten. Als bald darauf Frieden geschlossen und der Krieg beendet wurde, kehrte er nach Hause zurück. Er wurde vom Rat mit ehrenden Worten gerühmt und für die tatkräftig geleisteten Dienste mit einer goldenen Schale ausgezeichnet. Etwas später traf ein Schreiben des Kaisers ein, in dem die Nürnberger für die geleistete Unterstützung gepriesen und Willibald mit vielen Lobesworten geehrt wurden.

Damit kam er bei vielen zu grossem Ansehen und erzeugte den nicht geringen Hass derer, die anderen jeden Erfolg missgönnten. Gleichzeitig wurde ein äusserst leidenschaftlicher, herrschsüchtiger und habgieriger Mann an die Spitze der Nürnberger Regierung gewählt¹⁸. Dieser kannte keine Rücksicht, wenn



Crescentia Pirckheimer
Die Frau von Willibald Pirckheimer
(Kohlezeichnung von Albrecht Dürer, 1503)



JOHANNES PIRCKHEIMER,
Patricius Noribergensis,

*Ortus Sacratiss: Imperatoris Friderici III.
Episcopi Eystättensis, Ducum Bavariae et Austriae,
Regiae publicae patriae Consiliarius ab A. 1467. ad A. 1501.*

Natus A. 1440

Obiit A. 1501. mens. Decembr.

reddidit, ut quicquid uellet, illorum auxilio perquam facile perficere posset, cum alios aliis demereretur officiis. Quosdam enim blanditiis demulcebat, alios uero honoribus euehebat, nonnullos autem commodis inescabat; erant et, quos formidine coercebat minisque deterrebat, ne in ulla re sibi resistere auderent. Hic cum Bilibaldum conatibus suis non parum reluctari uideret nec illum ulla arte sibi conciliare ualeret, ut ei in peruersis adhaereret consiliis, ut tentare coepit, quod astutia perficere nequibat. Pluribus igitur submissis calumniatoribus uariisque illum ugens molestiis assidue infestare non destitit. Uerum Bilibaldus cum sub initium iniurias eius contempsisset ac magnanimiter tulisset, cotidiana tamen infestatione adeo tandem defatigatus est, ut ad relinquendam rem publicam animum adiceret admodum amicis dissuadentibus, quos tamen multis ac euidentibus rationibus eo perduxit, ut illi tandem minime reluctarentur. Accidit tum, ut pater eius Johannes uitam cum morte permutaret, qui iam pridem rebus relictis mundanis sacerdotali se subdiderat ordini. Unde ob domesticorum negotiorum curam honestam occasionem petendae missionis est nactus, quam et facile ope aduersarii impetrauit, licet ille primum reniteretur ac rem publicam admodum Bilibaldi opera indigere et haud commode carere posse simulate dictitaret; ac ideo summum beneficium in illum se conferre asserebat, quod eum a tanta laborum mole liberaret.

Bilibaldus igitur a rebus feriatus publicis in honestum otium se recepit ac literis frequenter incubuit praecipue Graecis, quamuis interim nec legum studia intermitteret. Eo tempore uxorem amisit, cum ei quinque iam filias peperisset; uerum cum nouissime filium genuisset, in partu defecit. Quamobrem magno affectus est dolore; unice enim illam ob probitatem et morum honestatem diligebat nec umquam postea ab amicis multum illi instantibus induci potuit, ut aliam duceret, sed quam plurimis eis rationibus ostendit, nequaquam illi conuenire, ut iterum coniugali iugo collum subderet. Igitur cum toto triennio priuatus egisset ac sibi ipsi et amicis uixisset, subito aduersarius eius, de quo diximus, apoplexia suffocatus periit. Confestim igitur magno hominum studio iterum in senatum lectus est, multum reluctans et indignans non ideo solum, quod honesti iam otii dulcedinem gustauerat, a quo se diuelli molestissime ferebat, sed quia dissensiones ciuiles admodum uerebatur ab illisque uehementer abhorrebat iam antea expertus, quanta amaritudine essent refertae. Statuerat igitur uel doctoratus, ut uocant, susceptione, si aliter nequiret, se a rebus publicis liberare. Uerumtamen amicorum precibus, immo conuiciis etiam uictus tandem, licet inuitus, cessit ac iterum publicarum curarum onus suscepit. Confestim igitur a re publica sua legatus Coloniam Agrippinam missus est cum collega sibi tum amicissimo, qui in locum demortui persecutoris eius, de quo dictum est, successerat. Ibi enim a Maximiliano Caesare maximus principum institutus erat conuentus, in quo de reconciliatione ac pace Bauariae principum ac sociorum, inter quos et Nurenbergenses censebantur, post magnum et infestum agebatur bellum. Ibi igitur communi Bilibaldi et collegae opera ac consilio eas res publica Nurenbergensis pacis assecuta est condiciones, quae non minus illi honorificae quam utiles essent. Per aliquot deinde annos summa diligentia nec minori laude publicis rebus administrandis incubuit uariasque interim legationes

es darum ging, auf recht- oder unrechtmässige Weise zu Reichtum zu gelangen. Er machte sich viele Senatoren in jeder Beziehung dienstbar, so dass er mit ihrer Unterstützung alles, was er wollte, leicht durchsetzen konnte. Die einen gewann er mit vielerlei Gefälligkeiten, anderen schmeichelte er mit schönen Worten, wieder andere beförderte er ehrenhalber und nicht wenige köderte er mit Vergünstigungen; es gab auch Leute, die er einschüchterte oder durch Drohungen abschreckte. Sie alle wagten nicht, ihm bei irgendeiner Gelegenheit Widerstand zu leisten. Als sein Widersacher bemerkte, dass Willibald sich seinen Bestrebungen entgegenstellte und er ihn auf keine Weise für seine üblen Pläne gefügig machen könne, versuchte er allmählich mit Gewalt zu erreichen, was er mit List nicht zustande gebracht hatte. Mit Hilfe zahlreicher kriecherischer Verleumder bereitete er ihm mancherlei Verdriesslichkeiten und beunruhigte ihn unablässig. Wenn Willibald anfänglich dessen Beleidigungen nicht beachtete und grosszünftig über sich ergehen liess, so konnte er schliesslich diese Angriffe nicht länger ertragen. Er dachte deshalb daran, den Staatsdienst zu verlassen. Seine Freunde rieten ihm dringend davon ab. Mit vielen unwiderlegbaren Begründungen brachte er sie dahin, dass sie kaum mehr widersprachen. Gleichzeitig hatte sein Vater Johannes das Leben mit dem Tod vertauscht, nachdem er sich schon früher von den weltlichen Dingen zurückgezogen hatte und in den geistlichen Stand getreten war¹⁹. Unter diesen Umständen konnte Willibald mit Rücksicht auf seine Familienangelegenheiten auf geziemende Weise um seine Entlassung bitten. Sie wurde ihm auch anstandslos gewährt dank der Unterstützung seines Feindes. Dieser hatte sich zwar anfänglich widersetzt und mit heuchlerischen Worten behauptet, die Regierung sei auf Willibalds Mitarbeit angewiesen und werde diese schwerlich missen können. Er beteuerte, es sei ein grosses Entgegenkommen, wenn er ihn von dieser Arbeitslast befreie²⁰.

Der von den öffentlichen Pflichten befreite Willibald zog sich in eine würdige Musse zurück und gab sich den humanistischen, insbesondere den griechischen Studien hin, ohne dabei die Rechtswissenschaften zu vernachlässigen. Zu dieser Zeit verlor er seine Gattin, die ihm fünf Töchter geboren hatte²¹; als sie jedoch als letzten einen Sohn zur Welt gebracht hatte, starb sie an der Geburt. Davon wurde er von einem schweren Schmerz erfasst; um ihrer Aufrichtigkeit und Ehrbarkeit willen verband ihn eine einzigartige Liebe mit ihr²². Trotz eindringlicher Bitte seiner Freunde konnte er nicht dazu gebracht werden, eine andere zu heiraten. Mit vielen Vernunftgründen legte er ihnen dar, dass es unziemlich sei, wiederum seinen Nacken unter das Ehejoch zu beugen.

Als er volle drei Jahre allein verbracht und nur für sich und seine Freunde gelebt hatte, wurde sein Feind, von dem die Rede war, durch einen Schlaganfall dahingerafft. Willibald wurde deshalb auf Grund des von den Menschen in ihn gesetzten Vertrauens sofort in den Rat gewählt. Er verhielt sich dazu nicht nur deshalb sehr zurückhaltend und ablehnend, weil er eine ehrenvolle Musse kennengelernt hatte, von der sich zu trennen ihm schwer fiel, sondern auch deshalb, weil er die politischen Auseinandersetzungen fürchtete, die ihn abschreckten; hatte er doch früher schon erfahren, wieviel Bitterkeit damit verbunden sei. Er beschloss deshalb, sich von der Politik fernzuhalten und, wenn es nicht anders ginge, zu diesem Zweck den Doktorgrad zu erwerben. Durch Bitten oder eher Vorwürfe umgestimmt, gab er schliesslich widerstrebend nach und übernahm die Last politischer Ämter²³. Er wurde sofort zusammen mit einem Freund, der auf den Posten des erwähnten Vorgängers gewählt worden war, vom Rat als Gesandter nach Köln geschickt. Kaiser Maximilian hatte dort einen Reichstag angesetzt, wo nach einem schweren und verderblichen Krieg über eine Versöhnung und einen Frieden zwischen den bayrischen Fürsten und ihren Verbündeten, zu denen auch die Nürnberger zählten, verhandelt wurde. Die Bemühungen von Willibald und seinem Kollegen sowie deren Rat führten dort zu Friedensbedingungen, die für Nürnberg ehrenhaft und gewinnbringend waren²⁴.

Hierauf widmete er sich während mehreren Jahren umsichtig und erfolgreich der Verwaltung öffentlicher Ämter. Er übernahm verschiedene Gesandtschaften und wurde durch seine Voten berühmt. Damals

obiit, praecipue tamen in perorandis causis inclaruit. Cum enim eo tempore summae disensiones inter Nurenbergenses et marchionem Brandenburgensem ortae essent ac Palatini odium in Bauarico bello contractum identidem repullularet uariique eam ob rem tam a Caesare quam a Sueuicae confederationis sociis agerentur conuentus, Bilibaldus suae rei publicae nomine in omnibus facundissime perorauit non sine maxima hominum admiratione, cum stupendae memoriae ac maximae eloquentiae specimen praestitisset, siquidem sexaginta nonnumquam aut pluribus etiam aduersariorum querelis eodem momento respondere cogebatur, cum interim non pauciores ipse proposuisset, numquam tamen memoria labebatur. Uerum ea res plus sibi inuidiae quam commodi peperit apud eos, qui priuatos affectus publicae utilitati praeferre solent. Ii igitur quibuscumque poterant malis illum impugnabant nunc impediendo, ne altius tolleretur, nunc irritando, quo illum exacerbare possent. Sed nec a calumniatorum abstinebant submissione. Quae omnia illuc tendebant, ut cum persuasione et beneficiis nequirent, saltem per iniurias ac contumelias illum a uero mentis statu deturbarent ac ita pessimis eorum consiliis adhaerere compellerent. Quibus omnibus nequaquam Bilibaldus mouebatur, sed innocentia securus iniurias magnanimiter contemnebat; commoda et honores parui pendebat, insidias uero prudenter cauebat, quibus adeo aemuli eius insaniebant, ut, cum legationis munus obiret, eundi ac redeundi diem celare cogeretur. Tandem uero factio illa adeo tyrannice insanire coepit, ut senatum ad nimiam suam temeritatem et audaciam compescendam adigeret. In uincula igitur dux factionis ob immensa sua scelera est coniectus ac paulo post ad perpetuam damnatus est incarcerationem. Et licet multi essent, qui capitaliter hominem plectendum esse censerent, Bilibaldus tamen intercessit pluris existimationem publicam quam priuatas faciens iniurias. Oppresso igitur duce factio improba haud difficulter est soluta. Ceterum cum Bilibaldus secum recoleret, quantas molestias quantasque insidias et aduersitates pertulisset timeretque, ne pro uno capite detruncato plura Hydrae instar pullularent, penitus se a negotiis publicis abdicare statuit, ne denuo sibi ciuilia essent subeunda certamina. Licet enim factionem illam aliquantulum suppressam, non tamen penitus sublatam esse uidebat. Summis igitur precibus a senatu missionem petiit, quam tamen nequaquam impetrare potuit, tametsi multas et honestas praetendisset causas. Sed et amici eum a tali dehortabantur consilio orantes, ne senatui reluctaretur et aemulis insidiandi occasionem praeberet. Senatus praeterea ultra alia commoda senatoria extraordinarium et immensum ei decreuit salarium, promittens obiter legationum immunitatem et a longioribus peregrinationibus uacationem. Quibus omnibus quasi coactus cessit et se potestati senatus permisit. Per aliquos igitur annos senatorio munere quiete est perfunctus nec ullis postea degrauatus est legationibus, praeterquam semel ad Eluetios missus, cum bellum inter marchionem et Nurenbergenses rursus glisceret. Qua etiam legatione et subsidii petitione marchio deterritus a proposito destitit et rursus cum Nurenbergensibus in gratiam rediit. Uerum cum se quieti dedisset, articularis morbus illum durius uexare coepit, ita ut raro pedibus, plerumque uero equo uectus in senatum itaret, siquidem pridem eum aegritudo illa inuaserat, tametsi cibo et potu modestissimus esset; quin et ex medicorum consilio per integrum

war zwischen den Nürnbergern und dem Markgrafen von Brandenburg ein schweres Zerwürfnis ausgebrochen²⁵, auch war die im bayrischen Krieg entstandene Feindschaft mit dem Pfälzer wieder aufgeflammt. Deshalb wurden sowohl vom Kaiser wie von den schwäbischen Bundesgliedern mehrere Schlichtungsverhandlungen durchgeführt²⁶. Dort trat Willibald im Namen des Nürnberger Rats als äusserst gewandter Redner auf und erregte allgemein höchste Bewunderung. Er bewies dabei sein ausserordentliches Gedächtnis, indem er beispielsweise gezwungen war, auf sechzig Klagen seiner Feinde gleichzeitig einzugehen und selbst nicht weniger Klagen anzubringen, wobei ihn sein Gedächtnis niemals im Stiche liess.

Diese Angelegenheit trug Willibald jedoch mehr Neid als Nutzen bei denen ein, die ihren persönlichen Vorteil dem gemeinen Wohl voranstellen. Diese bekämpften ihn mit aller Bosheit, indem sie bald sein Emporkommen hinderten, bald ihn reizten, um ihn damit in Verzweiflung zu treiben. Sie liessen sich nicht einmal von verleumderischen Unterschiebungen abhalten. Wenn es nicht gelingen sollte, ihn mit Überreden und Gefälligkeiten zum Nachgeben zu bringen, so wollten sie mit alledem so lange fortfahren, bis sie ihn durch Beleidigungen und Beschimpfungen so sehr aus der Fassung gebracht hätten, dass er sich ihren üblen Absichten gezwungenermassen fügen müsse. Von all diesem Treiben liess sich Willibald nicht beeinflussen. Im Bewusstsein seiner Unschuld übersah er grosszügig ihre Beleidigungen; auf Annehmlichkeiten und Ehren legte er wenig Wert, er hütete sich sorgsam vor Nachstellungen, mit denen seine Neider sich unsinnigerweise abmühten, so dass er gezwungen war, bei Gesandtschaftsreisen den Tag der Abreise und Rückkehr geheim zu halten.

Schliesslich begann jene Clique so schamlos zu wüten, dass der Rat gezwungen war, gegen ihre Verwegenheit und Unverfrorenheit einzuschreiten. Darauf wurde der Anführer dieser Partei in Fesseln gelegt und zu ewiger Kerkerhaft verurteilt²⁷. Als sogar eine grosse Anzahl der Ratsmitglieder die Todesstrafe beantragte, erhob Willibald Einspruch, weil er dem Ansehen des Gemeinwesens grössere Bedeutung zumass als den Untaten einzelner Mitbürger. Mühelos wurde die Partei aufgelöst, nachdem ihr Anführer unschädlich gemacht worden war. Als Willibald bei sich im Stillen darüber nachdachte, wie viele Nachstellungen und Feindschaften er überstanden hatte und befürchtete, an Stelle eines abgeschlagenen Kopfes könnten wie bei der Hydra mehrere neue wachsen, beschloss er, allen öffentlichen Ämtern vollständig zu entsagen, damit er nicht noch einmal neue Kämpfe über sich ergehen lassen müsse. Er sah, dass jene Partei nicht endgültig erledigt sei, obwohl sie einigermassen unterdrückt worden war. Deshalb wünschte er mit dringlichen Bitten seine Entlassung aus dem Rat, die er jedoch nicht erhalten konnte, obwohl er viele ehrlich gemeinte Gründe dafür vorgebracht hatte. Seine Freunde rieten ihm von einem solchen Vorhaben ab und baten, er solle sich dem Rat nicht widersetzen und seinen Neidern nicht Anlass zu neuen Ränken bieten. Der Rat setzte ihm zusätzlich zu den Privilegien eines Ratsherrn noch ein ausserordentliches und sehr grosses Gehalt fest und sicherte ihm überdies zu, er werde ihm die Aufgabe eines Gesandten und lange Reisen ersparen. Durch all das fast verpflichtet, gab er dem Verlangen des Rats nach. So versah er während einiger Jahre das Amt eines Ratsherrn ruhig und unbelastet von Gesandtschaftsreisen, abgesehen von einer solchen zu den Schweizern²⁸, weil von Neuem ein Krieg zwischen Nürnberg und dem Markgrafen schwelte. Der durch diese Gesandtschaft und das damit verbundene Hilfsgesuch abgeschreckte Markgraf stand von seinem Vorhaben ab und trat erneut in ein gutes Einvernehmen mit den Nürnbergern.

Als Willibald wieder in seine ruhige Lebensweise zurückkehrte, wurde er allmählich von immer heftiger werdenden Gichtschmerzen geplagt²⁹, so dass er sich selten mehr zu Fuss, sondern meistens in einem Pferdegespann in die Ratssitzungen zu begeben pflegte. Obwohl er in Speis und Trank sehr enthaltsam gewesen war, hatte ihn die Krankheit freilich schon vor längerer Zeit befallen. Nach dem Rat der Ärzte

septennium ab omni uini potatione abstinuit, cum interim Caesarem aliquando per eas regiones sequi cogeretur, ubi aqua esset pestilens aut ubi nullus cereuisiae usus foret. Et profecto morbum illum potius animi passione quam crapula aliqua contraxit. Licet enim inimicorum iniurias, contumelias et insidias magnanimiter ferret, nequaquam tamen ita superare potuit, ut aculei tam assidui et amari haud intima penetrarent uiscera.

Interea alia in senatu pullulare coepit factio, cuius caput quidam erat Bilibaldo amicissimus, qui et fauore eius plurimum creuerat probitatisque simulatione non paruam assecutus fuerat existimationem. Is clandestina cum quibusdam inire coepit consilia sibi et suis utilia, rei publicae uero perniciosissima. Nam cum filiorum multitudine pariter et inopia premeretur, nihil pensi habuit, quo cuncta suo subiceret arbitrio et tam publicis quam priuatis rebus abuti posset. Timebat uero praecipue Bilibaldum iam pridem expertus, quod nec amore nec odio, minis, ui aut comminationibus a ueritatis tramite deflecti posset, ac ideo eum clandestinis insidiis aggredi statuit ac multa moliri, quae animum eius exasperare possent, cum interim summam prae se ferret beneuolentiam. Plurimis igitur submissis calumniatoribus mirum in modum illum exagitare coepit. Ob quam rem Bilibaldus sub initium admiratione percussus tantaeque fraudis ignarus nequaquam perpendere ualebat, unde tot illi suborirentur turbae, quae tamen nullius momenti, sed adeo friuolae erant, ut potius risu quam uindicta digni essent earum auctores. Ceterum cum tam malae artes nequaquam diu celari possent, tandem insidiae illae palam sunt factae. Quam ob rem adeo Bilibaldus animo turbatus est, ut omnes curas publicas abicere statueret, quo se ab hominibus infidissimis liberare negotiisque molestissimis uindicare posset, iterum reclamantibus amicis praecipue iis, quibus architecti illius iam subolebant artes. Uidebant enim, si Bilibaldus, quem ille solum timebat, e pedibus sublatus esset, nil sceleribus hominis imperuium fore, ac ideo summopere Bilibaldum a proposito suo dimouere conabantur; sed incassum. Nam praeterquam quod uehementer a contentionibus abhorreret ciuilibus, podagrae quoque morbo ita angebatur, ut honestissimam missionis causam haberet, quam etiam bona tandem senatus uenia impetrauit admodum sycophanta illo adnitente, mirum tamen in modum dissimulante. Suadebat enim senatui, ut, si Bilibaldo etiam morem gerere uellet, nequaquam tamen illius operam sperneret et consilia; cum enim prudentia singulari experientiaque praestaret diuturna, magno usui rei publicae uirum talem esse posse. Interimque miris modis in Bilibaldi uersabatur laudibus, adeo ut ii, qui doli huius gnari essent, haud satis mirari possent, quo pacto sub uerbis tam suauibus ac blandis tam pestilens uenenum latere ualeret. Ex senatus igitur consulto Bilibaldo ob operam tam diu rei publicae nauatam gratiae sunt habitae precibusque apud illum actum est, ut, si deinde res publica consiliis suis indigeret, ne illa denegaret, sed lubens ac uolens impartiretur. His Bilibaldus humaniter respondit obiterque ostendit, licet sciret, longe se inferiorem esse, quam senatus ob beneuolentiam suam censeret, summopere tamen gaudere, quod ille talem de eo opinionem concepisset. Quod uero operam suam semper paratam exhibuisset, id admodum decuisse, cum uiri boni praecipuum sit officium, ut patriae commodum propriae etiam praeferat utilitati. Cum igitur semper bonum curasset publicum, nec postea defuturum,

hatte er dem Wein schon sieben Jahre völlig entsagt, obwohl er den Kaiser in Gegenden begleitet hatte, in denen entweder das Wasser ungeniessbar oder kein Bier zu haben war. Er hatte sich dieses Leiden eher durch Gemütsregung als durch übermässigen Weingenuss zugezogen. Wenn er auch Beleidigungen, Beschimpfungen und Anfeindungen seiner Gegner gefasst ertrug, so konnte er sie dennoch nicht verwinden, so dass solche unablässigen und verbitternden Ehrverletzungen bis in seine innersten Eingeweide drangen.

Inzwischen begann im Rat eine andere Partei stark zu werden, deren Haupt ein enger Freund Willibalds war, der dank dessen Unterstützung aufgestiegen war und mit seiner scheinbaren Rechtschaffenheit grosses Ansehen genoss³⁰. Im Geheimen begann er jedoch, mit einigen anderen Pläne zu schmieden, die für ihn und die Seinen vorteilhaft, für das Gemeinwesen jedoch höchst verderblich waren. Weil er durch seine zahlreichen Söhne und gleichzeitig durch Mittellosigkeit in Not geraten war, hatte er kein anderes Bestreben als alles von seinem Entscheid abhängig zu machen und dadurch sowohl die öffentlichen wie die privaten Angelegenheiten zu seinem Vorteil auszunützen. Er fürchtete sich erfahrungsgemäss besonders vor Willibald, weil dieser weder durch Freundschaft noch durch Feindschaft, Drohungen, Gewalt und Beschmutzung vom geraden Weg abzubringen war. Er beschloss daher, mit Tücke alles zu unternehmen, was diesen – unter dem Schein grössten Wohlwollens – zur Verzweiflung bringen könnte. Mit vorgeschobenen Ränkeschmieden begann er ihn auf erstaunliche Art zu beunruhigen. Der in solchen Schlichen ganz unerfahrene Willibald wurde dadurch anfänglich völlig überrascht und bestürzt; er hatte keine Ahnung, woher dieser absolut haltlose und läppische Spuk, dessen Urheber eher Spott als Strafe verdiente, herkomme. Weil jedoch solche üble Machenschaften nicht verborgen bleiben können, wurden diese Ränke schliesslich für jedermann sichtbar. Davon wurde Willibald so sehr beunruhigt, dass er beschloss, alle öffentlichen Ämter abzulegen, um sich dadurch von so treulosen Menschen lossagen und vor so beschwerlichen Geschäften schützen zu können.

Wiederum erhoben seine Freunde Widerspruch, darunter besonders jene, welche die Machenschaften des hintergründigen Anstifters erkannt hatten. Es war ihnen klar, dass nichts mehr den Verbrechen dieses Mannes im Wege stehen werde, wenn Willibald aus dem Wege geschafft sei, weil jener sich nur vor diesem fürchtete. Sie versuchten deshalb, Willibald mit aller Macht von seinem Vorhaben abzubringen, jedoch vergeblich. Abgesehen von seiner Abscheu vor politischen Zwistigkeiten wurde Willibald so sehr von seiner Gicht gequält, dass dies mehr als berechtigte Gründe zu seiner Entlassung waren, die ihm vom Rat wohlwollend gewährt wurde. Selbst jener Verleumder hatte den Antrag auffallend heuchlerisch unterstützt. Dennoch empfahl er dem Rat, nicht auf Willibalds Mitarbeit zu verzichten, sofern dieser sich zu Verfügung stelle. Ein solcher Mann, der über eine einzigartige Klugheit und lange Erfahrung verfüge, könne nämlich dem Gemeinwesen von grossem Nutzen sein. Damit verband er in höchst erstaunlicher Art Lobsprüche über Willibald, so dass diejenigen, welche dessen Tücke kannten, sich nicht genug wundern konnten, wie unter solchen sanften und schmeichlerischen Worten ein solch verderbliches Gift lauern könne.

Kraft eines Ratsbeschlusses wurde Willibald der Dank für seine während vielen Jahren dem Gemeinwesen erwiesenen Dienste ausgesprochen und damit die Bitte verbunden, er möchte nicht ablehnen, sondern bereitwillig zusagen, wenn das öffentliche Wohl seines Rates bedürfen sollte. Darauf antwortete Willibald in höflich feiner Art, er sei sich wohl bewusst, dass er das vom Rat ausgesprochene Urteil über ihn in keiner Weise verdient habe, dennoch freue es ihn im höchsten Mass, dass der Rat zu einer solchen Meinung über ihn gelangt sei. Es sei kein Verdienst, sondern ganz selbstverständlich, dass er jederzeit seine Dienstbereitschaft bewiesen habe, weil jeder anständige Mensch verpflichtet sei, das Wohl des Vaterlandes dem eigenen Vorteil überzuordnen. So wie er sich schon immer um das gemeine Wohl gekümmert habe, werde er sich auch in Zukunft nicht entziehen, wenn man ihn rufen werde, um dieses

quominus et re et consilio appellatus, saltem quantum posset, illud iuaret ac promoueret. Proinde nec solum hic stetit negotium, sed architectus ille senatui auctor fuit, ut cum Bilibaldo ageretur, quo largo inactoraretur pro stipendio ac consiliis suis, quoties necesse foret, communia iuaret negotia. Et ut res melius succederet, ultro suam obtulit operam, quoniam certus esset, Bilibaldum nil ei ob summam denegaturum amicitiam. Ex senatus itaque decreto multis blandissimisque illum aggressus est uerbis ac ei persuadere est admissus, ut annuo ac largo accepto stipendio uni rei publicae sua dedicaret consilia. Uerum Bilibaldus cum iterum senatui gratias egisset, ostendit, sibi iam quietem deberi, non ideo solum quia multis iam annis publica obiisset negotia, sed quia podagrae degrauante morbo minus cotidianis laboribus esset aptus. Si quid tamen nonnumquam accideret, in quo opera sua prodesse posset, paratum esse sine mercede etiam senatui morem gerere, ita tamen ut interim amicorum et pauperum negotia haud negligeret, quibus auxilium suum gratuitum salua conscientia nequaquam posset denegare. Ceterum hic dolus latebat, siquidem architectus ille, licet uideret Bilibaldum de senatorio munere liberatum esse, non tamen ita e pedibus sublatum putabat, quominus pro amicis et oppressis intercedere posset. Cum enim iam omnia spe deuorasset ac cuncta pro arbitrio suo disponere constituisset, neminem praeter Bilibaldum timebat, quem consiliis suis impedimento futurum nequaquam dubitabat. Ac ideo sub honoris et commodi praetextu ita illum irretire quaerebat, ut omnibus aliis neglectis uni rei publicae inseruiret. Ceterum Bilibaldus fraudis non ignarus modeste illi ostendit nequaquam decere, ut pecuniae gratia amicorum desereret patrocinium, longe minus pauperum et personarum miserabilium. Id enim non solum coram mundo inhonestum, sed apud deum etiam impium esse, praecipue cum nulla premeretur inopia, sed dei benignitate diuitiis etiam abundaret. Malle igitur senatui operam suam gratuitam exhibere, quam accepta pecunia amicis et iniuste oppressis in tam pio officio deesse. Haec cum architectus ille audiuisset, ita exarsit, ut Bilibaldo ingratitude pariter et stoliditatem obiceret, quasi senatus beneficium despiceret ac nequaquam consideraret, quam honoris et utilitatis plena ultronea illa esset oblatio. Quibus tamen Bilibaldus minime motus in sententia perstitit. Ita igitur architectus ab eo discessit, ut nequaquam animi dissimularet dolorem; nec deinde umquam illum conuenire aut uisitare dignatus est, sed omnium beneficiorum ac ueteris amicitiae oblitus cuncta, quae in dedecus, damnum ac perniciem Bilibaldi uergere possent, diligentissime machinari curauit, ita ut etiam uitae eius insidias tetenderit. Quibus tamen Bilibaldus nequaquam motus, sed in deo ac innocentia sua spem omnem collocans a ueritatis et iustitiae tramite nusquam deflexit, sed domi residens honestis se studiis suis oblectabat ac interim amicis et pauperibus consulendo et subueniendo diligentem impendit operam. Ac plerumque ita euenit, ut, quos architectus ille deprimere studeret, illos Bilibaldus protegeret potissimum. Et hinc irarum fomes praecipuus, adeo ut nec de rebus consuleretur publicis, donec tandem necessitas consilium eius petere coegit. Forte enim accidit, ut principes finitimi uetustiora renouarent discidia, in quibus Bilibaldus olim rei publicae nomine diu uersatus fuerat, unde nemo amplius supererat, qui cognitionem rerum illarum

mit Rat und Tat zu bewahren und zu fördern, sofern er dazu befähigt sei. Deshalb blieb es nicht allein bei diesem Beschluss; denn jener Wortführer veranlasste den Rat, mit Willibald zu verhandeln, um welche reichliche, seinem Rat und seinen Leistungen entsprechende Vergütung er sich zur Verfügung stellen wolle, um weiterhin die Amtsgeschäfte zu fördern. Um noch sicherer zum Ziel zu gelangen, bemühte er sich noch persönlich dafür, weil er überzeugt war, dass Willibald ihn mit Rücksicht auf ihre gegenseitige Freundschaft nicht nein sagen werde. Im Auftrag des Rats redete er mit höchst schmeichelhaften Worten auf ihn ein und bemühte sich ihn zu überreden, dass er sich für eine reich bemessene Jahresentschädigung mit seinem Dienst nur dem Gemeinwesen zur Verfügung halten werde. Als Willibald ein zweites Mal dem Rat dankte, legte er dar, dass er nicht nur deshalb der Ruhe bedürfe, weil er während vieler Jahre öffentliche Aufgaben versehen habe, sondern auch deshalb, weil er bei zunehmender Gicht nicht imstande sei, tägliche Verpflichtungen zu übernehmen. Wenn es aber hie und da vorkommen sollte, dass er mit seiner Hilfe nützlich sein könne, so werde er auch ohne Entschädigung dem Rat behilflich sein, jedoch nur insoweit, als er dadurch nicht gezwungen werde, die Interessen von Freunden und Bedürftigen zu vernachlässigen, denen er mit gutem Gewissen seine unentgeltliche Unterstützung keinesfalls entziehen könne.

Hier lag nun der Pferdefuss verborgen; obwohl der Antragsteller wollte, dass Willibald von seinen Aufgaben im Rat befreit werde, so hielt er ihn noch nicht genügend weit entfernt, um sich nicht weiterhin für Freunde und in Not Geratene einsetzen zu können. Weil er nämlich in Erwartung des Erfolges schon alles verprasst hatte und überzeugt war, alles nach seinem Gutdünken einrichten zu können, fürchtete er allein Willibald, von dem er wusste, dass er seinen Plänen im Wege stehen werde. So suchte er ihn denn mit Ehrerweisungen und Vergünstigungen zu umgarnen, damit er sich unter Hintansetzung alles übrigen nur noch dem Gemeinwesen widmen werde. Willibald, der die List wohl erkannt hatte, setzte ihm höflich auseinander, dass es ihm nicht wohl anstehe, wenn er um des Geldes willen Freunde und gar noch arme und unglückliche Menschen schutzlos preisgebe. Ein solches Verhalten gelte in den Augen der Menschen als ungehörig, vor Gott sei es aber besonders frevelhaft, weil er von keinem Mangel bedrängt werde und dank Gottes Güte mit Reichtümern gesegnet sei. Er ziehe es deshalb vor, unentgeltlich für den Rat zu arbeiten, statt Geld zu verdienen und dafür seine heiligen Pflichten gegenüber Freunden und unschuldig Verfolgten zu vernachlässigen.

Als jener Antragsteller dies hörte, warf er Willibald wutentbrannt Undank und Dummheit vor, weil er das Entgegenkommen des Rats nicht anerkenne und nicht in Betracht ziehe, wie ehrenvoll und vorteilhaft dieses Angebot sei. Dadurch vollständig unberührt, verharrte Willibald auf seinem Entscheid. Ohne seinen Unwillen zu verbergen, sagte der Antragsteller sich von ihm los und wollte seither nie mehr mit ihm zusammenkommen oder ihn besuchen. Uneingedenk allen empfangenen Wohlwollens und alter Freundschaftsbande bemühte er sich im Gegenteil, voller Umsicht alles in die Wege zu leiten, was zu Willibalds Schande, Schaden und Verderben dienen könnte, und trieb es dabei so weit, dass er ihm sogar nach dem Leben trachtete. Davon völlig unbeeinflusst, setzte Willibald seine ganze Hoffnung auf Gott und seine Schuldlosigkeit und wich niemals vom Pfad der Wahrheit und Gerechtigkeit ab³¹.

Zu Hause erfreute er sich an seinen Studien und bemühte sich zwischendurch gewissenhaft mit Rat und Unterstützung um Freunde und Bedürftige. Es kam auch vor, dass er Leute kraftvoll in Schutz nahm, die jener Antragsteller in die Enge zu treiben trachtete. Daraus ergab sich eine schwere Erbitterung, so dass er solange nicht mehr zu Rate gezogen wurde, bis dies einmal unumgänglich war. Benachbarte Fürsten hatten eine uralte Streitfrage von Neuem aufgeworfen, mit der sich Willibald namens des Rats seinerzeit befasst hatte. Seither war niemand mehr da, der sich an die Angelegenheit erinnerte. Daher griff man auf

haberet. Ad illum itaque recursum est et obnixè rogatum, ut rei publicae haud deesse uellet, quod quidem adeo benigne ac diligenter fecit, ut senatus illum centum aureorum munere donauerit.

Anmerkungen zur Autobiographie

- 1 Bei den gelehrten Pirckheimer Frauen hat Willibald wohl in erster Linie an seine hochgelehrte Grossmuhme Katharina, Schwester seines Grossvaters Hans, und an seine Schwester Charitas, Äbtissin des Klarissinen Klosters, 1467 †1532, gedacht.
- 2 Urahn Hans IL, *1352, verh. m. (1) Katharina Gasser, † 1447, (2) Katharina Teufel; Urgrossvater Franz der Ältere; † 1449; Grossvater Hans, *1415 †1492, verh. m. Barbara Holzschuher, * 1422 † 1447; Vater Johannes, * ca. 1440, †1501, verh. m. Barbara Löffelholz, *1448 †1488.
- 3 Wilhelm II. von Reichenau, Bischof von Eichstädt, Willibalds Taufpate.
- 4 Johannes Pirckheimer notiert in einer kleinen Familienchronik: «Anno domini 1470, die quinta decembris, quae fuit dies Mercurii, hora inter primam et secundam diei venientis natus est filius nomine Willibaldus quem de sacro fonte suscepit dominus Wilhelmus de Reichenau, episcopus Eystetensis.
- 5 Hzg. Albrecht und Hzg. Sigismund s. Anm. 1,45 und 11,2.
- 6 In den Jahren 1488 und 1489 im Hof- und Kriegsdienst ausgebildet.
- 7 Gemeint sind die Kämpfe um das Burgunder Erbe, die mit dem Vertrag von Senlis 1493 beendet werden.
- 8 Studium in Padua, 23.10.1489-13.9.1491.
- 9 «Creticus» ist Laurentius Camers, † zwischen 1503 und 1505.
- 10 Studium in Pavia, 16.9.1492-Sept. 1495.
- 11 Jason Mainus, 1435-1519, Lancelotus Decius, † zwischen 1500 und 1503, seit 1483 in Pavia. Lancelotus et Decius, wie Pirckheimer schreibt, ist ein Versehen.
- 12 Es waren nur 3 Jahre.
- 13 Der Vater trat nach dem Tod seiner Frau 1488 in den Ruhestand und liess sich in Nürnberg nieder.
- 14 Der Grossvater Hans starb 1492.
- 15 Heirat mit Crescentia Rietet am 13.10.1495.
- 16 Die Heirat war eine Voraussetzung für den Eintritt in den Rat, in den «Unbeweibte» nicht aufgenommen wurden.
- 17 Nürnberg stand u.a. in ständiger Fehde mit den Markgrafen von Ansbach-Bayreuth, einer Nebenlinie der Hohenzollern.
- 18 Paul Volkammer, †1505.
- 19 Johannes Pirckheimer wurde 1497 zum Priester geweiht und trat 1501 ins Franziskanerkloster ein, wo er am 3.5.1501 starb.

ihn zurück mit der Bitte, er möchte sich dafür zu Verfügung stellen. Er erledigte diese Angelegenheit derart bereitwillig und umsichtig, dass ihm der Rat eine Gabe von hundert Gulden überreichte³².

- 20 Austritt aus dem Rat 1502.
- 21 Die fünf Töchter sind: Felicitas, * 1496 † 1530, verb. m. (1) Hans Imhoff, † 1522, aus dieser Ehe stammen die einzigen Nachfahren Pircckheimers; Katharina, * 1497(?) † 1563, seit 1533 letzte Äbtissin des Nürnberger Klaraklosters; Crescentia, * 1499 † 1529, Nonne im Klarakloster; Barbara, † 1560, verh. m. Hans Straub; Charitas, * 1503 † nach 1550, Nonne im Kloster Neuburg.
- 22 Davon zeugt das von Willibald verfasste Epitaph: *Mulieri Incomparabili Coniugique Carissimae Crescentiae Mest(us) Billibaldus Pircckheimer Maritus Quem Numquam Nisi Morte Sua Turbaverit Monum(entum) Posuit. Migravit Ex Aerumnis In Dominum XVI Kal. Iunii Anno Salutis Nostrae MDIII.* Der unvergleichlichen Frau und heissgeliebten Gattin Crescentia hat der trauernde Willibald Pircckheimer, ihr Gatte, den sie niemals, es sei denn durch den Tod, beunruhigt hat, diesen Gedenkstein gesetzt. Sie ging aus der irdischen Drangsal hinüber zu Gott am 17. Mai des Jahres unseres Heils 1504.
- 23 1505 erfolgte die Wahl in den Rat als einer der «die Alten» genannten.
- 24 Zusammen mit A. Tetzl am Reichstag zu Köln, 9.5.-19.8.1505, auf dem der Streit um das Erbe des kinderlos gestorbenen Hzg. Georg von Bayern-Landshut entschieden wurde.
- 25 Markgraf Friedrich von Ansbach-Kulmbach und sein Sohn Kasimir werden als Markgrafen von Brandenburg bezeichnet, weil Ansbach eine Sekundogenitur des Hauses Brandenburg war.
- 26 Gesandtschaftsreisen fanden statt: Juni-Sept. 1512 an den Reichstag zu Trier; Nov.-Dez. 1512 an den schwäbischen Bundestag in Augsburg; März-April 1514 zu Kaiser Maximilian in Augsburg und Linz; Sept.-Okt. 1514 zu Kaiser Maximilian nach Innsbruck.
- 27 Anton Tetzl, * 1459, ein vielfacher und erfolgreicher Gesandter, wurde wegen Hochverrats – er hatte Ratsgeheimnisse preisgegeben – 1514 seiner Ämter enthoben und eingekerkert; er starb am 27.1.1518 im Kerker.
- 28 Gesandtschaft zu den Eidgenossen nach Zürich im Juni 1519.
- 28 Erster Podagraanfall 1.12.1514-24.1.1515. Mit der Schrift «Laus Podagrae» lenkt er sich von den Schmerzen ab.
- 29 Kaspar Nützel, *1471 † 1529, im Rat 1502-1529.
- 30 Endgültiger Austritt aus dem Rat 5.4.1523.
- 31 Pircckheimer starb kurz nach seinem 60. Geburtstag am 22. Dezember 1530. Als letzte Worte wird überliefert:
- 32 «Wollte Gott nach meinem Tode ginge es meinem Vaterlande gut und in der Kirche kehrte der Friede zurück.»

Bibliographie

- AMMANN, Hektor: Die wirtschaftliche Stellung der Reichsstadt Nürnberg im Spätmittelalter 970. Nürnberg 1946.
- BURCKHARDT, Carl: Willibald Pirckheimer. In Gestalten und Mächte. Zürich 1944.
- DIERAUER, Johannes: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 1 u. 2. Gotha 1887/92.
- ECKERT-IMHOFF; W. P. Eckert und Chr. v. Imhoff: Willibald Pirckheimer, Dürers Freund, im Spiegel seines Lebens, seiner Werke und seiner Umwelt. Köln 1971.
- ETTERLIN, Petermann: Kronika von der löblichen Eidgenossenschaft. Nachdruck; hrsg. von J. J. Spring. Basel 1742.
- FELLER, Richard: Geschichte Berns. Bd. 1. Bern 1946.
- FLAKE, O.: Die Verurteilung des Sokrates. Biographische Essays aus sechs Jahrhunderten. Willibald Pirckheimer, der Freund Dürers. Darmstadt 1944.
- FUETER, Eduard: Geschichte der neueren Historiographie. Neudruck Zürich 1985.
- GAGLIARDI, Ernst: Geschichte der Schweiz, Bd. 1. Zürich 1934.
- GLAREANUS, Henricus Loriti: Descriptio Helvetiae nec non Panegyricon tredecim Helvetiae Partium cum Commentariis Oswaldi Myconii Lucemani. Zürich 1737.
- HANSEN, Victor Davis: The Western Way of War. London 1989.
- HÄMMERLI, Felix, gen. Malleolus: Dialogus de Suitensium Ortu. Zürich 1737.
- HÄNE, Johannes: Die Kriegsbereitschaft der Eidgenossen. In Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 3. Bern 1915.
- HBLs: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bde. Neuenburg 1921-1934.
- HOLZBERG, Niclas: Willibald Pirckheimer, Griechischer Humanismus in Deutschland. München 1981.
- MARKWART, Otto: Willibald Pirckheimer als Geschichtsschreiber. Diss. Basel. Zürich 1886.
- MÜNCH, Ernst: Willibald Pirckheimers Schweizerkrieg und Ehrenhandel mit seinen Feinden in Nürnberg. Nebst Biographie und kritischem Schriftenverzeichnis. Basel 1826.
- NÄF, Werner: Die Epochen neuerer Geschichte, Bd. 1. Aarau 1945.
- RANKE, L. von: Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber, eine Beilage zu dessen romanischen und germanischen Geschichten. Leipzig 1884.
- REICKE, E.: Willibald Pirckheimer und die Reichsstadt Nürnberg im Schwabenkrieg; Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 45. 1920.
- RITTERSHAUSEN, Konrad (Hrsg.): Billibaldi Pirckheimeri, Bellum Suitense sive Helveticum. Zürich 1737.
- RÜCK, Karl: Willibald Pirckheimers Schweizerkrieg. Nach einem Autographum im Britischen Museum. Beigegeben ist die bisher uneditierte Autobiographie Pirckheimers. München 1895.
- RUPPRICH, Hans: Willibald Pirckheimer. Beiträge zu seiner Wesenserfassung. Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 15. Bern 1957.
- WEGELE, Franz X., von: Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus. München/Leipzig 1885.

Verzeichnis der Abbildungen

- Umschlag: Titelblatt, 5. Buch der Stumpfchronik, Zürich 1527
Seite 1: Exlibris Pirckheimers A. Dürer, 1501 Holzschnitt
Seite 14: Faksimile, Anfang des 1. Buches, Pirckheimers eigenhändige Niederschrift, London, Brit. Museum
Seite 15: W. Pirckheimer 1503, A. Dürer, Kohlezeichnung
Seite 26: Schlacht am Morgarten, Stumpfchronik
Seite 27: Schlacht bei Sempach, Stumpfchronik
Seite 38: Herzog Karl von Burgund, Roger van der Weyden, Ölgemälde vor 1465
Seite 39: Schlacht bei Grandson, Schodolerchronik, Aarau
Seite 54: Auffindung der Leiche Karls des Kühnen von Burgund, Schodolerchronik
Seite 55: Eidg. Bote mit Absagebrief, Schodolerchronik
Seite 58: Gastmahl zu Ehren von Kaiser Friedrich III., Schodolerchronik
Seite 59: Beisetzung von Herzog Karl, Schodolerchronik
Seite 74: Karte des Thurgaus, Stumpfchronik
Seite 75: Schlacht im Schwaderloh, Stumpfchronik
Seite 98: Lawinen, Schodolerchronik
Seite 99: Schlacht bei Dornach, Stumpfchronik
Seite 108: Rudolf von Erlach, A. Dürer (zugeschrieben), Ölgemälde
Seite 109: Kaiser Maximilian I., A. Dürer
Seite 124: Schaffhausen
Seite 125: Basel
Seite 137: W. Pirckheimer 1524, A. Dürer, Kupferstich
Seite 144: Crescentia Pirckheimer 1503 (vermutlich), A. Dürer, Kohlezeichnung
Seite 145: Johannes Pirckheimer, Holzschnitt unbekannter Herkunft

Autor und Verlag danken der Credit Suisse Private Banking Bern
für die freundliche Unterstützung bei der Herausgabe dieses Buches

Fritz Wille

Fritz Wille wurde 1912 in Zürich geboren, wo er seine ganze Schulzeit bis zur Maturität verbrachte. Am Gymnasium erwachte sein Interesse an Geschichte und klassischer Literatur, mit denen er später manche Mussestunde ausfüllte. 1936 promovierte er als Dr. iur. an der Universität Zürich und begann 1937 seine militärische Laufbahn als Instruktionsoffizier der Kavallerie. Er wurde 1968 zum Kommandanten des Gebirgsarmeeekorps der Schweizerischen Armee ernannt. 1974 trat er in den Ruhestand.

Dr. Fritz Wille befasst sich im Ruhestand mit der Literatur des klassischen Altertums, insbesondere mit Führungsfragen. Daraus resultierten die beiden Bücher *Vegetius – Epitoma Rei Militaris (Das gesamte Kriegswesen)*, 1986, und *Führungsgrundsätze in der Antike*, 1992. Nach diesen beiden Übersetzungen, kompetent kommentiert, legt der Autor nun seine Neuübersetzung mit Kommentar von Willibald Pirckheimers *Der Schweizerkrieg* in textgetreuer aber moderner Sprache vor.